Böhmen in Ungarn.

Historisches Gemälde aus dem Zeitalter

Matthias des Ersten.

Von

Nikolaus Jósika.

Aus

dem Ungarischen übersetzt von

Hermann Klein.

Dritter Band.

Nikolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Eilfter Theil.

Die Böhmen in Ungarn.

Dritter Band.

Pesth, 1840.

Verlag von Gustav Heckenast.

Die

Böhmen in Ungarn.

Historisches Gemälde aus dem Zeitalter

Matthias des Ersten.

Von

Nikolaus Jósika.

Aus

dem Ungarischen übersetzt

von

Hermann Klein.

Dritter Band.

Pesth, 1840.

Verlag von Gustav Heckenast.

Nikolaus Jósika's

sämmtliche Werke.

Elfter Theil.

Die Böhmen in Ungarn.

Dritter Band.

Der Raubritter.

Flectere si nequeo superos, Acheronta movebo.

Virgil.

Den gegenwärtigen Abschnitt müssen wir der unserer Geschichte vorangehenden Zeitperiode widmen, um das theils an heitern, theils an schaudervollen und großartigen Ereignissen reiche Drama, dessen größere Hälfte sich bereits vor unsern Blicken aufgerollt hat, ohne weitern Aufschub bis an's Ende zu verfolgen.

Im vierzehnten Jahrhundert lebte in Ungarn unter König Uladislaus ein mächtiger Rottenführer, Namens Alerius Káldor. Seine Burg lag auf einer steilen Felsenspitze des Zipser Gebirges, zwischen dichten Tannen vergraben. Von bedeutendem Umfange, beherbergte sie zahlreiche Insassen, doch bot ihr Aeußeres einen düstern, ja schauerlichen Anblick. Wie eine eiserne Krone nahm sie den moosigen Bergscheitel ein, und fortwährend herrschte darin ein geräuschvolles, reges Treiben; denn der Ritter,

der dort oben hauste, zog häufig auf Abenteuer aus, und liebte die Jagd, Lustbarkeiten und Zechgelage. Er mochte fünf und vierzig Jahre alt sein, und nach dem damaligen Zeitgeiste hielt er sich in seiner Burg für einen kleinen König. Zuweilen wehte sein Banner unter den Schaaren des großen Johannes Hunyadi, und in den Schlachten glänzte sein Schwert für Vaterland und König. Dies geschah aber nur dann, wenn er gerade Lust und Laune dazu hatte — einen Befehl oder Zwang duldete er durchaus nicht; denn frei wuchs er heran in seiner väterlichen Burg, wo er zu befehlen, doch nicht zu gehorchen gelernt hatte.

Seine erste Gattin hieß Anna von Perényi; nachdem diese kinderlos das Zeitliche gesegnet, ehelichte er, bereits in einem Alter von acht und dreißig Jahren, Christina von Onodi, und das schöne, mit der aufopfernden Liebe jener Zeiten ihm zugethane jugendliche Weib gebar ihm drei Kinder: Coloman und die Zwillinge Maria und Anna.

Káldor war ein hoher, muskulöser Mann mit einem mehr runden als ovalen Angesicht; er hatte rabenschwarzes Haar und flammende, finstre Augen. Sein Antlitz trug das Gepräge einer mit Grausamkeit gepaarten rohen Lustigkeit, die an Gräueln sich ergötzt und für die Ungemach und Gefahr ein Genuß ist.

In den ersten Jahren seiner ehelichen Verbindung gelang es der überaus sanften Christina, die stolze übermüthige Rauheit ihres Gatten etwas herabzustimmen; und in der That schien es einige Zeit, als habe er jenen raubritterlichen Geist, der ihn in der ganzen Gegend so gefürchtet machte, abgestreift. — Doch ganz gelang es ihr nicht, den wilden Wütherich zu bändigen; und nach Kurzem brach seine volle Grausamkeit, vorzüglich bei Gelegenheit einer Wiedervergeltung, in einzelnen Zweikämpfen und in Kriegen mit verdoppelter Kraft los. So wahrhaft zugethan und herzlich er sich gegen seine jugendliche Gattin bewies, so voll wilden Trotzes und strenge war er gegen Alle, die in Folge eines Kampfes in seine Gewalt geriethen.

Sein Burgverließ enthielt alle Gräuel jener Zeiten: unterirdische Gewölbe, wo die verpestete Moderluft in einer Woche unfehlbar den Tod herbeiführte; Sensenkammern, in deren Tiefe der Hinabgeschleuderte zerstückt anlangte; eine sogenannte eiserne Jungfrau in dem östlich gelegenen Thurme der Burg, von der das der Rache anheimgefallene Opfer umarmt und an der dolchbesäeten Brust qualvoll zu Tode gedrückt wurde.

Die verschwenderisch bezahlte Bewaffnung seiner Mannschaft verrieth nicht minder diesen grausamen Geist; denn seine Söldlinge waren mit zweischneidigen Schwertern, mit Streitärten und stachligen, an Ketten hangenden

Kolben, mit Pfeilen, die in Krummhaken ausliefen, damit man sie nicht ohne Todesgefahr aus der Wunde herausziehen könne, und mit ähnlichen tödtlichen Waffen bewehrt.

In den Kampf führte er seine Rotte nur dann, wenn sie gereizt und vom Weine erhitzt war. Keine Gnade kennend, schonte er die Gefangenen zuweilen nur deshalb, um mit kalter, scharfsinniger Grausamkeit seine Rache kühlen zu können. Im Schloßhofe unterhielt er eine Menge ungeheurer Rüden mit stachligen Halsbändern; diese schreckten in der Nacht die Wildnisse mit ihrem Geheule auf, und in den Kampf begleiteten sie ihren Herrn, gräßlichen Antheil an demselben nehmend. — So war der Aufenthalt und die Umgebung des stolzen Káldor beschaffen. Außer seiner Gattin und seinen Kindern wagte nur noch ein Mensch ihm ruhig und furchtlos in's Angesicht zu blicken, und das war Romanini, ein Fremder, der als Pilgersmann aus Italien noch bei Lebzeiten seiner ersten Gattin hieher gekommen war, und der mit schlauer Gewandtheit und seltnem Takt sich in seinen Mann zu schicken und ihn seiner Gewalt unterzuordnen verstand.

Romanini mochte fünfzig Jahre zählen, und hatte eine bis zur Gebrechlichkeit schwache Leibesbeschaffenheit; doch war sein Antlitz überaus ausdrucksvoll und sein Blick zuweilen beinahe erschreckend. Auf seiner hohen

Stirn und dem rein antiken, wahrhaft edlen Profil lag irgend eine räthselhafte Hoheit, die, wahr oder erzwungen, einen tiefen Eindruck hervorbrachte und vollkommen übereinstimmend mit der Uebermacht Jener war, die als Adepten geheimer Wissenschaften zur Zeit unserer Geschichte mehr Glück machten, als sie es heut zu Tage im Stande wären. Kaum war diesem Abenteurer Káldor's Leidenschaft für die Astrologie bekannt geworden, kaum hatte er dessen großen Hang zum Aberglauben erforscht, als er ihm auch schon als Sterndeuter, der ihn in seine Wissenschaft einzuweihen sich geneigt erwies, seine Dienste anbot. Der schlaue Mann verrechnete sich auch nicht; — und nur zu bald gelang es ihm, durch die in damaliger Zeit dem Einflusse höherer Geister zugeschriebenen Zauberkünste den Raubritter zu gewinnen.

Bald war er in Káldor's Burg Alles in Allem; die Dienerschaft fürchtete ihn. Christina selbst betrug sich gegen ihn mit einer gewissen scheuen Zurückhaltung, und wiewohl sie den Mann nie recht leiden mochte, wagte sie dennoch nicht, auch nur mit einem Worte ihm zu nahe zu treten.

Jede leere Stunde brachte der finstre Ritter mit diesem räthselhaften Italiener im Burgverließ zu, wo ein verborgenes unterirdisches Gewölbe zu ihren geheimnißvollen Arbeiten bestimmt war.

Hier weihte ihn der gelehrte Abenteurer in die Geheimnisse der Alchimie ein; hier beschäftigten sie sich mit der Goldbereitung und der Auffindung des Steines der Weisen; und Alles dies hatte von Seiten Káldor's die bedeutendsten Auslagen zu Folge, deren größten Theil der schlaue Fremde für sich auf die Seite zu schaffen wußte. — Doch nicht diese Beschäftigungen allein füllten die Lehrstunden aus: geheime Heilkräfte und alle Ungereimtheiten der Geister- und Teufelsbeschwörungen wurden in Anwendung gebracht, und von dem mit den Wundern der natürlichen Magie vertrauten Fremdling auf das Täuschendste in die Farbe der Wahrscheinlichkeit gehüllt. Der Charakter des Ritters mußte demzufolge allmälig ein ganz eigenthümliches Gepräge annehmen, der abenteuerlich ritterliche Geist schmolz in ihm auf eine gar seltsame Weise mit dem Wunder- und Aberglauben zusammen, so daß er sich zuletzt in eine ganz eigene Zauberwelt hineinredete und hineinträumte.

Eine Art falsche Scham und der jedem Abergläubigen anklebende Starrsinn verhinderte ihn, das als unwahr einzugestehen, was er Jahre lang ohne Erfolg getrieben hatte, ja, woran er sogar mit vollem Glauben hing. — Er lebte ein doppeltes Leben; das eine, das kürzere, gehörte seiner Gattin, seinen Kindern an, zu denen er immer wieder — wie der von stürmischen Leidenschaften noch so sehr Bewegte zum Friedenshafen und

zu den blumenbedeckten Gestaden — zurückkehrte, wo er ausruhen und Kraft und Lust zu neuen Wagnissen sammeln konnte.

Rauh, kurz angebunden gegen Jedermann, schonte er selbst seine Gäste nicht, die er seine Ueberlegenheit oft auf die verletzendste Weise fühlen ließ; doch seine Gattin vernahm kein hartes Wort von ihm, und seine Kinder konnte er Stunden lang auf seinen Knien schaukeln.

Sein kleiner Sohn Coloman schleppte das gewichtige Schwert am Boden nach, ritt auf seinem kurzen Speere; und der kleine Wütherich war Herr im Schlosse, denn der Vater fürchtete ihm die gute Laune zu verderben, und ließ ihn Alles gewähren. Christina hatte sich in die entlegensten Gemächer der Burg zurückgezogen; ihre Zwillingsmägdlein schäkerten um sie herum, auf dem Antlitze des wahrhaft schönen, stattlichen Weibes lag die, durch das süße Kosen ihrer Kinder hervorgerufene Mutterwonne, doch blutete ihr Herz.

In manch traulichen Stunden zärtlichen Beisammenseins, wenn der wildeste aller Ritter, durch die Macht der Frauenreize gebändigt, seinen Nacken gehorsam und willig in das ehelich Joch schmiegte, pflegte die sanfte Frau ihr sehnsüchtiges Verlangen dem Gatten durch süße Worte kund zu geben: wie sehr sie ihn stets innerhalb der Burgmauern im Zirkel häuslicher Freuden zu sehen wünschte; und da er Alles im Ueberfluß besitze und in

seiner Burg ein König sein könnte, pries sie den heitern Himmel ungestörter Ruhe und verrieth, zuweilen nur hingeworfen, die Eifersucht gegen Romanini, der nach den gefahrvollen Mühen des Tages ihrem Gatten auch die stillen Nächte raubte.

Doch Alles das führte zu keinem Erfolg; Káldor blieb der Alte, und kaum verstrich eine Woche, ein Tag, an welchem nicht aus den benachbarten Ortschaften gewaltthätigerweise eine blökende Heerde, oder ein Rudel wiehernder Pferde in den Schloßhof getrieben worden wären. Kein Wanderer konnte ungefährdet an der Burg vorüberziehen, und der wilde Ritter mußte zuletzt die Kaufleute und Krämer selbst in der dritten Gespannschaft aufstöbern, denn sein Schloß war berüchtigt und gemieden von Jedermann; und kehrte er dann mit reicher Beute beladen zurück, so wurden die Sammt-, Seide-, Gold- und Silberstoffe in den weiten Gemächern wie etwas ganz Werthloses verschleudert. An seinem Hofe kleidete sich Alles, von seiner Gattin angefangen, bis zum letzten Dienstboten herab, in geraubte Stoffe, und von den Erzeugnissen fremder Hände nährte er sich und seine Leute.

Still vor sich hinweinend, legte oft Christina die kostbaren Gewänder an, und ihre Thränen vermischten sich mit dem reinen Wasser der orientalischen Perlen, die

ihr der Gatte um den schneeigen Hals und die üppigen Arme wand.

Wenn die lärmenden Gelage zu Ende waren und Pfeife, Zimbel und Dudelsack verstummten, und der stille Mond mit seinem himmlischen Antlitz aus der Höhe herab in das Innere der düstern Burg spähte, gewahrte Christina längs den finstern Gängen Káldor und Romanini, in weite schwarze Talare gehüllt, deren Gürtel und Schulterbänder mit seltsamen Hieroglifen bezeichnet waren, bei dem schwachen Schimmer einer Lampe langsam dahinschreiten; Thüre um Thüre öffnete sich, und die beiden Zauberer verschwanden endlich in den Labirinthen des Burgverließes wie die Schatten unterirdischer Gnomen.

Wenn das fromme, stillleidende Weib zuweilen in schmerzliche Betrachtungen verloren allein da saß, und bei allen ihren Schätzen ein freudenloses Leben führend, schwere Seufzer ihren Busen hoben, dann näherte sich ihr Káldor mit Theilnahme, und bemühte sich auf alle Weise, die peinlichen Ahnungen seiner gefahrfürchtenden, der Zukunft wegen besorgten Gattin durch freundliche Worte zu beschwichtigen. — Doch Romanini stand, gleich einem gefallenen Engel, mit seinen marmorkalten Zügen und verschränkten Armen in einem Winkel des Gemaches, und der unheimliche Ausdruck seines Antlitzes schien zu sagen: Er ist mein!

So verflossen die geräuschvollen Tage, die geheimnißvollen Nächte. Káldor wurde von Tag zu Tag wilder und lechzte immer mehr nach blutigen Kämpfen und nach einem Erfolge in der finstern Werkstätte seines Burgverließes; denn draußen fingen die verbündeten Nachbarn an wachsamer zu werden, unten dagegen, in Romanini's Werkstätte, zogen sich die Arbeiten in's Endlose; jeder erträumte Hoffnungsstrahl eines günstigen Ergebnisses reihte der frühern eine neue Hoffnung an, und rief jenen leidenschaftlichen Hang nach Unergründlichem hervor, der die Alchimisten und Magier in so hohem Grade charakterisirt.

Es war im Jahre ein Tausend vier hundert neun und dreißig, am fünften Tage des Erntemonats, als Káldor seine zahlreichen Söldlinge versammelte, und die Burg, wo eine starke Besatzung zurück blieb, verließ, um in die benachbarten Gespannschaften auf Beute und neue Abenteuer auszugehen. — Christina war ängstlicher als je, und noch nie hatte sie mit so bekommenem Herzen von ihrem Gatten Abschied genommen als diesmal. Doch auch der wilde Ritter, von einem seltsamen Vorgefühle, dessen er sich nicht erwehren konnte, befangen, trennte sich schwerer als sonst von seinen Kleinen und seiner Gattin, die er jedoch durch freundliche Worte zu beruhigen bemüht war.

Romanini blieb daheim, und der Burgvogt ließ die Mauern auf das Strengste bewachen.

Káldor gelangte inzwischen mit seinem Trupp eiligst vorwärts; das Gebell seiner Schlachthunde wurde von den Felsen wiederholt, und wohin er nur kam, bezeichnete Zerstörung und Verwüstung jeden seiner Schritte. Zwei Wochen blieb er von der Burg entfernt; endlich schmetterten die Trompeten im Thale wieder und der Ritter kehrte heim, doch Wenige mit ihm; denn er hatte unerwarteten Widerstand gefunden, und seine Schaar wurde mit blutigen Köpfen von den Burgen und aus den Weilern zurückgeschlagen. — Mit achtzig Mann war er ausgezogen, mit zwölfen kehrte er heim; in seiner Brust loderte Rache, und sorgenschwer brütete er über neuen Planen.

Er verwünschte sein Schicksal wie die Vorsehung, und seinen Feinden schwur er Tod und Verderben; er konnte dies auch, denn in seinem Schlosse lagen Schätze aufgehäuft, und in damaliger Zeit konnte man für Geld und Bewirthung so viele Söldlinge anwerben, als man nur wollte.

Herr Káldor verfolgte langsam und in sich gekehrt seinen Weg; die Burg war noch immer nicht sichtbar, denn eine Krümmung des tiefgelegnen Thales entzog sie seinen Blicken; er gedachte der herrlichen Hunde, die er im Kampfe verloren hatte, und tröstete sich mit den in der Burg noch zurückgebliebenen.

Nun will ich sehen, was du vermagst, Romanini! sprach er zu sich, und ob deine Zaubergewalt Wahrheit oder nur ein Hirngespinnst ist. Denn bei meinem Leben! wenn meine Waffe mir nicht mehr nützt, so schließe ich einen Bund mit der Hölle und ihren Geistern.

Es war Nacht, die Luft abgekühlt, und der Flammengürtel der Milchstraße zog sich wie ein funkelnder Schleier das Thal entlang; ein Schwarm Dohlen kreiste krächzend über dem Haupte des Ritters und drei Hasen liefen quer über den Heerweg.

Lauter böse Wahrzeichen, dachte sich der abergläubige Ritter, während sie aus der Thaleskrümmung herauskamen, und plötzlich wie versteinert stille hielten. Die Fenster der Burg leuchteten nicht wie sonst; die Hunde schlugen nicht an, das gewohnte Geräusch und Getöse drang nicht wie sonst an ihr Ohr; Alles stumm und öde! Der Wald um die Felsenburg herum war versengt; die Mauern standen unbedeckt und aus den Fensteröffnungen qualmte ein schwerer dichter Rauch hervor. — Doch gewahrte man kein sterbliches Wesen, keinen Hilferufenden, keinen herbeieilenden Nachbar, keine wohlthätige Wolke, die den sprachlosen Ritter verstände und ihre nassen Arme öffnete! — Die verkohlten Trümmer starrten kalt und finster empor; lautlos war die ganze Gegend, wie der Umkreis einer Löwenhöhle, die Jedermann flieht und meidet.

Der bluterstarrende Anblick dieses schaudervollen Bildes ergriff Káldor's Herz; Alles war vergessen, nur an sein Weib, an seine Kinder dachte er. — Leben sie? schrie er auf, und raste dahin wie der entfesselte Sturm; klirrend sprengte er den schmalen Felsensteg hinan, seine Begleiter hinter ihm auf dem Fuße nach. — Das Thor stand offen, in der finstern Wölbung lag Herrn Káldor's treuer Hundehüter, mit dem eigenen Speere an den Boden gespießt, um ihn herum die todten Hunde; wohin er nur kam, nichts als Blut und Verwüstung.

Er sprang vom Pferde und stürzte die Treppe hinan. Von den Gallerien der Vorhalle hingen Leichen herab, im Hofe Leichen und überall das Bild des entsetzlichsten schaudervollsten Todes. Im ersten Gemache lag Romanini entseelt am Boden, neben ihm ein Edelknabe.

Káldor eilte wankenden Schrittes wie ein Wahnsinniger vorwärts; seine Wuth raubte ihm die Sprache, er konnte nicht weinen, nicht denken; er rannte nur immer vorwärts und immer tiefer in den Dolch hinein, dessen Spitze sich in sein Herz eingewühlt hatte und der mit jedem Schritte tiefer in sein Inneres drang.

Er gelangte in das dritte Gemach; der Mond stierte schadenfroh in das dachlose Viereck hinein, als freute er sich der schaudervollen Zerstörung, die sich hier überall darbot. Das Gardinenbett lag zwischen den herabstürzenden Balken zerschmettert, und nur das eine Ende einer

Wiege war über den Trümmern hervor sichtbar. — Káldor's Füße wurzelten vor Entsetzen im Boden fest, regungslos stand er da mit stieren Blicken, bis er endlich wieder vorwärts zu eilen begann, von all den Schrecknissen um sich her nichts mehr wahrnehmend. Plötzlich stößt er auf etwas, was ihm im Wege liegt, unwillkürlich blickt er hin, und — erkennt seine Gattin. — Das schöne sanfte Antlitz war unversehrt; doch ihr Leib war verstümmelt, neben ihr lag der Burgvogt in seinem Blute schwimmend, den zerbrochenen Griff seines schweren Streithammers in der krampfhaft zusammengepreßten Faust haltend.

Der Ritter sank auf die Leiche nieder, während die ihm auf dem Fuße Folgenden eine schauerliche Gruppe um ihn bildeten. — Alles ist hin! — schrie er mit markerschütterndem Tone: — Alles! stöhnte er — und verstummte.

So lag er eine geraume Zeit da, bis man ihn mit allen Anzeichen eines heftig ausgebrochenen Irrsinnes von dieser gräuelvollen Stätte fort, in ein zwischen den Bergen versteckt gelegenes Dörfchen brachte, wo er in fürchterlichen Fieberphantasien mehrere Monate lang todtkrank darnieder lag.

Seine Söldlinge verließen ihn treulos, sein Letztes, die ihm noch gebliebenen Waffen und Pferde für ihren rückständigen Lohn mit sich nehmend, jetzt, nachdem der

Unglückliche gar nichts mehr hatte! — den Hunden war die Kleie ausgegangen!

Als Káldor sich von seiner langwierigen, peinlichen Krankheit zu erholen begann und seine Besinnung allmälig zurückkehrte, da stand erst das Gräßliche seiner Lage in seiner ganzen Schrecklichkeit vor ihm. Er konnte sich den weitern Hergang leicht erklären, und der Bauersmann, in dessen Hütte er gepflegt wurde, bestätigte seine Muthmaßungen. — Die durch ihn so oft hart bedrängten Nachbarn hatten sich längst gegen ihn verschworen, und während er in die nahgelegenen Gespannschaften einen Ausfall that, gingen jene damit um, sein Schloß von Grund aus zu zerstören. Zwei Tage vor seiner Ankunft überfielen sie dasselbe nächtlicher Weise; doch ließ sich vermuthen, daß auch Verrath mit im Spiele gewesen sei, denn der Kampf hatte nicht lange gewährt, und Alles wurde zu Trümmern unter den zerstörenden Händen der gereizten Feinde. — Von den Bewohnern der Burg sollte sich — wie dies in der Umgegend allgemein geglaubt wurde — Niemand gerettet haben, als etwa ein oder zwei verrätherische Diener, die das Schloß um niedrigen Lohn in die Hände des Feindes gespielt haben mochten. Die rasenden Stürmer bedauerten das Einzige nur, daß der Burgherr noch am Leben war.

Doch wenn auch alles dies so gekommen sein mochte, so blieb den Leuten aus der Umgegend ein Umstand den=

noch unbekannt. Ein alter treuer Diener Káldor's, der noch aus dem Hause Onodi mit Christina in's Schloß gekommen war, begab sich auf das erste Lärmzeichen eiligst zu seiner Herrin; er fand sie in der Mitte des Gemaches mit zerstreuten Haaren auf die Kniee gesunken, um sie herum ihre Kinder, die sie im ersten Schreck aus ihren Bettchen emporgerissen hatte und in verzweifelter Angst an ihren Busen preßte. Die Flammen schlugen bereits zum Fenster herein.

Um des Himmels willen! schrie sie dem alten herbeieilenden Diener entgegen, bringe meine Kinder in das Burgverließ, ich folge dir sogleich. Der Diener nahm den kleinen Coloman an der Hand, die Mägdlein auf den Arm, und eilte durch eine verborgene Thüre dem Burgverließe zu; — doch Christina folgte ihm nicht, denn im nächsten Augenblicke stürzte der Burgvogt in's Gemach und ihm auf dem Fuße nach seine Verfolger.

Dem alten Diener war der geheime Ausgang genau bekannt, und er langte, vor Entsetzen die Herrin ganz vergessend, mit den Kindern im Burgverließ an. In den finstern unterirdischen Irrgängen umhertappend, eilte er nur mit Mühe vorwärts, und das weinende Knäblein mit wahnsinniger Hast nach sich ziehend, kam er endlich, in ziemlicher Entfernung von der Burg, an die Oeffnung des geheimen Auswegs, der zu einer rauhen Felsengegend führte.

Hier sammelte sich der erschrockene Diener. Die Kinder brachte er sogleich in eine der Höhlen der ringsumher emporstarrenden steilen Felsenwände, die rechts von der verborgenen Oeffnung lag, durch welche er gekommen war. Er suchte den kleinen Coloman auf alle Weise zu beschwichtigen, und ermahnte ihn, sich nicht von seinen Schwesterchen zu entfernen.

Weinend krochen die Kleinen in einen Knäuel zusammen, und weinend schliefen sie endlich ein. — Draußen wüthete der Sturm, sie ruhten sanft; das zarte Flaumhaar flatterte in goldnen Locken um die kleinen Köpfchen: — der gute Gott wachte über sie! —

Der Diener kehrte eiligst in die Burg zurück, in der Hoffnung, die Herrin noch retten zu können; doch er kam nicht wieder.

Die Kinder lagen in der feuchten Grube und brachten die ganze Nacht dort zu.

Der kleine Coloman erwachte zuerst, ein schwacher Strahl des grauenden Morgens drang in die Felsenhöhle, betäubt lief das Kind hinaus, erschrocken wollte es nach seiner Mutter, dem alten Diener rufen, doch der arme Knabe konnte keinen Laut hervorbringen. — Er strengte sich gewaltsam an, doch sein Ton war nur ein widriges Quiken; der Schreck hatte ihm die Stimme geraubt, weinend kroch er auf dem Fußsteig, der sich zwischen dem Gebüsche hinschlängelte, vorwärts, als plötzlich ein Reiter

aus dem Dickicht hervorsprengte; sein Roß blieb scheu und sich bäumend vor dem Kinde stehen, das halb besinnungslos am Boden lag und angsterfüllt zu dem Ritter emporblickte. Bald darauf kamen noch Mehrere herbei.

Der Fremde mochte ein Mann in den Funfzigen sein; sein Kinn umfloß ein dichter rother Bart, und sein Blick verrieth eine gewisse rauhe Würde.

Wer bist du, Kleiner? fragte er das Kind, nicht ohne Theilnahme, die sich unwillkürlich seiner bemächtigte; doch das Kind konnte nicht sprechen.

Ein stummer Knabe! rief Einer aus dem Gefolge des Ritters, und sie trabten fürbaß. Den Trupp beschloß ein eisgrauer Knappe.

Armes Kind, soll ich dich hier lassen, oder mit mir nehmen? Ei, was kann's schaden? Ein Mitesser mehr oder weniger, was thut das? — fuhr der Alte treuherzig fort, ich nehme ihn mit mir. Das Kind scheint nicht Bauersleuten anzugehören, so viel ich aus diesem feinen Hemdchen entnehme, und wer weiß, auf welche Weise der arme Wurm seine Eltern verloren hat. Ich habe wohl kein Weib; doch soll er nicht Hungers sterben.

Nach diesem kurzen, mehr gedachten als gesprochenen Selbstgespräch setzte der greise Lanzenknecht das Kind vor sich auf den Sattel, und suchte dann den Trupp einzuholen. Das arme Kind drückte seinen Kopf an die Brust des Alten, und schmiegte sich fest und innig an ihn, in

Folge jener innern Regung, die vorzüglich Kinder sogleich diejenigen erkennen läßt, die es gut mit ihnen meinen. Die Gestalt des Fremden hatte um so weniger Abschreckendes für den Kleinen, da er am Hofe seines Vaters ähnlich gekleidete Knappen zu sehen gewohnt war.

Der Abendritt.

Es gibt keinen Gott,
Der deutete,
Was die stumme Sprach'
Bedeutete;
Erd' und Himmel sich
Mit mir kreisen. — — —

Bajza.

Nach der im vorigen Abschnitte zur Verständniß des Lesers eingeschalteten nothwendigen Episode nehmen wir den Faden unserer Erzählung wieder auf.

Während unsere Einbildungskraft die bereits geschilderten, wechselvollen Ereignisse überflog, war der blumenbekränzte jugendliche Lenz dreimal aus seinem Schlafe erwacht, dreimal der reife männliche Sommer mit seinen wogenden goldnen Saaten erschienen; eben so oft der Herbst mit seinem segenreichen Füllhorn, und der strenge Winter mit seinem Leichentuch wiedergekehrt: drei Jahre

also waren seitdem verstrichen. — Catharina*) weilte seit mehreren Monden bei ihrem königlichen Gemahl; doch das krankhafte, in gewisser Beziehung auch geistesschwache Weib war nicht fähig, Matthias erhabenes Gemüth auszufüllen. Nicht mit der Liebe süßer Wonne, als eine glühendzärtliche harmlose Gattin, die jeden Gedanken des Heißgeliebten erräth und das düster umwölkte Leben mit dem Segen häuslicher Freuden erhellt; — doch auch nicht als Königin vermochte sie jener erhabenen Vorstellung zu entsprechen, die ein Mann wie Matthias von der Königin eines Landes, wie sein Vaterland war, sich in seinem Geiste entworfen hatte.

Der König verweilte nur selten in Ofen, denn unerwartet erschien er bald da, bald dort; doch stets und überall war er eine Glück bringende, beseelende, zu Thaten begeisternde Erscheinung. In königlichem Glanze, oder ungekannt, jeden seiner Schritte begleiteten Segen, unauslöschliches Andenken und heilsame Folgen. Gegen die Königin legte er ein ungekünsteltes, offenes Betragen und eine Art mit zartem Mitleid gepaarte Zuneigung an den Tag, die vermöge seiner magyarischen Geradheit nicht erheuchelt, sondern echt und wahrhaft war.

---

*) Die Ehe wurde nach drei Jahren vollzogen. — Feßler Gesch. der Ung. Th. V. Seite 21. Catharina von den Böhmen sonst auch Kunegunde genannt. Péczeli József. Magy. tört. Bonfin u. Andere.

Der Hof des Königs war glänzend, wie kein ähnlicher in ganz Europa. So historisch wahr dies ist, eben so erwiesen ist die herzgewinnende Einfachheit des großen Mannes, wenn er unter den Seinigen, im häuslichen Kreise weilte. Dort würde Niemand den pompösen, bei feierlichen Veranlassungen von Gold und Edelgestein strozenden und von einem wahrhaft prachtvollen Gefolge umgebenen großartigen Matthias erkannt haben.

Sein Anzug verrieth den feinsten Geschmack, und dennoch blieb dieser stets einfach, wie der eines jeden großen Mannes. Seine Tafel war gewählt, doch nicht verschwenderisch; — und der ungarische König nahm nach damaliger Sitte, ohne Hilfe einer Gabel, mit so allgemein bewunderter Reinlichkeit sein Mahl ein, daß selbst seine Fingerspitzen kaum von einer Feuchtigkeit berührt wurden.*)

Zu Allem blieb ihm Zeit, denn er wußte seine Zeit einzutheilen. Jung und feurig, fand er Vergnügen am Waidwerk, an geselligen Freuden und ritterlichen Uebungen. Oft allein, zuweilen von einem oder zwei treuen Dienern begleitet, durchstrich er die Wälder, oder machte auf den weiten Pesther Ebenen mit seinen Edelfalken auf das befiederte Wild Jagd, oder stand auf schneebe-

---

*) Galeotti Martii de dictis et factis Matthiae. Abschn. 17. Seite 576.

deckten Gebirgen einem Bären oder Auerochsen gegenüber.

Seit geraumer Zeit wurde in vielen Gegenden Ungarns ein stattlicher jugendlicher Waidmann bemerkt, der dem Herrn Ortsrichter freundschaftlich die Hand reichte, oder von der Frau Dorfnotarin das dargebotene Glas mit herzlichem Danke hinnahm; der in jeder gerechten Sache seine Verwendung am Hofe des Königs verhieß; den man bald den Studenten Matthias, bald den jungen Jäger, bald den Székler Matthias nannte. Sein Versprechen galt für baare Münze, denn seine zugesagte Verwendung blieb selten ohne Erfolg. — Niemand kannte ihn näher; Niemand wußte, woher er kam, wer sein Vater, wer die Glückliche gewesen, die diesen wundersamen Menschen an ihren Brüsten großgesäugt. Doch flüsterte man sich in's Ohr, er müsse einer der vertrautesten Diener des Königs sein: da sein Wort bei diesem viel gelte. — Oder, sagten sie: er mag der Sohn irgend eines Vornehmen sein, dem der weitläufige Firlefanz der großen Welt zur Last fällt, und der sich freut, mitunter in Gottes freier Natur ein Mensch zu sein und seiner Größe vergessen zu können.

Mancher sanften Maid schlug das Herz für den liebenswerthen jugendlichen Waidmann. Wo er um einen Trunk Wasser einsprach, oder ausruhend auf dem Bänkchen vor dem Hausthore Platz nahm, oder in einen blü-

henden Garten eintrat, war er überall eine willkommene, gerngesehene Erscheinung, und an sein Andenken knüpften sich oft süße, zuweilen sogar peinliche Herzensregungen.

Wenn der Arme vor seinem Zelte, in Lumpen gehüllt, die thränenschweren Augen zum Himmel erhob, der sich so klar, so heiter lächelnd über die schöne reiche Erde wölbte; wenn er die vollen Scheuren des im Ueberflusse Schwelgenden, die schmucke zahlreiche Dienerschaft und die prachtvollen Burgen desselben sah, und der Gedanke in ihm aufstieg: warum der Fleiß verschmachten und der Müßiggang in übermüthiger Verschwendung schlemmen dürfe, während er, von den Mühen des Tages erschöpft, sein mit ermatteten Gliedern bereitetes Roggenbrot, als einziges Abendessen, verzehren muß; — wenn er seine Kinder betrachtete, die einst so schön, so strotzend und von kräftigerm Baue als die des stolzen reichen Herrn waren, jetzt aber von Noth und Sorge, von blutsaurer Arbeit, von Hunger bleich und abgezehrt erschienen: dann sehnte er sich im Stillen nach der Wiederkunft des jungen Waidmanns, damit er vor seiner Hütte stehen bleibe, und ihn durch seine theilnehmenden edlen Mienen, durch seine sanften herzerhebenden Worte mit dem glänzenden Loose der reichen Prasser und Müßiggänger versöhne, die kein Erbarmen, keine Theilnahme kennen; denn ach! sie begreifen nicht, wie überaus schmerzlich Noth und Mangel sind.

Mit Recht sehnte sich der Bedrängte darnach; denn wie einst in der fabelhaften Vorzeit auf den Wink einer wohlthätigen Fee der Winter seine Schleier abstreifte und die schneebedeckten Thäler plötzlich in ein blühendes Paradies umgezaubert wurden, so verschwand auch die Armuth wo der junge Jäger erschien und wo der Mangel nicht die Folge von Leichtsinn und Müßiggang, sondern Bestimmung der Vorsehung war. Unerschöpflich wie die Oelkrüge der biblischen Jungfrauen waren die Dukaten des räthselhaften Jünglings, die stets in die Hände der Armuth gleiteten und nie ausgingen, weil der Gott, der sie gab, das Gute nur nach reiflicher Erwägung, nie vorschnell that, nur dem Würdigen half, und den lasterhaften Müßiggang seinem Schicksale überließ. Und dies Wohlthun wurde auch vom günstigsten Erfolge gekrönt; denn nicht halb, sondern ganz, zweckmäßig, das Uebel mit der Wurzel hebend, wirkte jede Gabe, jeder Rath, jede Handlung.

Jahre vergingen, ehe noch so viele Wohlthaten, so überraschende Rechtssprüche und Gnadenakte, so plötzliche, beinahe zauberische Abhilfe ahnen ließen, wer der einfache Waidmann, der seitdem zum Manne gereifte Jüngling sei, der noch immer so unermüdet im Helfen, so leutselig in Worten, so sanft im Handeln, so segenverbreitend war, wo er nur kam und ging.

Unter Matthias Regierung ereignete sich dies! — und

inmitten all der Wirren und Drangsale des hart bedrängten Landes wehte irgend ein Geist des goldnen Zeitalters über alle Thäler, Berge und Fluren unserer Heimath, und Jahrhunderte hindurch ertönte das Echo: Es war Matthias Zeitalter!! —

Die Königin hielt zu Ofen, in Folge der zarten Sorgsamkeit ihres Gemahls, einen prachtvollen Hof; sie hatte Alles, was sie wünschte, glücklich fühlte sie sich aber dennoch nicht. Vom Throne bis zur Hütte herab ist das Glück eine seltne Himmelsgabe, vorzüglich im häuslichen Leben, wo dies nur auf gegenseitige Achtung, zarte Schonung, Geistesverwandtschaft und Herzensadel beruht. Die Königin sah ihren Gatten in jeder Beziehung auf solch unermeßlicher Höhe über sich stehen, daß ihre Seele sich nicht zu ihm zu erheben vermochte. Wenn Matthias sich mit seltner Sanftmuth und ritterlicher Artigkeit zu ihr herabließ, so war dies nur sein herzgewinnendes, geschmeidiges Wesen im häuslichen Zirkel, nicht der große, bewunderte Mann, nicht der strahlenumgürtete König, nicht der, welcher einer von Europa's erhabensten Helden war. Tief im Herzen der sanften Königin blieb ein Stachel zurück, der ihr bittres Weh verursachte, der geheime Vorwurf nämlich, daß ihr Geist dem ihres Gatten gar zu fühlbar untergeordnet sei, und daß sie ihm nicht auf eine Weise angehören könne, wie sie es wünschte. Das Geräusch, der Glanz des Hofes war ihr lästig, und sie scheute

den sie beengenden Zwang und vermied ihn, wo es ihr nur irgend möglich war.

Erblickte sie Matthias in gewohnter Einfachheit, in einem ihrer entlegenen Gemächer an ihrer Seite, da fühlte sie sich selig. Bei einer solchen Gelegenheit vermied der zartfühlende König Alles, was die ihm, wenn auch nur ihrer rührenden Sanftmuth willen theure Gattin irgend zu demüthigen vermocht hätte. Gegenstände von tieferm Gehalte umgehend, unterhielt er sich mit ihr von Dingen, die ihrer Sphäre vollkommen angemessen waren, und erbat sich zuweilen mit edler Selbstverleugnung ihren Rath, ihre Ansicht, kurz, er war ausschließlich der sanfte, freundliche zuvorkommende Gatte.

Doch nur selten und auf kurze Zeit konnte der rastlose energische Mann, voll des glühendsten Thatendranges, derlei Freuden mit seiner Gattin theilen, und auch dann blieb sein Herz unbefriedigt. Es war eine Leere darin, die ein so einfaches Weib, jeder Geisteserhabenheit bar, nicht auszufüllen vermochte.

Wie oft geschieht es nicht im Leben, daß zwei an und für sich achtens- und liebenswerthe Wesen früher oder später in einen solchen geistigen Zwiespalt gerathen! Bei unserer Wahl bildet das Auge größtentheils den Hebel, und nur wenn wir bereits lieben, beginnen wir die Seele mit der bereits bestochenen Nachsicht der Liebe zu prüfen. Und wenn wir dann nach Jahren unsere Hoff-

nungen getäuscht sehen, da klagen wir uns gegenseitig an, wo doch häufig der Grund alles Uebels nur darin liegt, daß wir überhaupt geliebt haben! Die meisten Menschen wissen keinen Unterschied zwischen einem Liebesverhältniß und der Ehe zu machen. Jenes ist ein Spaziergang über die blumigen Gefilde des Lenzes, diese eine lange Reise zu Wasser und zu Land unter Sonnenschein, schwüler Hitze und Stürmen. Wir suchen eine zuverlässige Reisegefährtin, und wählen größtentheils nur eine freundliche Gesellschafterin.

Die Königin ließ von Zeit zu Zeit die in zauberischer Schönheit sich entfaltende und üppig emporblühende Tochter des greisen Astrologen zu sich berufen, indem sie in der unschuldigen, sanften Heiterkeit dieses liebreizenden, holden Wesens ihre eignen Kinderjahre, als noch der Keim der Krankheit in ihrem Innern unentwickelt lag, zurückgespiegelt sah, und mit unaussprechlicher Neigung fühlte sie sich zu dem edlen, sanften Kinde hingezogen. Isabella zählte bereits sechzehn Jahre, und wie die Lilie auf freier Flur, so schlank, so anmuthig war sie emporgeschossen; wie die Lilie, so schneeig, so jugendlich zart und blendend war ihr Antlitz. Doch sie war schöner noch als die Lilie, denn Rubinen glühten auf ihren Lippen, und auf ihren Wangen schimmerte der zarte Purpur der Frühlingsrosen; und war sie auch nicht so heilig wie die Lilie, so war sie so strahlend, so gluthübergossen, so

sinnig heiter, wie der vom Thau erschlossene Rosenkelch. — Auch das Mädchen hing innig an der Königin. Das Verhältniß zwischen ihr und der hochgestellten Frau, die ihren hohen Rang jedoch gerne vergaß, glich vollkommen demjenigen, das zwischen ihr und Matthias obwaltete; denn auch der König liebte Isabella, wie man sich noch in den Kinderjahren liebt, und scherzte und kos'te mit ihr, wie mit einer geliebten Schwester.

Seitdem Katharina in Ofen verweilte, hatte sich mehr als je das sonderbare Gerücht in der Burg und in der Umgegend verbreitet, daß in einem engen Thale des Auwinkels, in der Nähe eines noch gegenwärtig wahrnehmbaren einzelnen Felsens, ein seltsamer Greis lebe, der, wie es allgemein hieß, mit dem Teufel im Bunde stehe.

Matthias war zu aufgeklärt, um nicht das Lächerliche einer solchen Behauptung einzusehen; doch lag es in seinem Charakter, daß er jeder Sache genau auf den Grund kam. Bei dem in Rede stehenden Vorfalle hielt er dies für um so nothwendiger, weil sogar amtliche Klagen gegen jenen greisen Sonderling einliefen, die ihn geradezu der Zauberei und der Genossenschaft mit dem Bösen beschuldigten.

Der König ließ die Kläger vor sich bescheiden, und mit gewohnter Leutseligkeit und Schonung war er bemüht, sie von der Lächerlichkeit ihrer Anklage zu überzeugen; doch im funfzehnten Jahrhunderte hatte der Aberglaube

und die den vermeintlichen Einfluß des Teufels und der Hexerei betreffenden Vorurtheile im Volke so tief Wurzel geschlagen, daß diesen Pöbelwahn auszurotten, eine der schwierigsten Aufgaben selbst für die aufgeklärten Köpfe jener Zeiten blieb; weswegen auch die eingeleiteten Hexen- oder Teufelsprozesse größtentheils auf das Traurigste endeten. Denn mehr als einmal erpreßten die schaudervollen Werkzeuge der Folterbank dem gemarterten Opfer ein falsches Geständniß, und der Unschuldige wurde sogleich zum Scheiterhaufen verurtheilt, wo er unter den entsetzlichsten Qualen, zur Schmach und Schande des Jahrhunderts, den Feuertod starb. Matthias, der befürchten mochte, daß diese Anklage im Falle einer gerichtlichen Untersuchung einen ähnlichen Ausgang haben dürfte, erschien öfters geheim und ungekannt im Auwinkel, in der völligen Ueberzeugung, er werde zuletzt in diesem berüchtigten Satansgenossen nichts als einen Wahnsinnigen, einen Schwärmer, oder, was noch natürlicher, einen nur allzu irdischen Betrüger entdecken. — Doch behielt er seine Wahrnehmungen, wenn er anders dergleichen einholte, stets für sich, und die Kläger bewog er, sich einstweilen ganz ruhig zu verhalten, um, wie er sie vertröstete, desto sichrer zu einer Entdeckung zu gelangen.

Eines Tages kehrte er von einem solchen Ausfluge zurück; er ritt gerade das von dem Woiwoden der Wallachei erst unlängst gewonnene herrliche türkische Roß,

welches ihm vermöge seines leichten Ganges, seiner Lebhaftigkeit und ausdauernden Kraft so sehr gefiel, daß er es unter all den auserwählten Rossen seines ungeheuren Marstalles am liebsten ritt. Als er in die, jetzt sogenannte Raizenstadt gelangte, bog er gegen die Bergseite ein, um seiner kleinen Isabella, die er seit mehreren Monaten nicht gesehen hatte, einen freundlichen guten Abend zu bieten, und Bretizlav zu sich zu laden, dem er so gerne jeden seiner Plane mittheilte.

Der König trug einen einfachen dunkelfarbigen Dolmány, der durch die seltne Feinheit des Stoffes und den gefälligen Schnitt den Geschmack des königlichen Jünglings verrieth; auf seinem Haupte ruhte ein leichtes zobelverbrämtes Sammtbarett von grüner Farbe.

Bey, das Roß, auf welchem er saß, war ein Goldfuchs mit rabenschwarzer Mähne und eben solchem Schweife, der sich wie eine Fahne emporkreiste, während der edle Kopf mit den blitzenden klugen Augen muthig umherblickte. Die ganze Ausstattung des herrlichen Rosses bestand aus schwarzen schmalen Riemenfransen und einer kurzhaarigen Bärenfelldecke. An des Königs Seite hing ein leichtes Schwert, und vorn quer über dem Sattel lag ein für die damalige Zeit ungemein zierlich gearbeitetes, mit Perlmutter und Korallen eingelegtes kurzes Schießgewehr, mit einem Schaft aus Nußbaumholz.

So ritt er nach jener Richtung hin, wo Bretizlav's Haus

stand. Es mochte neun Uhr Abends sein, und an dem klaren Himmelsgewölbe glänzte über Pesth der Vollmond. Je mehr sich der König der Wohnung des Astrologen näherte, desto freier und offener wurde die Fernsicht. Zwischen den niedern Häuschen ragten hohe Pflaumenbäume empor, und die blanke Vorderseite von Bretizlav's Behausung, die der Mond zur Hälfte in sein zauberisches Licht hüllte, schimmerte ihm freundlich entgegen. Links erhob sich Ofen, und unten rauschten die gelben Fluthen der majestätischen Donau dahin, und von Pesth herüber waren einige Thürme, ein Theil der Stadtmauern und das Waizner Thor sichtbar.

Schon war er in die Nähe des Hauses gekommen, als er in der beinahe tageshellen Beleuchtung des Vollmondes Isabellens herrliches Antlitz am offenen Fenster gewahrte. — Es liegt in der Natur des jugendlichen Alters, daß man nach längerem Nichtsehen jeder noch kindlichen Gestalt irgend eine überraschende Veränderung an derselben wahrnimmt; die Züge verlieren oder gewinnen an Schönheit, die Glieder dehnen sich aus oder runden sich, mit einem Worte, wir gewahren die Entwickelung entweder zu Gunsten oder zum Nachtheile des betreffenden Gegenstandes. — Isabella's Anblick am offnen Fenster überraschte den König ungemein. Während einiger Monate, die Matthias theils ferne von Ofen, theils allda von Regierungsgeschäften überhäuft, zugebracht hatte,

begann das Kind zur Jungfrau heranzureifen, und zu der Kindlichkeit, die in dem liebreizenden Antlitze der Jungfrau auch jetzt noch ihre Rechte geltend machte, gesellte sich ein ungemein edler Ausdruck.

Matthias ritt zum Fenster hin, und sein stattliches Roß zur Seite wendend, war er Isabellen so nahe, als säßen sie beide auf einem Divan neben einander. Das liebliche Kind hatte den stattlichen Reiter schon aus der Ferne erkannt, und mit heiter lächelnder Miene ihm einen Gruß zugenickt.

Guten Abend! rief der König.

In jedem Falle ist der heutige Abend ein guter, entgegnete das Mädchen; denn seit fünf Monden begrüße ich Ew. Hoheit heute das erstemal, doch um so öfter gedachten ich und mein Vater Eurer.

Wie schön bist du geworden, holdes Kind! sprach Matthias freundlich und wie ich in deinen Mienen lese, auch tugendsam. Sei mir gegrüßt, meine kleine Schwester, und gestatte, daß ich dir vor Allen meinen Dank für die frohen Stunden bringe, die du der Königin bereitetest, die dich so schwesterlich liebt.

Ach! rief das Mädchen, die gute, vortreffliche Königin! ganze Abende war es mir vergönnt, in ihrer mich beglückenden Nähe weilen zu dürfen. Wir sprachen so viel Schönes mit einander, von Prag, von den treuherzigen Böhmen, von Ew. Hoheit und immer wieder von

Ew. Hoheit! — Es ist wohl schön, Königin zu sein, doch die sanfte, gütevolle, erhabene Frau erinnert sich immer mit süßer Wehmuth jener Zeiten, als sie noch Matthias, den Edelknaben, täglich um sich sehen konnte.

Des Königs Brust entrang sich ein leiser Seufzer. Die schöne Catharina — denn schön und sanft und weiblich zart mußte man sie nennen, war auch ihr Antlitz leidend und stets von einem bitter-schmerzlichen Lächeln umspielt — konnte nicht, im Sinne der heiligen Schrift, wie Giskra's edle Gattin, ob ihres königlichen Gemahls Alles Uebrige vergessen; und mit halbem Herzen, mit halber Seele hing sie an Prag, an ihrem väterlichen Hause und an den derben, biedern Böhmen.

Ist dein Vater daheim? fragte Matthias, um das Gespräch von einem Gegenstande abzulenken, der stets eine schmerzliche Saite in seinem Innern erbeben ließ.

An solch schönen Abenden, erwiederte Isabella heiter, wo das große Weltenbuch des Himmels mit seinen Sternenlettern so einladend offen liegt, läßt er dasselbe nicht unbeobachtet. Er sitzt entweder in seinem Thurme unter seinen Fernröhren oder auf dem Scheitel des greisen Blocksberges.

Die Jungfrau ließ die Seidenmähnen des edlen Rosses durch ihre Rosenfinger gleiten, oder streichelte mit ihrem zarten Händchen die Stirne desselben, und die ganze Scene bot etwas so Romantisch-Bezauberndes, daß man

die beiden Gestalten nicht ohne Bewunderung und Entzücken betrachten konnte.

Ich wünsche deinen Vater zu sprechen, mein liebes Kind! Es wäre mir lieb, wenn er Morgen um sieben Uhr bei mir erschiene.

Wollen Ew. Hoheit nicht eintreten? Ich will sogleich sehen, ob mein Vater in seinem Laboratorium ist.

Bleibe, sprach der König, wir wollen ihn jetzt nicht stören, und lieber noch mit einander plaudern. Sage mir, holde Maid, wie erging es dir, seitdem ich dich nicht sah? Du bist schöner, größer geworden, wie ich sehe, magst wohl gar einige Sterne mehr kennen gelernt haben? Sprich, strahlt der meinige noch immer so hehr? und steht er dem deinigen noch immer so nahe, wie einst in Prag?

O sehr nahe, näher als je! rief das Mädchen schwärmerisch; und beide glänzen so klar und rein, und ihre Strahlen durchkreuzen sich zuweilen! — Das holde Wesen versank unwillkürlich in tiefes Sinnen; ein nie gekanntes Gefühl war in ihren Busen eingezogen; ein räthselhaftes Sehnen und Verlangen ohne Gegenstand, ohne Ziel, doch rein, kindlich, beseligend und wonnevoll. Welch ein edles Roß! sprach sie endlich ablenkend, mit ihrer Hand über den Schwanenhals des orientalischen Thieres hinfahrend.

Und wie sanft es ist! entgegnete der König; ein Kind könnte es reiten. Würdest du wohl es zu besteigen wagen?

Warum nicht! fiel das Mädchen sanft ein.

Komm 'mal! fuhr Matthias heiter fort; versuchen wir's, setze dich hieher, vor mir in den Sattel. Während er dies sagte, warf er das Schießgewehr hinter sich.

Ach! rief Isabella ob des seltsamen Einfalls lächelnd, Ew. Hoheit scherzen wohl!

Bei Leibe nicht! — Nur Muth! Steige vom Stuhle auf den breiten Rand des Fensters; ich hebe dich dann herab, hieher zu mir. Komm, Bella! fuhr er in der heitersten Laune fort, dem sanften Kinde Muth zusprechend, das an dem Scherze Wohlgefallen zu finden schien. — Sieh! ich lasse den Zügel los, das Pferd steht frei, wie einst in der Wüste von Damask; sieh 'mal, es rührt sich nicht, so komm' doch, komm!

Inzwischen war Bretizlav, dem muthmaßlich einer seiner Diener die Anwesenheit des Königs gemeldet haben mochte, vom Thurme herab geeilt, und seit einigen Minuten bereits im Gemache, hörte er des Königs Gespräch mit an.

Der Alte, in den Scherz eingehend, näherte sich leisen Trittes und unbemerkt seiner Tochter; der König nahm

ihn sogleich wahr, ohne, wie der Greis es zu wünschen schien, dessen Anwesenheit zu verrathen.

Ach! rief das Mädchen, ich möchte wohl; doch was würde der Vater sagen?

Kind! was sollte er sagen? Freuen würde er sich über den Muth seiner Tochter.

Ich erlaube es, Bella! fiel der Astrolog lachend ein.

Himmel, mein Vater! rief das Mädchen zusammenfahrend und leicht erröthend; wenn es denn sein muß — fügte sie schalkhaft lächelnd hinzu. — Nun denn! —

Geduld, sagte der Vater, seinem Kinde auf einen Stuhl und von da auf den Fensterrand hinauf helfend.

Etwas näher mit dem Pferde! rief Isabella; ein klein Bischen habe ich dennoch Angst.

Fürchte nichts! fiel der König ein, mit dem Pferde sich dem Fenster nähernd. Zitternd stand Isabella da, und Matthias streckte seinen kräftigen Arm nach ihr aus und umfing ihren schlanken Leib. Das Mädchen legte den vollen Arm auf die Schulter des Jünglings, neigte ihren Kopf gegen ihn und das glühende Gesichtchen schmiegte sich an Matthias dunkles Haargelock. Sein kräftiger Mannesarm hob die zephyrleichte Gestalt sanft herab und setzte sie vor sich hin in den Sattel; sie schlang ihren Arm um den Nacken des Königs, und mit dem süßen Lächeln und der heitern unschuldigen Miene eines Kindes hob sie ihr Lockenköpfchen zu ihm empor.

Ein seliges Ach, durch die Neuheit ihrer Lage erpreßt, entschlüpfte ihren Lippen.

Der König zog den Zügel an, wendete den Kopf des Pferdes um, und hin ging's über Stock und Stein dem Auwinkel zu.

Der stattliche Reiter, umschlungen von dem zauberischen Kinde und umflossen von dem bläulichen Silberglanz des Mondes, glich irgend einem Abenteurer der fabelhaften Vorzeit, dem in den Urforsten unter den tausendjährigen Eichen eine zärtliche Dryas an die Brust sinkt, oder einem Liebeshelden, der die Perle seiner Liebe aus dem Feenschlosse geraubt hat.

Geisterbeschwörung.

Er allein, der mir nicht verpflichtet ist,
Blieb mir treu.

Delavigne.

Erscheine! erscheine! erscheine!

Shakspeare.

Während der nächsten Wochen war in den beiden Nachbarstädten Pesth und Ofen jegliches Gemüth in einer Art Spannung und begeisterter Aufregung. Die eingelaufenen Berichte neuer Siege und neuer Aufstände beschäftigten alle Gemüther, und ein segensreiches Jahr ging über diese wechselvollen Ereignisse hin. — Die Natur hatte ihre reichen Vorrathskammern geöffnet, denn das Volk erfreute sich einer überaus günstigen Ernte dort, wo die blühenden Aehren außer dem Bereiche der Kriegessichel lagen, die stets erntet, wo sie nicht säete. Die Wiesen blühten in frischem, saftigem Grün; die Weinrebe barg unter stolzer Blätterpracht die reifenden Knospen der künftigen Frucht. Das Volk sah einem herrlichen Jahre

entgegen. Heitere Gesänge erschollen über Berg und Thal, und wenn zuweilen die günstigen Aussichten durch Dürre gefährdet wurden, so zogen sich Wolken zusammen, die reichen Schleusen des Himmels ergossen sich und strömten Segen herab auf die durstenden Auen.

An einem solchen schwülen Sommertag erhob sich eben auch vom Auwinkel her ein Ungewitter in finstern dichten Wolken, die sich auf das Laub des Eichenwaldes zu lagern schienen. Die Luft war drückend, und ihre stockende Strömung senkte sich mit jener Art von bleierner Schwere auf die Augenlider, die an den heißen Sommertagen in den Gegenden Ungarns so gewöhnlich ist. Seit einer Woche war kein Tropfen Regen gefallen, und Jedermann begrüßte freudig die nahenden Wolken. Die Krähen erhoben sich in die Lüfte; Schaaren von Gänsen reckten schnatternd die langen Hälse himmelwärts und bewegten lustig ihr Gefieder. Heulend raste der Wind über die aufgewirbelten Fluthen der Donau, über die rauschenden Eichenwälder dahin, und vom Rákos her stiegen Staubwolken empor, die ganz Pesth in einen gelben Mantel hüllten.

Zwei Wanderer verfolgten eiligen Schrittes den Weg zum Auwinkel. Beider Antlitz war sonnenverbrannt, ihr Anzug einfach. Sie mochten weit her gekommen sein, denn ihr ganzes Aeußere trug die Spuren einer langen Reise. Der Erste schien ein Mann über die vierzig; ein schwarzer Bart nahm den größten Theil seines Antlitzes

ein, nur eine feingeschnittene Nase und zwei feurige Augen blieben unverhüllt. Der hastig an seiner Seite Dahinschreitende war bereits ein betagter Geselle; unter der ledernen Mütze hervor quollen eisgraue Locken, und Oberlippe und Kinn war von einem in beinahe weißen Ringen gekräuselten Barte bedeckt.

Wir können nicht mehr weit sein, sprach der Alte; in einer halben Stunde längstens sind wir bei dem einsamen Hause.

Wird unser Weg nur nicht vergebens gewesen sein, Kaspar, und ist wohl auch Alles wahr, was man sich von ihm erzählt?

Wie gesagt, seit mehreren Jahren schon hält er sich hier auf. Von den Rozgonyi's pachtete er einen Meierhof, den diese beinahe ganz hatten zu Grunde gehen lassen. Nun lebt er da mit einigen Dienern, die sämmtlich wie die Teufel aussehen — wenn sie nicht in der That solche sind. — Wer sich bei dem alten Zauberer Raths erholt, der verläßt ihn nicht ohne Trost; alle Kranke der Umgegend wallfahrten zu ihm, und er hilft ihnen jedesmal; doch soll er sich, wie man sagt, auch gut dafür bezahlen lassen.

Mein Uebel ist aber ganz anderer Art; wer weiß, ob seine Zauberkraft dahin reicht, mir Rache und Gewalt zu verschaffen, mir meine frühere Kraft zurückzugeben, und den nimmer verschmerzten Verlust meiner

Burgen Galgócz und Vadna mir ersetzen zu können! — Gott kann und wird mir nicht helfen, denn ich kann nicht einmal mehr beten, so will ich denn dem Teufel meine Seele verschreiben, er soll helfen oder doch rathen. — Doch muß ich vorsichtig zu Werke gehen, denn ich gestehe dir, ich ahne Betrug. — Wenn der Alte den Weg zur Hölle weiß — wie du sagst — warum fordert er Belohnung? Der Satan hat ja Gold im Ueberfluß und bezahlt seine Genossen reichlich.

Herr! wunderbare Dinge erzählt man sich von dem sonderbaren Greise. Wer weiß, ob nicht alles Gold, das Jedermann gern opfert, um zu ihm zu gelangen, in die Hände seiner Diener fließt? — Jeden Abend, wenn die Sterne am Himmel emportauchen und der Mond aufsteigt, steht er auf dem Gipfel jenes einzelnen Felsens, der im Auwinkel den Hintergrund eines Thales bildet. Doch nicht allein in den heitern Nächten, auch wenn Regengüsse vom Himmel strömen, Blitze in den finstern Wolken zucken, steht er da. Der Sturm spielt mit seinem Barte, die greisen Locken, die schwarzen Falten seines langen Talars flatterten in den Lüften. Furchtbar soll es sein, ihn so anzusehen; keiner seiner Diener darf ihm bei einer solchen Gelegenheit folgen; nur die ihn zufällig dort erblickt haben, erzählen, daß er dann seine Arme ausstrecke und unverständliche Worte mit dem Teufel und dem Schwarzkünstler wechselt.

Er soll ja auch die Zukunft verkünden? bemerkte der Andre zweifelnd, doch nicht frei von einer gewissen, abergläubischen Furcht.

Er sagt Euch Eure Sterbestunde, Herr, und was Euch an jedem Tage Eures Lebens begegnen wird; er enthüllt verborgene Schätze! So spricht das Volk; was an der Sache wahr ist, weiß ich freilich nicht, doch — —

Doch, entgegnete der Jüngere, ist es wohl jedenfalls der Mühe werth, eine Probe zu machen. Ich habe nichts zu verlieren! — Gibt es doch Hexen genug im Lande; sind doch erst kurz vor Matthias' Erwählung in Raab drei auf einmal verbrannt worden, die ja sämmtlich auf der Folterbank ihren Bund mit dem Teufel eingestanden haben; warum sollte nun der nicht auch ein Satansgeselle sein können? — Ich will meine Zukunft wissen, ich will erfahren, wer mein Vater, meine Mutter gewesen! fügte der Mann mit einem unwillkürlichen Seufzer hinzu; denn eine lange Reihe von Jahren reichte nicht hin, die Erinnerungen meiner Kindheit aus meinem Gedächtnisse gänzlich zu verwischen. — O, wenn er das im Stande wäre! Donner und Teufel! ich muß mir mein Loos erkämpfen, — ich muß Zokoli auffinden, der meinen Leuten so oft die reiche Beute entrissen, der Rozgonyi's Fahnen zuerst auf Vadna's rauchenden Trümmern aufgepflanzt hat. Ich muß ihn finden, und säße

er selbst in der tiefsten Hölle; den Dolch in die Brust will ich ihm bohren, sonst kann ich nicht leben; er allein nur ist mein Teufel! — Was für Rache traf ihn bisher? — kaum ein Tropfen in dem Meere meines Ingrimms! Gliedweise soll er sterben, tropfenweise will ich das Herzblut ihm aussagen, bis er sein fluchwürdiges Leben endet; — und meine Jlka, meine geliebte Jlka muß ich besitzen! Aus all den Bedrängnissen muß mir der alte Kerl von einem Einsiedler, meinethalben auch ohne Beihilfe eines Teufels, helfen, wenn er anders seiner Rolle gewachsen ist; kann er mir aber keinen Rath ertheilen, so drehe ich ihm den Hals um! — Was soll ich anfangen? Jede Zuflucht ist mir benommen; wie die Wölfe das verirrte Schaf, so verfolgen mich die Söldlinge des wallachischen Kriegs. Die Spione sind hinter mir, jeder Ausweg ist mir versperrt!

Je weiter die beiden Wanderer gelangten, desto enger wurde die Felsschlucht; die schwarzen Wolken schienen wie ein undurchdringlicher Nebel über dem schmalen Hohlweg zu schweben. Der Donner rollte, gräßliche Blitze erhellten auf Augenblicke die Gegend. — Es mochte neun Uhr Abends sein.

Die Wanderer beschleunigten ihre Schritte. Plötzlich vernahmen sie ein gewaltiges Rauschen, als brauste in ihrer Nähe ein Wasserfall; die schweren Wolken hatten sich oben im Gebirge entladen, und stürzten in Strömen

von den Bergeshöhen in das Thal hinab, indem sie die Riesen der Wälder, wie schwaches Rohr, mit sich führten und, einem mächtig angeschwollnen Strome ähnlich, das ganze Thal überflutheten, Alles rings zerstörend und mit sich fortreißend. Wo die Wolkenmassen sich entluden, da brach der Mond hervor und beleuchtete aus der Höhe herab die fürchterliche Zerstörung. Die Wolken entleerten sich in ihrem Falle und die Blitze zuckten unaufhörlich über Pesth und Ofen hin.

Unsere Wanderer standen in dem furchtbaren Augenblicke des Wolkenbruches unter einer hundertjährigen Eiche auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe an der Bergseite. Die Gefahr, die ihnen gerade gegenüber in ganzer Kraft wüthete, konnte sie nicht erreichen; doch ihre Herzen schlugen hörbar, und ihre Arme hielten den altergrauen Stamm der Eiche umklammert.

Ein entsetzlicher Sturm! sagte der Jüngere. Hier können wir nicht bleiben; wir müssen entweder vorwärts oder zurück.

Ich glaube, entgegnete der Alte, seine bis auf die Haut durchnäßten Glieder schüttelnd und am ganzen Leib zitternd, hier auf dem Bergrücken können wir doch den Gewässern entgehen und geraden Wegs zum Meierhof gelangen, der oben an der Bergseite liegt, und schwerlich durch den entsetzlichen Gewittersturm gelitten hat.

Der Zauberer mag das Unwetter wohl gar selbst herauf beschworen haben, sprach der Andere nicht ohne abergläubische Befangenheit, die der wachsende Sturm noch zu vermehren schien; er wird wohl klug genug sein, seine eigene Wohnung zu verschonen.

Die Wanderer machten sich wieder auf den Weg, indem sie ihr Gespräch auf diese Weise fortsetzten; der Jüngere gab dem redseligen Alten nur kurze Antworten, während dieser seinem Begleiter Komoróczi, den wir bereits bei seinem Namen nennen können, die schauerlichsten Geschichten, die in der Umgegend über den Einsiedler gäng und gäbe waren, zu erzählen fortfuhr.

Endlich bogen sie in eine weite Krümmung des Thales ein, das sich hier trichterförmig vertiefte; den Hintergrund konnten sie der Dunkelheit wegen nicht wahr nehmen, der Fußsteig, auf welchem sie vorwärts gelangten, schlängelte sich rechts über ein Gebirge von mittelmäßiger Höhe hin, gegenüber gewahrten sie jetzt eine einsame Wohnung, dieselbe, von welcher Kaspar früher gesprochen hatte. Mit einer gewissen Scheu betrachtete Komoróczi das Gebäude, dessen lange schmale Fensterreihe unbeleuchtet war. So viel die nur zuweilen von einem Mondstrahl unterbrochene Dunkelheit sehen ließ, waren die Mauern ganz verwittert, das Schindeldach morsch. Vor dem Hause standen einige Eichen, deren reiche Blätter-

kronen und überhangende Zweige auf dem moosbedeckten Dache lagen.

Komoróczi's Blicke schweiften mit einer Art gläubigen Staunens über die geheimnißvolle Wohnung des alten Zauberers hin, auf die der mit den Wolken kämpfende Mond jetzt sein volles Licht ausströmte, und deren seltsamer Anblick in der abergläubischen Seele des Räubers alle Mährchen und Vorurtheile seines Zeitalters wach rief. — Plötzlich blieb der alte Kaspar auf dem schlüpfrigen Fußsteig unbeweglich stehen, seine Füße schienen in den Boden fest zu wurzeln, die stieren Augen waren unverwandt auf jenen einzelnen Felsen geheftet, der seinen moosigen Scheitel, wie einen verstümmelten Thurm, aus dem allmälig lichter werdenden Hintergrunde des Thals vom Fuße des Gebirgs bis zu dessen Mitte empor hob.

In diesem Augenblick erdröhnte das ganze Thal von einem fürchterlichen Knall; ein Wetterstrahl fuhr gerade hinter jener malerischen Felsenspitze in eine stolz emporstrebende Eiche und zerspaltete sie, die Flamme schoß bläulich roth empor und die brennenden Aeste des riesigen Baumes sprühten Funken.

Der Alte umklammerte krampfhaft den Arm seines Gefährten und wies sprachlos auf den Felsen hin, dem sie bereits ganz nahe waren. Ueberrascht blieb auch Ko-

moróczi stehen, und in der That, es war schauerlich, was er erblickte.

Auf der Felsenspitze stand eine hohe Gestalt; ein langer dunkler Talar floß von ihren Gliedern herab, ihr wallender Silberbart reichte bis unter den Gürtel, das zur Hälfte kahle Haupt war unbedeckt, und die ausgestreckte Rechte hielt krampfhaft einen Knittel umfaßt. Als die Flammen der blitzgetroffenen, hellauflodernden Eiche den rückwärts liegenden Wald in ihren Glanz hüllten, erschien der Greis, über dessen Haupt krächzende Raben kreisten, wie ein Feuergeist, der die Flammen herauf beschwört.

Dort steht er, stammelte der alte Diener. Still! um des Himmelswillen verhaltet Euch ruhig! Jetzt dürfen wir uns ihm nicht nähern, denn er bespricht sich eben mit dem Bösen!

Der greise Zauberer schien den Blitzschlag nicht wahrgenommen zu haben; sein Antlitz war ruhig, und es lag auf demselben der Wahnsinn bittern, unaussprechlichen Wehs. Wir wollen ihm näher treten und seine Worte mit anhören, welche die beiden Wanderer ihrer Entfernung halber nicht vernehmen konnten.

Krampfhaft zuckten die Lippen des Greises, und sein ganzes Wesen verrieth solch ungeheures Weh, daß sein Anblick herzzerreißend war.

Lieb' Kinderchen! Euer Lager ist bereitet — sprach er abgebrochen — ruhet sanft! Eia popeia! seht hin, Eure süße Mutter schläft schon. Die Vorhänge ihres Bettes sind zusammengezogen; man sieht nichts — gar nichts! — Geht, geht! — Hört ihr? — eins — zwei — drei — vier — fünf — sechs — sieben! — — — Und als er die Zahlen nach einander so aussprach, wurde mit jeder einzelnen sein Ton immer stärker und stärker, so daß er, als der heulende Wind auf einen Moment schwieg, bei der Zahl sechs und sieben so laut aufschrie, daß auch die Wanderer ihn hörten.

Mich schaudert's, sprach der alte Diener.

Stille! flüsterte Komoróczi; es scheint, als wolle er sich entfernen; verlieren wir ihn nicht aus dem Auge.

Der Greis wandte sich um, noch einmal schmerzlich lächelnd und mit dem Kopfe nickend. Gut' Nacht! — — flüsterte er, und schritt dann den Felsen hinab, gleich einem Nachtwandler; er setzte seinen Fuß mit solcher Sicherheit auf die hervorspringenden Klippen und Zacken des Felsens, als würde er von einer geheimnißvollen Macht geleitet.

Am Fuße des Felsens angelangt, nahm er seinen Weg in der Richtung des einsamen Hauses, und stumm, starr vor sich hinblickend, schritt die schauerliche Gestalt vorwärts.

Folgen wir ihm! sprach Komoróczi, durch das Seltsame dieser Erscheinung aufgeregt; ich weiß nicht, was mich treibt, doch ich muß ihn sehen, ich muß ihn kennen lernen. Komm, Alter!

Der Einsiedler, dem wir schon früher auf dem Blocksberge begegnet sind, blieb jetzt vor seiner Wohnung stehen. Wie von unsichtbarer Hand oder einem unbemerkten Drucke berührt, sprang die schmale Eingangsthüre plötzlich auf und die geheimnißvolle Gestalt verschwand durch dieselbe. Einige Minuten darauf standen auch die beiden Anderen vor der finstern Thüre.

Nach einer langen Pause, während welcher Beide leise mit einander geflüstert hatten, begann Komoróczi mit dem Griff seines Dolches lebhaft an die Thüre zu pochen. — Wieder trat eine Pause ein; es wollte sie bedünken, als vernähmen sie durch einen langen, dumpfwiderhallenden Gang nahende Schritte. Endlich öffnete sich die Thüre, und ein alter Mann erschien an der Pforte.

Wer seid Ihr? fragte dieser in einem barschen, zurückweisenden Tone.

Wir sind Reisende, entgegnete Komoróczi mit gewohntem Stolz und jenem Ansehen, das besonders dienenden Personen gegenüber selten seinen Eindruck verfehlt; der Sturm hat uns überrascht, wir suchen einen Zufluchtsort. Die Wolken ziehen sich wieder zusammen;

wir möchten um ein Nachtlager bitten, bis der Regen nachläßt.

Der Diener — denn das mochte er wohl auch sein — betrachtete aufmerksam die zudringlichen, durchnäßten Fremden. Unsere Thüre steht nicht jedem Landläufer offen! bemerkte er trotzig.

Komoróczi drückte dem Sprecher Etwas in die Hand, die dieser zu dem Behufe schon im Voraus bereit gehalten zu haben schien.

Hm! fuhr der Diener fort, wenn Ihr Euch mit dem einzigen leeren Kämmerlein im linken Flügel begnügen wollt, so könnt Ihr eintreten und bis morgen hier bleiben.

Einen minder Beherzten, als Komoróczi war, hätte die räthselhafte Erscheinung des Pförtners vorsichtiger gemacht, und wohl Wenige nur dürften sich entschlossen haben, ein auf solche Weise angebotenes Nachtlager sogleich anzunehmen; doch Komoróczi war der Mann nicht, der sich durch Hindernisse zurückhalten ließ. — Das Nachtlager, antwortete er stolz, nehmen wir an, doch wir wollen deinen Herrn sprechen; wir kommen in einer hochwichtigen Angelegenheit und nicht mit leerer Hand.

Die trotzigen Züge des Pförtners erhellten sich plötzlich, und freundlich fuhr er fort: Euer Wunsch kann erfüllt werden, obgleich mein Herr nur ungern so späte

Besuche empfängt. Um diese Zeit liest oder arbeitet er gewöhnlich. Indessen, tretet nur immer ein, bald sollt Ihr Antwort haben. — Hierauf begaben sie sich Alle in das Innere der Wohnung, und die finstere Thüre schloß sich wieder.

Nach einer langen Stunde sehen wir unsere Wanderer wieder, doch nicht zwischen den kahlen Wänden des ihnen angewiesenen Kämmerleins, wohin sie der Diener des Hauses bei ihrem Eintritte geführt hatte, sondern in einem geräumigen Gemache von seltsamer Form. Es bildete ein längliches Viereck; die Wände waren mit Teppichen ausgeschlagen, die einst farbig gewesen sein mochten, jetzt aber mehr durch ihr Alter und jahrelangen Gebrauch als vom Rauche beinahe ganz schwarz geworden waren. Die Zimmerdecke bestand aus dunklen Balken, gestützt von einem einzigen kolossalen Strebepfeiler, in dessen Mitte die Zahl ein Tausend dreihundert drei und dreißig, zu beiden Seiten von schlangenähnlichen Verzierungen umgeben, und wie es schien durch Feuer hinein gebrannt, sichtbar war.

Das alterthümliche Gemach hatte drei hohe, dicht vergitterte Fenster mit dicken, nach der Mitte zu erhabenen, in Blei gefaßten runden Glasscheiben. An den Fenstern hingen grobe, grellrothe Vorhänge herab, die etwas besser erhalten waren, als die übrige Ausstattung des Gemaches; der bedeutende Vorsprung dieser Seite gab der-

selben eine beinahe zeltähnliche Form. An der den Fenstern gegenüber liegenden Wand hing eine Reihe schwarzer Tafeln, deren zum Theil verblichene goldne Lettern Sinn- und Denksprüche enthielten. In dem einen Winkel war ein geräumiger Kamin angebracht, auf dessen breitem Gesimse verschiedene Instrumente und Retorten lagen. Den untern Theil der Wände nahmen Kasten, Schränke und mehrere gepolsterte Stühle aus geschornem gelbem Sammt mit hohen Lehnen ein. In der Mitte des Gemaches standen zwei runde, mit groben grauem Tuche bedeckte Tische, von denen der eine leer war, während auf dem andern drei, in weißes Leder gebundene Folianten lagen. An einem dieser Bücher hingen eiserne Ketten mit einem Schloß; daneben stand ein bereits geborstener Todtenkopf. Erhellt wurde diese phantastische Umgebung von einer grünkupfernen Lampe, in welcher vier Dochte brannten. Da und dort lagen Pergamentrollen, neben dem einen Buche konnte man auch eine gebrochene, mit Drachen bunt bemalte, gelbe Wachskerze, und eine abgeschälte, dünne etwas gebogene Haselruthe wahrnehmen.

Von dem in einer Ecke befindlichen Gestelle hingen verschiedene Schutz- und Angriffswaffen herab; daneben eine blanke schimmernde Eisenrüstung mit allem Zubehör, als: Brust- und Rückenharnisch, Arm- und Fußschienen, Pickelhaube, Lanze und Schwert nebst einem breiten Schild. Der Letztere zeigte an der einen Seite

einen durch drei silberne Ringe gezogenen Pfeil in rothem Felde, an der andern ein gebrochenes Schwert in blauem Felde.

Der Eindruck, den diese außergewöhnliche, phantastische und verwitterte Ausstattung hervorbrachte, erfüllte das Gemüth mit einer gewissen Scheu und Beklommenheit und gab dem Geiste eine romantische und zugleich abergläubische Richtung.

In dem gegenwärtigen Augenblicke befinden sich drei Personen in dem Gemache: jener räthselhafte Greis, den wir inmitten des Gewittersturmes auf der Felsenspitze erblickt hatten, und die uns bereits bekannten zwei Wanderer.

Der greise Hausherr saß in einem geräumigen Armsessel in der Nähe des Kamins; sein eisgraues Haupt neigte sich gegen die rechte Schulter, und seine stolzen, strengen, doch regelmäßigen Züge schienen von einer Art starrer Betäubung gefesselt. Er sah aus, wie einer jener Unglückseligen, die — behaftet mit den peinlichsten aller menschlichen Nöthen, die man deshalb so bezeichnend die „schwere'' nennt — nach einem Hinfalle schaudernd erwachen, und erst allmälig zur Besinnung kommen.

Nahe an ihm saß Komoróczi auf einem Feldstuhl, und hinter ihm hatte der alte Kaspar Platz genommen. Die von dem blassen Schimmer der Lampe beleuchtete Gruppe würde für den Maler sowohl in Betracht der Seltsam-

keit des Ortes und der Eigenthümlichkeit der Gestalten, als auch der Beleuchtung wegen eine würdige Aufgabe gewesen sein, denn die flatternden Flammen der Lampe warfen ihren vollen Schein auf das krankhaft leidende, mit Furchen bedeckte Antlitz des Greises, während das der beiden Andern ganz in Schatten gehüllt blieb.

Und was thatest du? rief der Greis, einen finstern, beinahe zornglühenden Blick dem Gefragten zuwerfend.

Komoróczi, der in einem begonnenen Vortrag fortzufahren schien, entgegnete mit voller Ruhe: Höre mich bis an's Ende an! Als der wüthende Rozgonyi meine Besitzungen zerstörte und nur noch die Trümmer von Galgócz und Vadna gespenstisch und wie um Rache schreiend gen Himmel empor starrten, und mein treuer Gefährte Walgatha in Ofen gefangen saß, lösten sich meine Schaaren auf. Als ich dann später auch aus Patak, Sáros, Breznicze verdrängt wurde, eilte ich zu Giskra. Ueberall standen sie mir mit Dolchen und Verrath im Wege; der Diener, den ich bezahlte, der Söldling, der mit meinem Brod sich mästete, der Bauer, dem ich seine elenden Steckrüben sonst mit Gold aufwog — Alle, Alle, rief der Raubritter in peinlicher Wuth aus, Alle haben sie mich verlassen! Gott und die Menschen! Gefoltert von Hunger und Durst, mit krankem Leib, mit den verzehrenden Flammen der wüthendsten Rache im Busen, suchte ich die Wildniß, die Nacht auf! — denn der

verbannte, wie ein wildes Thier gehetzte Komoróczi mußte den Tag, mußte die Menschen fliehen, die nur vor ihm zittern, nicht ihn lieben konnten. Dieser Einzige da, der letzte meiner Diener, dem ich keinen meiner Schlachthunde anvertraut hätte, der meine Schornsteine, meine Ställe fegte, dem eine Hand voll feuchtes Stroh als Lager genügte, — dieser Hund da war der Einzige, der mich nicht verließ! Komoróczi warf einen schmerzlichen, selbstanklagenden Blick auf den greisen Diener.

Und Giskra? Giskra? fragte der alte Zauberer lebhaft, indem er sich mit Hilfe des von der Balkendecke herabhangenden Strickes von seinem Sitze erhob.

Er, entgegnete der Räuber verächtlich, dehnt und streckt in seiner Burg Szohl behaglich die Glieder, stolz auf seine erkämpften Siege, die er mir und seinen übrigen Anführern zu verdanken hat! — Ja, ja, fuhr er bitter lachend fort, so lange noch meine schnellen Läufer mit vollen Säckeln in den Schlössern und hölzernen Besten Oberungarns oder in seinem Lager erschienen, und reiche Beute überbrachten, da gab es keinen tüchtigern Kumpan, als den Komoróczi; so lange noch die köstlichen, orientalischen Perlen der wandernden Krämer den Schwanenhals der hoffärtigen Tochter Giskra's schmückten, da war Komoróczi, wenn er von Vadna oder Galgócz kam, ein willkommener, gern gesehener Gast. — Jetzt, ja jetzt — — ist die Sache freilich ganz anders! Der

glückliche Räuberhauptmann ward mit einer Krone vertröstet, dem Besiegten wird nichts als Schmach und Schande zu Theil! — Mein Leben warf ich für den meineidigen, treulosen Giskra in unzähligen Schlachten hin, wie man das Holz in die lodernden Flammen wirft; beim Himmel! — einst wies er mit Fingern stolz auf mich und sprach: seht hin, das ist Komoróczi!

O der Niederträchtige, der Elende! rief der greise Eremit mit zuckenden Gesichtsmuskeln und schäumenden Lippen, gleichsam seine letzten Kräfte aufbietend; ein Räuber, ein Mordbrenner ist er, der mit kaltem Blute Weiber und Kinder hinwürgt! — Ha, Giskra, Giskra! in dir muß ich mich selber hassen. — Auch ich habe geraubt, doch Weiber und Kinder habe ich nicht getödtet! fuhr er, sich zu seiner vollen Höhe emporrichtend, fort. — Glaubst du der Rache in deinem Raubnest Szohl zu entgehen? Du eingefleischter, grauer Sünder, du räudiger Hund! — der, weder Ungar noch Böhme, von dem einem Lande ausgespieen, in dem andern Ekel und Widerwillen erregte — der, dem Drachen gleich, mit schmutzigem Geiz die geraubten Schätze bewacht! — Du Heide, der du Gott verhöhnend den Kelch anbetest! ha, wenn ich dich hieher bekäme, hieher, hieher! — ich habe deiner Hände Werk, die Spur deiner blutlechzenden Drescher unter den Todten meiner Burg erkannt! — — — Der Greis sank erschöpft auf seinen Sitz zurück. Nach

einer langen Pause fuhr er, zu Komoróczi gewendet, fort. Was willst du nun von mir? du gehetztes Wild! du ausgeraubter Räuber! unterdrückter Unterdrücker! geplünderter Plünderer! der nichts hat, als den Bissen, den man ihm aus Erbarmen zuwirft, als den Stachel wüthender, ohnmächtiger Rache in der Brust; dessen Obdach der stürmische Himmel, dessen Ruheort ein Versteck ist, wo die Nacht über ihn hereinbrach! — Sprich, was ist dein Begehr? — Sieh, ich bin ja selber arm. — Ach einst, da hatte ich wohl einen großen, einen dreifachen Schatz, und einen Engel, der diesen bewachte, und der mir so theuer war, wie der Schatz selbst. — Sieh, diese morschen kahlen Wände sind Alles, was ich besitze; ich habe nichts, was ich mit dir theilen könnte!

Bei deinem geheimnißvollen Wissen mir Rath zu erholen, kam ich hieher.

Wissen?! sprach der Greis bitter auflachend. Der Mensch hört nimmer auf zu forschen, zu glauben und zu hoffen, und das Leben ist doch so nichtig, so wüst, so stürmisch! Der Mensch verläßt in blindem Wahne die Erde, und von den Fittigen des Aberglaubens unaufhaltsam fortgerissen, schweift er hinüber in das Geisterreich, spricht mit den Dämonen der Luft, hält Unterredungen mit den finstern Gnomen und bietet den feurigen Salamandern die Hand, — um Gutes zu wirken oder zu schaden, um zu genießen oder zu träumen. —

O, wie arm ist das Leben! wie bettelarm! — Das Schicksal wirft dem Menschen, der flehend die Hand ausstreckt, eine erbärmliche Gabe zum Troste hin, und er fängt wieder zu hoffen an; doch wer vermag ihm zu sagen, ob das, was er mit so innigem Glauben träumt, wünscht und schafft, Wahrheit, ob es nicht ein bloßes Hirngespinnst ist, falsch, wie die trügerische Hoffnung, zerfließend, wie ein Nachtgespenst, und ob nicht Alles ein nichtiger Traum statt wesentlicher Wirklichkeit ist?

O, o! rief Komoróczi, du zweifelst also selbst an deinem Wissen, und wankst selbst unschlüssig zwischen Traum und Wahrheit? Du weißt nicht, ob der — oder dasjenige, mit dem du deine nächtlichen Zusammenkünfte hältst, ein Schatten oder ein wirkliches Wesen ist?

Was weiß der Mensch, stolzer Sterblicher? entgegnete der Greis finster, — weißt du, daß du am Leben bist? Weißt du, ob diese Welt wirklich besteht? — Was bist du? Ein hingeworfener Gedanke, ein entzündeter Funke im großen Weltall, der sieht, denkt und träumt, ohne zu wissen, ob all das, was er sieht und glaubt, Wahrheit oder Traum ist, ob er das ist, wofür er sich hält, oder nur ein Atom — Wesen schaffend, die nicht bestehen.

Wenn dein Vertrauen stärker als deine Ueberzeugung ist — fuhr der Greis nach langer Pause fort — wenn dir das genügt, was ich einst so wahrhaft und unerschütterlich glaubte und umfaßte, woran ich jetzt selber zu zwei-

feln beginne: so sei's! Sprich zu jenen, mit denen ich spreche in schauerlicher Geisterstunde, wenn Alles ruht; — halte Unterredungen mit den längst Verstorbenen, die aufgestört aus ihren Gräbern flüsternd dich umsäuseln; sieh auch du den Satan in seiner furchtbaren Gestalt und unter all seinen Schrecknissen, wie er mir zu erscheinen pflegt, und stelle eine Frage in die Zukunft! — Mensch, Mensch! im Wissen liegt kein Heil, keine Ruhe, keine Linderung; ich warne dich, gib deine Hoffnung, deine verhüllte Zukunft nicht für die armselige nackte Wirklichkeit hin. Wenn die Schicksalspforte sich hinter uns schließt, zerschmettert sie gewöhnlich den Kopf des vorwitzigen Grüblers.

Immerhin! fiel Komoróczi finster ein; ich will meinen Vater, meine Mutter, meine Geschwister sehen! ich will meine Zukunft, mein Schicksal heraufbeschwören, sie sollen mir erscheinen, wenn auch in gräßlicher Wahrheit; ich habe nichts mehr zu verlieren!

Du hast keinen Vater, keine Mutter? fragte der Greis, in Gedanken verloren, du wünschest deine Geschwister zu sehen? Also auch dem grausen Mordbrenner, dem gottlosen Räuber ist das Andenken der verlornen Geliebten heilig? und so ganz allein stehst du im Leben da, und noch um so viel entfernter vom Friedenshafen als ich, der ich dem schmerzstillenden Grabe so nahe bin? — Der Greis erhob sich wieder und schritt stumm an Komoróczi

vorüber, und während er, einem Gespenste ähnlich, langsamen Schrittes durch das Gemach wankte, rauschte sein faltenreicher langer Talar auf dem Fußgetäfel nach. Als er in die eine Ecke der Stube gelangte, zog er an einer herabhängenden Schnur und fuhr dann fort im Gemache langsam auf und ab zu schreiten.

Auf einem der niedern Gerüste, auf welchem Bücher und irdene Gefäße standen, befand sich auch eine Sanduhr, nach damaliger Art aus zwei, mit den Enden gegen einander gekehrten, trichterförmigen Gläsern bestehend, die durch Bleibänder und kleine Säulen zusammengehalten waren und die Form eines Cylinders bildeten. Der räthselhafte Greis hatte diese Uhr, nachdem der Sand während der Unterredung, deren Zeugen wir gewesen, verronnen war, bereits zweimal umgewendet, was er jetzt zum dritten Male that.

Die Stunde naht, sprach der Zauberer feierlich, das Geheimniß soll offen vor dir liegen; doch komme kein Laut über deine Lippen! Hoffe nicht zu viel! Das Geschick ist karg an Mittheilungen und bettelhaft an Gaben; es läßt dem Sterblichen nur Ahnungen zu Theil werden, und auch diese nur mit geiziger Hand, statt des Wissens; doch werden die Sandkörner zu kostbaren Perlen, wenn man sie zu benutzen weiß. — Folget mir!

Der Sprecher näherte sich dem Tische, auf welchem die Lampe brannte und die drei Folianten lagen. Aus

der Schublade nahm er eine mit seltsamen Zeichen verzierte Wachskerze heraus, zündete sie an und händigte sie Komoróczi ein. Dann öffnete er das Schloß des mit Ketten beschwerten Buches vermittelst eines Schlüssels, der an seinem Ledergurt hing, und reichte das Buch dem Diener hin. Endlich nahm er die Kerze wieder zur Hand und löschte die vier brennenden Dochte der Lampe aus.

Jetzt öffnete er eine von unsern Wanderern bisher nicht wahrgenommene Tapetenthüre, und trat durch dieselbe in einen finstern schmalen Gang. — Folget mir! wiederholte er, und Komoróczi, hinter ihm der Diener mit dem schweren Buche, schritten durch die Thüre dem Greise nach. Nach einer Weile war das düstre Gemach stumm und finster.

Sie gingen langsam abwärts, der Greis mit der geweihten Kerze voran, einem riesigen Gnomen ähnlich; vor und hinter ihnen finstere Nacht.

Bald darauf gelangten sie zu einer in die Tiefe führenden Wendeltreppe; auf den breiten Stufen flimmerten schwere Tropfen von unterirdischen Dünsten, und Moderluft wehte ihnen entgegen. Am Fuße der schmalen Treppe wand sich der Weg rechts hin, und die niedere Wölbung schien tief in das Innere der Erde eingehöhlt zu sein. Es wollte Komoróczi bedünken, als hätten sie schon zu wiederholten Malen die Rundung einer geräumigen Vorhalle umkreist; doch folgte er sprachlos dem Greise,

in gespannter Erwartung der Dinge, die da kommen sollten.

Sie mochten so einige Zeit — für Komoróczi's rege Neugier eine lange qualvolle Ewigkeit — gegangen sein, als sie endlich an eine eisenbeschlagene Thüre gelangten.

Auf dreimaliges Pochen des greisen Führers öffneten sich zu beiden Seiten die Thürflügel, und unsre Wanderer sahen sich in einem unterirdischen Gewölbe von unbestimmten Umrissen, denn die Gegenstände ringsumher wurden nur von einer einzigen Lampe und von der in der Hand des Greises düster brennenden Kerze schwach beleuchtet und traten deshalb nur einzeln und allmälig hervor.

Sie machten einige Schritte vorwärts; der Zauberer blies die Kerze aus, und so wurde das Dunkel nur noch von der Lampe zweifelhaft erhellt.

Den Wanderern schien es, als stiegen um sie her schwache Rauchwolken empor, und ein schwerer, durchdringender Weihrauchduft berührte ihre Geruchsorgane.

Famulus, ist Alles bereit? fragte der Greis, in der Mitte des Gewölbes stehen bleibend, während seine Begleiter überrascht auf eine Antwort des Famulus warteten, den sie im Halbdunkel, und der immer dichter emporqualmenden Rauchwolken wegen nicht bemerkt hatten.

Ja! antwortete eine tiefe Stimme, und Komoróczi, der dem Greise bis in die Mitte des unterirdischen Ge-

wölbes gefolgt war, erkannte denselben Menschen, der ihn an der Hausthüre empfangen hatte. Dieser lag mit einem Knie und das Haupt gegen den Fragenden gekehrt, am Boden. Später als das Auge sich allmälig an das Dunkel gewöhnt hatte, kamen auch die übrigen Gegenstände nach und nach zum Vorschein.

Das Gewölbe, in welchem die Viere sich befanden, war ringförmig, geräumig und hoch. Nach der Mitte zu stand auf einem viereckigen granitnen Sockel eine grobgemeiselte Bildsäule mit harten, charakteristischen Zügen, nicht unähnlich einem Grenzgotte aus dem römischen Zeitalter; auf dem Haupte derselben loderte die bläuliche, geisterhafte Flamme der einzigen Lampe, die die Wölbung beleuchtete. Die Wände waren kahl und dunkel, nirgends eine Thüre oder sonst eine Oeffnung sichtbar. Rechts von der Bildsäule stand ein kleiner runder mit Schnitzwerk und verwitterter Vergoldung gezierter Tisch, auf demselben lag der Länge nach ein rostiges Schwert, daneben zwei Knochen und eine ungeheure Uhr, deren grobkörniger Sand mit hörbarem Picken verrann. Die kolossalen Wölbungen und die ganze misteriöse Räumlichkeit konnten eben vermöge ihrer Einfachheit den Eindruck selbst auf das gleichgültigste Gemüth nicht verfehlen.

Der Boden war mit feinem weißen Sand bestreut und so dicht gestampft, daß dieser eine feste Kruste bildete und einem glänzenden Estrich ähnelte.

Im Mittelpunkte dieses unterirdischen Gewölbes kniete der Famulus, dessen schroffe, höhnische Miene gegenwärtig einem verwilderten, halb irren, halb begeisterten Gesichtsausdrucke gewichen war; in seiner Nähe standen einige Pokale und Phiolen, und in der Hand hielt er eine Kohle. Nach längerm Hinblicken konnte man einen im Sande beschriebenen und mit seltsamen Hieroglifen bezeichneten weiten Kreis wahrnehmen.

Hinweg! rief der Greis zu Komoróczi und seinem Begleiter gewendet, die sogleich zurückwichen und erwartungsvoll an ihrem Platze blieben. Auch du tritt aus dem Kreise heraus, — fuhr er fort, — und der Famulus, aus seiner knieenden Stellung sich emporrichtend, verließ seinen Platz, während seine Augen mit Aufmerksamkeit bald auf den Kreis, bald mit einem fragenden und gleichsam Beifall fordernden Blick auf den Alten geheftet blieben.

Hast du die Kohle, mit der du den Kreis beschriebst, mit geweihtem Wasser besprengt? fragte der Zauberer, das Schwert vom Tische nehmend und mit dessen Spitze die Hieroglifen untersuchend.

Ja, antwortete der Famulus, indem er mit den Augen der Schwertspitze folgte.

Feierlich fuhr der Alte fort, während seine Blicke im Kreise umherspähten: Der Heiland aber ging hin, blieb zwischen ihnen stehen und sie erkannten

ihn!*) Nachdem er Alles für gut befunden, fügte er hinzu: — So ist also nur noch die Besprengung des Kreises übrig?

Ja, entgegnete der Famulus.

So reiche mir das Weihwasser und den Wedel von dem Fuchse, der um Mitternacht geschossen und die neunte Nacht nach Weihnachten geschlachtet wurde.

Der Diener that, wie ihm befohlen ward, und der Greis, den Weihwedel mit dem ihm hingereichten Wasser besprengend, richtete sich aus seiner gekrümmten Haltung empor. Es lag etwas Majestätisches in seiner Gestalt, und seine ganze Erscheinung mit den greisen, alterthümlichen Zügen, dem weiten Talar, von dem zweifelhaften Schimmer der Lampe nur halb beleuchtet, war ganz geeignet, die von dem starken Weihrauchduft ohnehin betäubten Köpfe mit abergläubischer Furcht zu erfüllen.

Langsamen Schrittes umging er den weiten Kreis, indem er dabei die Füße behutsam vorwärts setzte, um die Zauberzeichen nicht zu verstümmeln. Nachdem er Alles genau untersucht hatte, blieb er nahe vor der Bildsäule stehen, und mit einem Tone, der aus der Erde zu kommen schien, begann er den Zauberspruch:

---

*) Vergl. Collin de Plancy Dict. infer. Daemon. — Satan, Conjuration, Pacte. — Grimoir d'Honorius Albertus Magnus. Cercle.

Herr dort oben! der du mit starkem Fuße den Drachen niedertrittst, und dessen Engel mit flammendem Schwerte die Thore des Paradieses bewacht, der du den Satan und Luzifer, Belzebub und Leviathan, Elim und Astorut wie sinkende Sterne aus dem Himmel fallen sahst, du bist es, der mir die Macht gegeben, den Drachen zu meinen Füßen bannen zu können. Hilf! hilf! hilf, Herr! Eli — Eloa — Elohim — Elion! uns sollen die Geister nicht schaden! Hilf! hilf, Zebahot! — Adonay — Jah — Saday — Tetragrammaton!*)

Nachdem er diese Zauberformeln beendet hatte, umging er neuerdings den Kreis und fuhr nach kurzer Pause feierlich fort:

Fürsten des Himmels! öffnet die demantnen Pforten, und der König des Ruhmes wird aus denselben heraustreten.

Der Greis hielt inne, und es trat eine athemlose lange Pause ein.

Alles ist bereit! begann er endlich wieder, Söhne der Erde, tretet ein in den Kreis, doch kein Laut komme über Eure Lippen! Was Ihr auch sehen möget, bleibet stumm; denn an das Wort klammert sich der Satan an, und

---

*) Vergl. Collin de Plancy Dic. inf. Daemon. Conjuration.

wehe dem, der seiner Macht anheimfällt! Hier, innerhalb dieses Kreises hat der Teufel die Gewalt über Euch verloren. Diese altergrauen Felsen kann der Böse wie eine leichte Kruste zerbröckeln; doch hier an der Grenze dieses gefeieten Kreises hört die Macht der ganzen Hölle auf. — Famulus, sieh nach, ob der Sand verronnen und ob es bereits Mitternacht ist! — Mit dem Falle des letzten Sandkornes soll die Beschwörung beginnen.

Der Famulus näherte sich der Sanduhr und mit unverwandten Blicken blieb er vor derselben stehen; Komoróczi sah furchtlos umher, während sein alter Diener an allen Gliedern zitterte.

Wen verlangst du zu sehen? fragte der Greis, zu Komoróczi gewendet.

Meinen Vater! entgegnete lebhaft der Gefragte.

Wenn ich die Worte der Beschwörung beendet habe, bemerkte der Zauberer, so rufe dreimal den Namen deines Vaters!

Den Namen? fiel Komoróczi ein; wenn ich ihn wüßte!

Wie? du weißt seinen Namen nicht, du führst nicht den Namen deines Vaters?

Nein! sprach der Räuber bitter, als siebenjähriger Knabe habe ich ihn verloren.

Als siebenjähriger Knabe? fragte der Greis unruhig, seine Blicke starr auf Komoróczi heftend.

Der Sand ist verronnen! rief der Famulus.

Kaum hatte der Famulus diese Worte ausgesprochen, als das Antlitz des Greises sich neu zu beleben schien, und Alles vergessend, öffnete er mit fanatischer Begeisterung das Buch, welches Komoróczi's Diener mit herbeigebracht hatte. Feierlich gebot er Stillschweigen und begann zu lesen, wie folgt.

Ich, Julius Magus, weiland Alexius Káldor, rufe und beschwöre dich im Namen des Schöpfers aller Welten, guter oder böser Geist! der du auf Erden diesen Mann da deinen Sohn nanntest; mögest du sein wirklicher oder vermeintlicher Vater, verdammt oder selig sein: erscheine auf meinen dritten Aufruf! Nach einer kleinen Pause fuhr er mit mehr erhobener Stimme fort: — Im Namen des lebendigen Gottes und Kraft der Worte: Otheos, Athanatos — Issiray — Agla — Pentagrammaton — erscheine! — — in sanfter und lieblicher, nicht aber in erschreckender Gestalt, und wage nichts zu thun, was mir und diesem da Entsetzen einflößen könnte, die wir unter dem Schutze der Worte: Luciat, Tetragrammaton — On — Alpha — Omega — Lux — Mugiens — Premoton und Timulaton — stehen.*)

*) Vergl. Collin de Plancy Dict. inf. Conjuration.

Während der Greis dies mit begeistertem Tone las, perlten schwere Schweißtropfen auf der Stirne des Dieners Komoróczi's; sein erhitztes Gehirn spiegelte ihm tausend gespenstische Gestalten vor. Zuletzt schloß er die Augen und seine Lippen bebten.

Erscheine! fuhr Julius Magus fort, und antworte auf jede Frage von diesem Manne da und von mir! gib uns Kunde von der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft!

Unbekannter Vater! Kraft der Worte: **Enga** — **Habdanum** — **Ingodum** — **Obu** — **Englabis** sage und befehle und zwinge ich dich! — **Agla**! — **Agla**! — **Agla**! — Adonay! — Adonay! — Adonay! — **Veni**! — **Veni**! — **Veni**! —*)

Komoróczi stand regungslos, doch gefaßt da, und es trat eine Pause ein.

Kaspar ergriff den Arm seines Herrn und wies in eine Ecke des Gewölbes.

Komoróczi konnte nichts wahrnehmen; mit höhnischem Lächeln maaß er den greisen Zauberer und den zähneklappernden Diener..

Empörerischer Geist! sprach der Greis, einige Schritte vorwärts tretend, zum letzten Male zwinge

*) Vergl. Collin de Plancy a. a. O.

ich dich kraft der gewaltigsten Worte: Adonay! Tetragrammaton! Erscheine! Veni! — Veni! — Veni! —

In diesem Augenblicke sprang eine bisher nicht wahrgenommene Thüre auf und es erschien — — —

Der Vater.

Tracht und Haltung künd'gen deinen Adel an. Du bist wohl jener Großen Einer, deren burgbedeckte Gipfel stolz uns're Thäler beherrschen.

Byron.

Ein jugendlicher Ritter; sein Helmgitter war geöffnet und ließ eines jener Antlitze sehen, die nicht sowohl durch die Schönheit ihrer Züge, als vermöge der in denselben sich abspiegelnden Geistesübermacht bei plötzlichen, unerwarteten Erscheinungen und in großen, entscheidenden Momenten des Lebens übermenschlichen Wesen anzugehören scheinen. Unter den Silberbändern der edlen Kopfbedekkung quoll üppig das reiche Haar hervor, ein knapp anliegender blanker Harnisch, nach der Mitte zu keilförmig erhaben, bedeckte die Brust, ein langes gerades Schwert hing an seiner Seite, und als er vor dem Zauberkreise stehen blieb, flog sein Blick mit unaussprechlicher Hoheit und mit einer Art mitleidigen Hohnes von dem Einen zum Andern.

— Wer bist du? fragte der greise Geisterbeschwörer, beinahe die Fassung verlierend.

Den du heraufbeschworen! — sprach die Erscheinung, — nicht in erschreckender Gestalt, so wie du es haben wolltest, als dieses Mannes und euer aller Vater erscheine ich euch, so lange ihr als treue Söhne den Weg des Rechts und der Wahrheit wandelt und in mir euren Vater erkennen wollt.

Komoróczi, der allein die Geistesgegenwart behielt, sah sogleich, daß diese Erscheinung keineswegs der Geisterwelt angehörte, vielmehr ganz irdischer Natur war, und witterte sonach Betrug. Wir wollen diesem zahmen Geiste ein wenig auf den Zahn fühlen, murmelte er. — Sei gegrüßt, sprach er laut, seine Worte an den Erschienenen richtend, vor Allem, mein Vater, sage mir, wie du heißest?

Nicht dein Vater allein, auch dein Richter bin ich, Räuber! entgegnete der Gefragte ruhig. Wer mit frecher Willkür so viel unschuldiges Blut vergossen, wie du, der hat den Vater wohl verleugnet! So wisse denn, der König steht vor dir!

Der König! riefen Alle erstaunt.

Der Greis wankte zur Säule hin, und lehnte sein alterschwaches Haupt an dieselbe; Komoróczi's Diener sank auf die Knie, der Räuber erfaßte ruhig den Griff seines Schwertes. — Hier, rief er, sehe ich nur einen

geharnischten Ritter mit Helm und Schwert vor mir — den König kenne ich nicht! Als Kind klang einst der Name Elisabeth in mein Ohr, später der des Ladislav; seitdem diese geheiligten Namen verklungen, gibt es keinen König mehr! — wohl aber einen tirannischen Gewalthaber, einen Verfolger, der mit bluttriefendem Schwerte die Stärksten des Landes in ihren Adlerhorsten überfällt und ihre stolzen Schlösser zerstört, während er seine Schergen in Palästen unterbringt.

Wohl sind die Raubnester geschleift, entgegnete der König kalt, doch die Burg des edlen, echten Ritters steht mit ihren stolzen Thürmen noch überall aufrecht. Deine Stunde hat geschlagen, lege deine Waffe ab und erwarte das richterliche Urtheil.

Meine Waffe? sprach Komoróczi mit höhnischem Lächeln, noch sah ich den Mann nicht, auf dessen Wort ich mein treues Schwert abgegeben hätte! Ich erkenne dich hier nicht als König an! Ich habe es mit dem Grafen von Bistricz zu thun, der mir Alles geraubt! — Dieses Schwert ist mein Eigenthum, ich möchte sehen, wer es wagen wollte, es meinen Händen zu entreißen.

Mit jener kalten Unerschrockenheit, die Matthias von seinem Vater geerbt hatte, faßte er den auf einen solchen Angriff ganz unvorbereiteten Komoróczi an der Brust und entwand ihm das Schwert.

Der betroffene Ritter wankte unwillkürlich zurück, und

in demselben Augenblicke erschienen durch zwei bisher nicht wahrgenommene Thüren zahlreiche Gewappnete, die ihn nach wüthender Gegenwehr festnahmen.

Sprachlos schnaubte der Räuber unter den eisernen Fäusten der königlichen Schergen, mit einem solchen Ausdrucke von Wuth, Rache und Verachtung in den Zügen, daß man ihn ohne Entsetzen nicht ansehen konnte.

Matthias wendete sich jetzt würdevoll gegen den Zauberer. Greis! sprach er, dich habe ich längst beobachtet; ich kenne dich seit den drei Jahren meiner Regierung. — Dein Name ist Káldor, dich traf noch zu Elisabeth's Zeiten ein harter Schlag; du hast Alles, du hast Weib und Kinder verloren!

Das Haupt des Alten sank auf die Brust herab.

Du hattest einen Sohn von sieben Jahren und zwei kleine Mädchen, nicht wahr? fuhr der König fort.

Komoróczi blickte unwillkürlich auf.

Sprich, Alter, fand sich nie eine Spur von deinen drei Kindern?

Ha! stöhnte Komoróczi, wenn es möglich wäre! — Drei Kinder, sagt Ihr, hatte dieser Greis? zwei kleine Mädchen und einen siebenjährigen Knaben? — hing nicht ein Muttergottesbild an seinem Halse? sprich! um des Himmelswillen, Greis! sprich, war's so?

Ja, ja! seufzte Káldor auf, und das Bild! was weißt du von dem Bilde? — Wer hat ein solches Bild?!

Hier, hier! — reißt mir die Kleider von der Brust, ihr Männer! schrie Komoróczi außer sich, — hier! auf meinem Herzen liegt es, — — — o seht, seht hin, ihr Menschen! — jener Greis dort — — er ist mein Vater!

Mein Sohn?! kreischte der Greis laut auf, den Blick zweifelnd auf Komoróczi geheftet, während ein Freudenstrahl das todtenbleiche Antlitz erhellte; nein, nein! es ist nicht möglich! Komoróczi, der berüchtigte, bluttriefende Räuber, der stolze, mächtige Rottenführer — wäre mein Sohn? Höre mich, wenn du in dem glänzenden Harnisch dort wirklich der König bist, blick hin, und erbarme dich! sieh, es ist ein Räuber — — aber mein Sohn! Laß ihn an mein Herz sinken! — o König! Sieh! ich weine ja wie ein Kind, — seit zwanzig Jahren kam keine Thräne in dies Auge!

Mein Vater! Vater! rief Komoróczi, mit Riesenkraft seine Häscher zurückdrängend und zu den Füßen des Greises hinsinkend, du wärest mein Vater?! — es gibt also ein Wesen auf dieser weiten Welt, das meinem Herzen dennoch nahe steht? — Der von Allen verlassene Räuber ist keine Waise mehr? — Was willst du, Grausamer, der du dich hier König nennst? — hast du deshalb den Vater dem Sohne, den Sohn dem Vater gegeben, um sie wieder aus einander reißen zu können? — Hier bin ich, meine Rechnung mit dem Schicksale ist abgeschlossen! — so wie ich nie Gnade kannte, noch übte, so fordre

ich sie auch von dir nicht; — doch du bist ein Mensch! — du hattest einen Vater, der größer war als du, den ich als Knabe für einen Gott hielt. — Nur eine Woche, eine einzige Woche schenke mir, um in diesem Leben auch noch Sohn und Mensch sein zu können, nur eine einzige Woche noch, damit ich diesen alten Mann da spreche, damit sein greises Haupt auf meiner Schulter ruhe, damit ich seinen Schlummer bewache und meine Lippen seine Hände berühren! — Zwanzig Jahre schon bin ich eine Waise! nur eine Woche schenke mir, — und ich will dir dann gern meinen Kopf hingeben.

Das erwachende Gefühl des unglücklichen, von Schmerz und Wuth gefolterten Räubers überraschte den König und ergriffen blickte er den greisen Zauberer an, der Komoróczi umklammert hielt und das Antlitz seines Sohnes betastete.

— Ein Knäblein hatte ich! stammelte der Greis, Komoróczi'n mit irren Blicken betrachtend, Coloman hieß er; der kleine Junge hatte so schönes goldnes Haar, und wenn er am Leben geblieben wäre, er müßte jetzt ein Jüngling von kaum sieben und zwanzig Jahren sein. Dieser Mann da, sagt ihr, wäre mein Sohn? — Ach! rief er — woher dann diese Falten, der lange Bart des reifen Mannesalters? — Antworte, wenn du mein Sohn bist! — Weh mir! du bist es nicht; — es ist wieder nur ein Traum! —

Blicke hieher! — rief Komoróczi — weg mit der Ver-

mummung! ich habe ja meinen Vater wieder! — Schnell riß er sein falsches Haar und den Bart ab, und ein stattlicher Jüngling stand da.

Sohn! stammelte der Alte.

Ja, ich bin dein Sohn! — o, seht her! ich bin der Sohn dieses alten Mannes! — Wir wohnten einst in einer stolzen Burg, ach, ich entsinne mich dessen noch so lebhaft. Glänzende Kleider bedeckten meine Glieder; ein sanftes Weib stand neben mir, und scheitelte meine Locken mit einem silbernen Kamme.

Deine Mutter! deine Mutter! stöhnte der Greis.

Nimmer wird diese Erscheinung aus meinem Gedächtnisse schwinden, fuhr Komoróczi fort; auch des Glanzes, der in unserer Burg herrschte, und des Gebells vieler großen Rüden erinnere ich mich.

Meine Schlachthunde! sprach der Greis, das Haar des Räubers streichelnd und das thränenfeuchte Antlitz an die dichten Locken seines Sohnes schmiegend.

Ja, ja, fuhr dieser wie in Gedanken verloren fort, als belebten sich die verschwommenen Bilder seiner Kindheit — ein alter Diener führte mich und noch zwei Kinder mit sich weg, — ein Todesschrei drang in mein Ohr, ein Schrei, der bis zur Stunde noch darin gellt! — diese Hand, die hundert Männern den Tod gab, konnte kein Weib tödten, denn immer wieder drang jener Schrei in mein Ohr!

Es war der letzte Schrei deiner ermordeten Mutter! stammelte der Greis, indem er schmerzerfüllt auf beide Kniee niedersank und seinen Sohn umklammerte, o, o! Alles ist mir klar! — Alles!

Die Umstehenden hörten tief erschüttert und sprachlos diese schmerzlichen Ergüsse an. Die Fackeln des königlichen Gefolges hüllten das düstere Steingewölbe in ein geisterhaftes Licht, und in der ganzen Scene lag etwas zauberhaft Schauerliches, was das Herz ergriff und einen mächtigen Eindruck hervorbrachte.

Der König stand gerührt vor den beiden Unglücklichen; in seinem Herzen entspann sich ein harter Kampf. — Komoróczi hatte nach göttlichen und menschlichen Gesetzen und der ewigen Gerechtigkeit zufolge einen hundertfältigen Tod verdient. Raub, Todtschlag, Meuchelmord, Mordbrand, Meuterei, mit einem Worte, Alles, was nur Sünde heißt, verurtheilte ihn zum Tode. Doch hatte ihn ein trauriges Verhängniß in jenen Kreis geschleudert, wo er zum Räuber emporwuchs, und sein Mißgeschick konnte ihm wohl einigermaßen zur Rechtfertigung dienen, doch seine Thaten schrieen zum Himmel. — Als der wilde Räuber so gebrochen vor seinem Vater dalag und dessen Kniee umschlang, rührte er das Herz des Königs, der ihn nicht ohne Theilnahme betrachten konnte, und in seiner Brust erhob sich eine mächtige Stimme zur Vertheidigung des Sohnes gegen den Räuber.

Komoróczi, sprach Matthias, dein Wunsch sei gewährt, und die verlangte Frist dir bewilligt; doch nach Verlauf einer Woche erscheinst du vor dem Richterstuhle, um Rechenschaft von deinen Thaten abzulegen.

Ja, nur eine Woche noch! rief Komoróczi, dann will ich sterben! — Es sei! — Doch wozu vor den Richterstuhl mich stellen? — — — Soll ich etwa wie ein Gauner Rechenschaft von den Pfennigen geben, die ich der Tasche Anderer entwendet habe? die gestohlenen Armbänder und Ringe verrechnen, die ich zarten Frauenhänden abgenommen? — Der Name Komoróczi ertönt durch's ganze Land! — Mit dem Schwerte an meiner Seite, als offner Feind habe ich gegen dich gekämpft, Gott nur kann zwischen uns entscheiden!

Noch stehst du nicht vor dem Richterstuhle, antwortete der König, von dieser Minute an bis nach einer Woche will ich in dir nichts als den Sohn sehen! Sprich, was erfuhrst du sonst noch Näheres über dein früheres Schicksal? Sind deine Geschwister am Leben?

O laß mich jetzt! rufe mir mein fürchterliches Loos nicht in's Gedächtniß zurück; eine Woche gabst du mir, knausere mit den wenigen Minuten nicht, laß mich sie diesem Alten leben!

Nicht geizen werde ich mit der Zeit, Komoróczi, sprach Matthias huldreich. Du, der du deinen Todesopfern, die zu dir um ihr Leben flehten, keine Minute schenktest,

empfange von mir das Leben! — Leben sollst du, doch so, daß du hinfort nicht mehr zu schaden im Stande seiest.

— Leben! rief der Räuber überrascht, und seine Augen blieben zweifelnd auf den edlen Zügen des Königs ruhen. — Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: Ja, du bist König! von dem Räuber geht der Tod aus, der König ertheilt Leben! — Mein Vater, sieh diesen Mann da! — ich haßte ihn, wie ein Mensch nur hassen kann, denn er stand mir im Wege, gleich einem Felsen, an dessen Klippen die Schneide meines Schwertes stumpf wurde; ich verachtete ihn, weil ich ihn für einen Knaben hielt, den Kabalen in ihrem Schooße wiegten und Schmeichelei mit süßem Naschwerk einschläferte. Und dieser Mann vermag es über sich, dem Schlimmsten seiner Feinde das Leben zu schenken!

O mein König! stammelte der Greis, Matthias' Kleid ergreifend, warum mußte ich um zwanzig Jahre früher geboren werden?

Dich, du abergläubischer Schwärmer, sprach der König voll Würde und Majestät, bemitleide ich; doch verdienen deine fluchwürdigen Zauberkünste, schon des Beispiels wegen, bestraft zu werden; nicht weil du an Hexen glaubst, nein, denn es gibt keine; nicht weil du den Teufel heraufbeschwörst, denn dieser schmachtet in der tiefsten Hölle, von der Gewalt des Heilands angekettet! —

und wenn er auf deinen Ruf erscheint, so ist dies nichts als ein leeres Hirngespinnst, ein Trugbild deiner erhitzten Phantasie! — Ich verachte den feigen Aberglauben, dem ein zitterndes Blatt Schrecken einzujagen vermag! — Doch nicht dir allein schadest du, du verbreitest den Wahn, du bethörest die Feigen und benutzest ihre Leichtgläubigkeit! Kaum kann ich glauben, daß ein Mensch mit gesunder Vernunft so tief zu sinken im Stande ist; nur ein Wahnwitziger oder ein gottloser Mensch kann ein so fluchwürdiges Handwerk treiben!

Der Greis schüttelte gewissermaßen mitleidig und über den so unumwunden ausgesprochenen Unglauben des Königs erstaunt sein alterschwaches Haupt. — Der König wendete sich jetzt zu einem seiner Begleiter.

Man bringe Beide noch diese Nacht nach Visegrad und halte sie unter dem strengsten Gewahrsam. Diesem Jüngling da leget, bis wir uns besser kennen gelernt haben, an Händen und Füßen Fesseln an. Wer sein Wort so oft gebrochen, der verdient kein Zutrauen. Diesen gebrechlichen Greis lasset keinen Mangel leiden; seine Bücher, Geräthschaften, kurz Alles, was ihn irgend an seinen Wahnwitz mahnen könnte, werde verbrannt, diese Werkstätte des Aberglaubens zerstört und der Erde gleich gemacht; die Trümmer schaffet weg, und der leere Platz werde mit Rasen belegt, damit auch keine Spur zurückbleibe. Vertilgt werde jedes Andenken an diese Zauber-

stätte, so wie es mein Wunsch ist, daß auch der Aberglaube und der Pöbelwahn verschwinden und Licht und Aufklärung sich überall verbreiten möge!

Der künftige Wirkungskreis dieses kindischen Alten, fuhr der König sanfter fort, sei eine Krankenstube; diesem Jünglinge da gebet Arbeit, damit, was der Eine während zwanzig Jahren versäumt, der Andere zerstört hat, zum Theil wieder ausgeglichen werde; — und wenn der Letztere einst Hoffnung geben sollte, aus einem Teufel — denn beim Himmel! auf Erden gibt es keinen andern Teufel — ein Mensch zu werden, wenn er für das Gute empfänglich, neugeboren wird, dann — — doch genug! — entfernt Euch!

Der Befehl des Königs wurde auf das Pünktlichste vollstreckt; schon Tags darauf befand sich Komoróczi mit seinem Vater zu Visegrad im Salomonsthurm in strenger Haft.

Das Haus im Auwinkel wurde eingerissen, die Wohnung mit ihren verborgenen unterirdischen Gängen und Gewölben der Erde gleich gemacht. Nach drei Wochen schon breitete sich an derselben Stätte ein in flimmerndem Thau erglänzender Rasen aus, und die Wohnung des alten Eremiten war wie durch einen Zauberschlag verschwunden.

Muthmaßlich hatte einer der Diener des greisen Káldor den Vertrauten des Königs die geheimen Verstecke jener einsamen Wohnung entdeckt, und eine Geisterbe-

schwörungsscene abgewartet, um dem König sogleich einen Wink zu geben, damit der Zauberer verlangtermaßen auf der That ertappt werde.

Der König trat nach dieser Handlung der Gerechtigkeit seinen Rückweg vom Auwinkel nach Ofen an. Zu seiner Linken ritt Galeotti, ein Gelehrter aus Italien, einer von jenen Ausländern, die theils durch die Gunstbezeugungen des für die Wissenschaften erglühenden Königs, theils in Folge geheimer Umtriebe angelockt wurden und zuweilen die magyarische biedere Offenherzigkeit dazu benutzten, irgend einen Plan schon im Werden durch ihre Ränke und Kabalen zu vereiteln. Indeß glänzte Galeotti, obgleich es Viele gab, die ihn bei Matthias in Mißcredit zu bringen bemüht waren, als eine rühmliche Ausnahme unter dem Schwarme von Ausländern, vorzüglich unter den wie Ebbe und Fluth kommenden und schwindenden Italienern. Galeotti's wahrhaft treue Anhänglichkeit an die Person des Königs, seine schlichte Geradheit und seine vielseitige, in damaliger Zeit so berühmte Gelehrsamkeit erhoben ihn zu einem von Matthias am Meisten begünstigten Lieblinge.

Die Wolken über dem engen doch malerischen Thale hatten sich zertheilt, und nach dem Ungewitter, das den Blumen ihre Wohlgerüche entlockt hatte, war die Luft würzig, rein und klar; an den Blättern der Bäume glühten die vollen Regentropfen, und die keusche Nacht

schlummerte nach dem vorübergegangenen Gewittersturme — wie nach dem Kriege der stille Frieden — an dem Busen der jugendlich frischen Natur.

Der König war nicht heiter, wie immer, wenn ihn seine Gerechtigkeitsliebe das Strafamt zu üben zwang. Ueberhaupt litt sein Gemüth in letzterer Zeit unsäglich. — Er sah in Catharina eine hinwelkende Blume, die nur deshalb emporgeblüht zu sein schien, um an seinem Busen zu verdorren, und obwohl seine jugendliche Gluth in ihr weder das Weib, noch seine hohe Seele die Königin lieben konnte, so fand sie doch der treue Gatte, der hochherzige Mann, der Mensch seiner tiefsten, ungeheucheltsten Theilnahme werth. Unverkennbare Simptome der Auszehrung äußerten sich seit geraumer Zeit an der Königin. Alle, die Matthias über ihren Gesundheitszustand zu Rathe zog, verkündeten einen frühzeitigen Tod. — Von einem Gatten wie er können wir wohl behaupten, daß das tägliche, stündliche Hinschwinden eines Wesens, das ihn innig liebte, das so zärtlich an ihm hing, sein Herz inmitten seiner Herrschersorgen, seiner großartigen Plane mit tiefem Weh erfüllen mußte. Zu einer Nachkommenschaft war keine Hoffnung vorhanden, und sonach hatte diese Ehe selbst rücksichtlich der Zukunft ihre Wichtigkeit verloren; doch dachte Matthias viel zu edel, als daß er seinen Kummer hierüber auch nur mit einem Blicke gegen seine leidende Gattin hätte verrathen sollen,

obgleich ihn seine Aerzte gleich Anfangs versichert hatten, daß Catharina unfähig sei, den erhabenen Namen der Königin mit der zum Herzen sprechenden, beseligenden Benennung der Mutter zu vereinen.

Galeotti war zu oft um den König, als daß dessen Gemüthszustand ihm ein Geheimniß hätte bleiben können; doch er berührte nicht gern eine Saite, die jedesmal so schmerzlich erklang. Der menschenfreundliche Gelehrte ließ sich nicht die Herzlosigkeit jener Staatsklugen zu Schulden kommen, die, die Gemüthsleiden des gefühlvollen Königs nicht beachtend, von Scheidung, von einer zum Wohle des Landes ersprießlichern Verbindung Worte fallen ließen.

Galeotti, der den König in dem gegenwärtigen Augenblicke düsterer als je sah, war auf alle Weise ihn zu zerstreuen und aufzuheitern bemüht, während er jeden Gegenstand zu vermeiden suchte, der die trübe Stimmung des Königs hätte vermehren können.

Mein hoher Herr, begann der geistreiche Italiener, es wäre wohl eine preiswürdige Aufgabe, zu erörtern: inwieferne jener abergläubische Teufelsbanner und Geisterbeschwörer, den das plötzliche Erscheinen Ew. Hoheit so nachdrücklich aus seinen Träumen aufgerüttelt hat, schuldig und sonach auch strafwürdig sei.

Der König, in ernste Betrachtungen versunken, schien nach einem leichten Seufzer tief aufzuathmen, wie Je-

mand, der seine Brust beengt fühlt. Mit gewohnter Leutseligkeit wendete er sich, wie immer, wenn er seine Lieblinge anredete, zu dem Sprecher*). Gut denn, Galeotti, sagte er, wir wollen einmal sehen, was deine oft bewährte Weisheit hier zu entscheiden und zu folgern wüßte. Welch eines moralischen Vergehens könnte man also diesen geistesverschrobenen, abergläubigen Greis zeihen, der, beim Lichte betrachtet, Alles das glaubt, was als trüber Moder verschollener Traditionen noch vom zwölften Jahrhundert bis in die Gegenwart gedrungen ist —?

Mein König — antwortete Galeotti, seinen Herrn nach Art der Franken, die sich vom polnischen Hofe noch zu Ladislav's Zeiten nach Ungarn überpflanzte, betitelnd — hat mit gewohntem Scharfblicke die Antwort fast mit in die Frage hineingewoben. — Fürwahr, ich meine, der alte Káldor ist in der That von jenem Irrwahn befangen, der erst neulich der Gegenstand eines wissenschaftlichen Streites mit Janus Pannonius und Vitéz war; mein König stimmte bei dieser Gelegenheit mit meiner Meinung überein.

---

*) Wie sehr dem König die Beredsamkeit zu Gebote stand, erwähnt Galeotti an mehreren Stellen; namentlich als er von Matthias' Empfange der polnischen Gesandten spricht. Siehe Galeotti Martii de dictis et factis Matthiae. Seite 367. Ueber König Matthias Leutseligkeit siehe unter Andern Galeotti a. a. O. Seite 370.

Ich entsinne mich, von Hexen war die Rede, fuhr Matthias mit zunehmender Heiterkeit fort. Auch Gara, Bánfi und Ujlaki nahmen Antheil an dem Streite, und der Letztere erwähnte mehrere Fälle, wo die Angeklagten nicht auf der Folterbank, sondern freiwillig ein Geständniß abgelegt haben sollten. — Mit diesen drei Herren, entgegnete Galeotti, ist in der That schwer über den fraglichen Gegenstand zu streiten, die glauben nun einmal an die Gewalt des Teufels. Solche Abirrungen des menschlichen Geistes führen zu interessanten Forschungen im Gebiete der Seelenkunde. Es ist Thatsache, daß die der Satansgenossenschaft angeklagten Personen Alles umständlich eingestanden, auseinandergesetzt, ja ihre Verbindung und Zusammenkünfte mit dem Teufel, die sogenannten Hexensabbathe*) auf dem Blocksberge und mehr dergleichen eidlich bekräftigt haben; was geradezu beweist, daß diese Art Verrücktheit ein organischer Fehler und eine wahrhafte Krankheit, vielleicht auch eine Folge des häufigen Gebrauches jener aufregenden, betäubenden Mittel ist, zu denen diese Wahnwitzigen ihre Zuflucht nehmen; bloßer Betrug kann die Sache in keinem Falle sein. Eine solche Uebereinstimmung im Handeln und in den Aussagen an so vielen von einander entfernten Orten ver-

---

*) Hexensabbathe nannte man zu jener Zeit die Zusammenkünfte der Hexen auf Kreuzwegen oder Bergeshöhen.

trägt sich nicht, am Wenigsten bei dem einfältigen abergläubigen Volke, mit der Natur des Betrugs.

Ich gestehe, entgegnete der König, mir scheint, dieser Irrwahn so tief eingewurzelt zu sein, daß dessen Ausrottung muthmaßlich einem spätern Jahrhundert vorbehalten bleiben dürfte. Indeß ist es Pflicht, diese wohlthätige Metamorphose so viel als möglich zu befördern. Wo man mit Gründen und Belegen nicht ausreicht, oder wo diese den bestehenden Ideen- und Sinnenkreis überschreiten, dort muß man den Vorurtheilen anderweitig zu begegnen bemüht sein.

Viel Staats- und Lebensklugheit enthält die Ansicht, die mein König so eben ausgesprochen, antwortete Galeotti; doch dürfte sich die Ausführung als eine der schwierigsten Aufgaben bewähren.

Meinst du? fiel Matthias lebhaft ein. Sieh, Galeotti, ich war stets der Meinung, daß die Schwierigkeit des auszuführenden Gegenstandes auch den Werth des Erfolges steigere. Das Alltägliche bietet dem Geiste keine Nahrung, keinen Genuß. Würdest du nicht lachen, wenn du mich in einer Schlacht unter meinen Lanzenknechten in Reih und Glied erblicktest, mich, den König, als gemeinen Kriegsmann? oder wenn du den, der den Bau eines Palastes leitet, als Handlanger unter den übrigen Taglöhnern Ziegel herbeitragen sähest? — Schwierig? — Das gibt ja eben Lust zur Arbeit! — Kämpft ein Held

wohl gerne mit einem Feigling, und bedingt ein zweifelhafter Ausgang nicht die höchste Kraftentwickelung? — Doch um auf unsern Gegenstand zurückzukommen: Dem Blinden den Unterschied zwischen der grünen und blauen Farbe begreiflich machen zu wollen, wäre wohl keine kleine Aufgabe! — Du scheinst mich nicht zu verstehen, ich will dir mit einem Gleichniß zu Hilfe kommen, fuhr der König heiter fort; wenn ich zu Jemand spräche: Freund! so lange diese Pflaume grün ist, bewirkt ihr Genuß Fieber; warte, bis der blaue Reif sie bedeckt, dann kannst du sie ohne Nachtheil genießen.

Das Gleichniß ist treffend, doch die Anwendung? bemerkte der Gelehrte nachdenkend.

Liegt am Tage, entgegnete der König lachend. Fürwahr, es gehört mit zu den eigenthümlichen Verkehrtheiten des menschlichen Verstandes, die Auflösung immer weit weg vom Gegenstande suchen zu wollen. Die Sache ist ganz einfach. — Ich würde, wenn ich es mit der Einfalt und dem Starrsinn zu thun hätte, statt auch nur eine Stunde meiner Zeit mit nutzlosen Erörterungen zu verlieren, ohne alle weitere Vorbereitung Garten und Pflaumen streng verpönen; das heißt, ich würde den Garten mit einer hohen Mauer umgeben, und an die Thüre ein großes Schloß anlegen lassen. Auch weiß ich nicht, ob ich nicht Einen oder den Andern, der über die Mauer klettern würde, an den ersten besten Pflau-

menbaum hängen ließe, wenn ich Tausende vor dem Gifte des unreifen Obstes bewahren müßte.

Mein König wolle mir die Wiederholung meiner Bemerkung gestatten, daß dies Alles sich eher sagen und denken als ausführen läßt, entgegnete der offenherzige Gelehrte. Die Vollziehung dieses Machtspruches wäre eben das Schwierigste an der Sache.

Wie man's nimmt, fiel Matthias ein. Als Giskra unter Elisabeth seine Gewalt zu mißbrauchen anfing und durch den Einfluß seiner Unterbefehlshaber aus dem Freunde ein Feind des Vaterlandes ward, was wurde da nicht am Hofe für und wider gestritten! — und schier mochte Elisabeth selbst ihres so werthen Gastes überdrüßig geworden sein. — Was klügelte und brütete nicht Alles der Graf Cilley aus, um der Gewalt dieses Freibeuters einen Damm zu setzen, dessen wachsender Ruhm, wie Alles, was sich über die Mittelmäßigkeit erhob, dem mißgünstigen Grafen ein Aergerniß bot? Und was war das Ergebniß aller dieser Berathungen, Plane und Entwürfe? — Giskra wurde beinahe mit königlicher Gewalt Herr der obern Gegenden, und die böhmischen Räuberhäuptlinge nisteten sich in das Herz des Landes ein. Der Krieg schoß wie eine üppig wuchernde Giftpflanze empor, die von beiden Parteien unablässig mit Blut getränkt wurde, während der zaudernde, ewig zweifelnde Gärtner, mit der scharfen Sichel in der Hand, aus der

Ferne die abgefallenen Herzblätter nachzählte und erwog: ob er sie an der Wurzel durchschneiden solle oder nicht. So standen die Sachen, als ich nach Ofen kam. Ein Befehl, und durchgreifende Willenskraft — und siehe da! mehr als dreißig Raubschlösser liegen in ihren Trümmern! — Giskra zog sich in seine Burg Szohl zurück; die Reihen seiner Drescher sind gelichtet wie die Schnitter nach einem trocknen Winter. — Begreifst du mich nun?

Wohl weiß ich, sprach Galeotti, daß mein König jede Sache — um mich eines alltäglichen Sprichwortes zu bedienen — wie die Gelegenheit stets beim Schopfe erfaßt. Doch so erfolgreich auch Rozgonyi in den Mördergruben dieser Freibeuter gehaust, so sehr er auch ihre Macht gebrochen hat, so gibt es doch, beim Himmel! keine menschliche Hand, die jene tausendköpfige Hydra: Aberglaube, Vorurtheil und blinder Wahnsinn genannt, zu erwürgen im Stande wäre.

Mensch! sprach Matthias mit der ihm eigenthümlichen Hoheit, die nie ihre Wirkung auf die Seelen verfehlte, weißt du nicht, daß Vorwärtsschreiten und Streben nach Vervollkommnung die erste Pflicht auf Erden ist? Warum sollte ich mich wie ein dünkelvoller Sterblicher anklagen, daß ich kein Gott bin, der seine Himmel verschließen und auf Legionen Engel mit flammenden Schwertern hinweisen kann? und daß ich nur das und

so viel will, als im Reiche der Möglichkeit liegt und als ich thun darf? — Ist der lange, peinvolle Weg zur Vervollkommnung, deren leitende Feuersäule an der Stirn der Natur flammt, etwa das Werk eines Augenblicks? Jahrtausende schwanden, und die Menschen schreiten immer fort und sinken zurück in das geheimnißvolle Dunkel ihres Ursprungs; und wo stehen wir jetzt? — Ist dieser kleine Knopf da an meinem Kleide nicht die Frucht des Fortschreitens von Jahrhunderten, worüber ein römischer Imperator unfehlbar erstaunt wäre? Ja, Galeotti, das Werk, wenn auch nur zu beginnen, ist schon ein Verdienst! Wenn wir die Hydra, die du für unüberwindlich erklärst, nicht besiegen können, oder wenn nur die Machtschläge von Jahrhunderten ihrem zähen Leben ein Ende zu machen vermögen, so wollen wir sie doch auf den geifernden Schnabel schlagen wenn ihr der rothe Kamm schwillt, ihre Krallen abhacken wenn sie die gräulichen Tatzen von sich streckt, und ihr die Augen ausstechen wenn diese ihre betäubenden Strahlen entsenden. Gegen den ewigen Feind muß man ewig ankämpfen, und bei der ersten weichenden Bewegung auf Sturmesflügeln mit geschwungener Waffe auf ihn losstürzen, ihn rastlos und unermüdet verfolgen, damit er ja nicht wieder umkehre, sondern wie der durch die labirinthischen Irrgänge der Wildniß vom Jäger gehetzte blutschweißende Hirsch, zuletzt erschöpft zu den Füßen seines Verfolgers hinsinke,

bis das Waidmesser eines spätern Jahrhunderts ihm den Todesstoß versetzt.

Unter Matthias endeten die Hexenprozesse nicht auf eine so schaudervolle Weise, als dies früher immer der Fall war, und dennoch führten sie eher zu einem Erfolg, denn sie wurden sowohl in Beziehung auf den Angeklagten als den Kläger mehr beschämend als gefährlich. — Der König wollte diese Art Schwärmer durchaus als böswillige Betrüger, oder Seelenkranke und Wahnwitzige behandelt wissen, und so bestrafte er sie entweder strenge, ohne daß sie jedoch ihr Leben auf dem Scheiterhaufen endeten, oder er ließ sie in's Krankenhaus sperren. — Indessen verfolgte er den Aberglauben und die Hexenkünste mit rastlosem, beinahe hartnäckigem Eifer bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel, und man kann kühn behaupten, daß dieses unausgesetzte Verfolgen während Matthias' Regierung jene wohlthuende Aufklärung verbreitete, die später derlei abergläubischen Firlefanz als etwas Lächerliches erscheinen ließ und diejenigen, die sich damit beschäftigten, als Betrüger oder Verrückte verachten lehrte.

Es mochte zwei Stunden nach Mitternacht sein, als der König, noch immer in lebhaftem Gespräche mit Galeotti begriffen, in Ofen anlangte. —

Des Morgens, beim Lever, versammelten sich, wie immer, viele Große um seine Person. Er fügte sich in

diesen altherkömmlichen Höflichkeitsgebrauch am Hofe mit wahrhaft königlicher Würde und überraschendem Takte. Man konnte sich in der That nichts Interessanteres denken, als wenn man die freundlich huldvolle und zwanglose Sprache, die erstaunliche Vielseitigkeit und Auffassungsgabe und endlich jene unnachahmliche gesellige Leichtigkeit beobachtete, die Matthias bei einer solchen Gelegenheit an den Tag legte, und die ihm so eigenthümlich waren*).

Nachdem der König angekleidet war, nahm er sein einfaches Frühmahl ein; größtentheils geschah dies am offnen Fenster, an einem kleinen Tischchen; der Morgenimbiß bestand aus Obst, zumeist aus Feigen, oder wenn die Jahreszeit es zuließ, aus Melonen. Dann ließ er Alle jene vor sich kommen, deren Gesuche keinen Aufschub litten, oder die nur auf kurze Zeit an seinem glänzenden Hofe verweilten.

Gegenwärtig wurde dem König ein vermummter Ritter gemeldet, der ihm wichtige Berichte zu überbringen vorgab.

Matthias ließ den fremden Ritter vor, und auf den

---

*) Wie sehr dem König die Beredsamkeit zu Gebote stand, erwähnt Galeotti an mehreren Stellen, namentlich als er von Matthias' Empfange der polnischen Gesandten spricht. Siehe Galeotti Martii de dictis et factis Matthiae. Seite 367. Ueber König Matthias Leutseligkeit siehe unter Andern Galeotti a. a. O. Seite 370.

in der Mitte des Saales ausgebreiteten Teppich tretend, erwartete er, von seinen glänzenden Besuchern umgeben, den Gemeldeten.

Einer der dienstthuenden Kämmerlinge öffnete die Thüre, und ein stattlicher Ritter trat ein. Gang und Haltung waren voll Adel, Anmuth und Sicherheit, sein Wuchs schlank und ebenmäßig; die Bewaffnung und Rüstung, wiewohl aus glanzlosem Eisen, verriethen demungeachtet Geschmack und die Vornehmheit ihrers Trägers; das Helmgitter war herabgelassen. So stand er da, mit bescheidenem Anstand sich vor Matthias verneigend. Die Augen sämmtlicher Anwesenden waren mit einer Mischung von Ueberraschung und Neugier auf den herrlich gebauten Mann geheftet.

Der Ritter blieb stumm und überreichte dem König eine mit zwei Siegeln versehene Pergamentrolle, auf deren Rückseite nach damaligem Gebrauch auch der Name des Schreibers zu lesen war.

Von Giskra! rief der König überrascht.

Der Salomonsthurm.

— — Sie vermeiden nicht Wunden und den Tod.
Wer zu sterben weiß, der hat kein Joch am Hals.
Dir, nur dir werde — — — die Freiheit!
Strömt als Opfer — — — doch sein Blut.

Kölcsey.

Matthias schnitt hastig die zwischen den zwei Siegeln befindliche Schnur entzwei, und das Pergament aufrollend, durchlief er es flüchtig. Während er las, erhellte sich sein Antlitz zusehend; endlich blickte er auf.

Ihr Herren! sprach er freudig aufgeregt, dieser edle, unbekannte Ritter ist der Ueberbringer einer überaus erfreulichen Botschaft; die Abtrünnigen kehren der Reihe nach zurück, und unsre Feinde werden Freunde!

Wie, auch Giskra?! riefen Mehrere der Anwesenden; unglaublich!

Ja, auch Giskra! fuhr Matthias fort. Giskra, den wir im Besitze seiner Burg Szohl unangefochten

ließen *), der noch unumschränkter Herr eines großen Theils der obern Gegenden ist, dem ein furchtbares Heer und einige Vesten — die Rozgonyi's Leute, wie ich glaube, nur allzu sehr kennen — zu Gebote stehen, mit einem Worte: Giskra, der mir annoch mit voller Kraft Widerstand zu leisten im Stande ist, bietet mir die Friedenshand, mit ritterlichem Vertrauen, auf eine wahrhaft edle Weise und unserer würdig, sonach auch annehmbar. — Höret, Ihr Herren, was er uns schreibt! — Der König reichte hierauf dem Astrologen Bretizlav das Pergamentblatt hin.

Dir, Vertrauter des Himmels, gebührt das Lesen, fuhr er fort; denn vor Kurzem verkündigtest du mir eine unverhoffte Freude aus den Sternen, obgleich deine glänzenden Waller dort oben mich mehr als einmal schon getäuscht!

Oder wir sie nicht verstanden haben, fügte der Greis gläubig hinzu.

Wie du willst: also weil wir in dem offnen Buche des Himmels nicht lesen konnten. Diesmal haben sie wahr, zu meiner innigsten Freude wahr gesprochen! Lies!

Der greise Astrolog, der trotz seinem Alter und sei-

---

*) Giskra, den Matthias im Besitze von Szohl unangefochten gelassen hatte. Feßler Gesch. der Ung. Th. V. Seite 80.

nen allnächtlichen Arbeiten ein sehr gutes Auge hatte, trat näher an's Fenster und las:

Hoher Herr!

Meine Thaten, so wie meine Treue gegen die Königin Elisabeth und ihren Thronfolger Ladislav sind zu bekannt, als daß ich diese hier zu erheben oder zu entschuldigen für nothwendig erachten sollte. — Als der Pole Ungarn überfiel, da machten es mir die Umstände zum Gesetz nichts zu versäumen, was meine Macht zu vergrößern im Stande war, denn mein Kopf und mein Besitzthum standen auf dem Spiele. Meine Rotten — ich leugne es nicht — haben viel Unheil gestiftet, zum Theil gegen meinen Willen, theils weil ich sie bei solchen Veranlassungen ihrer Willkür überlassen mußte, um mich ihrer Treue zu vergewissern; denn nur mit einem solchen Heere konnte es mir möglich werden, die Polen zu wiederholten Malen, Deinen Vater zweimal zu besiegen, und die in Besitz genommenen Ländereien bis zur Stunde mir zu erhalten. — Lebte Ladislav noch, ich wäre ihm auch jetzt treu; er ist todt. Die wunderbaren Fügungen des Himmels haben Dich, junger König, auf den Thron gehoben, und Du bist dessen würdig, Deiner Kraft so wie Deiner Sanftmuth willen. Ich würde gegen die Menschheit sündigen, ließe ich meine Schaaren noch länger im Lande der Magyaren wüthen, es wäre eine

Widersetzlichkeit gegen den Willen Gottes. Billiger, gerechter ist der Schritt, den ich jetzt zu thun Willens bin. — Sieh, Herr und König! ich reiche Dir hiermit die Friedenshand, und gleich wie ich in Deinem Vater den edlen Feind hoch geachtet, in Deinem Bruder Ladislav das traurige Loos eines Helden wahrhaft bedauert habe, so huldige ich hiermit freiwillig und offen Deinen königlichen Tugenden, Deinen frühreifen Talenten und Deinem seltnen heldenmüthigen Geiste! Du hast mit kaum begreiflicher Kraft die Macht der Wüthriche gebrochen, die, meinen Schutz mißbrauchend, Elend und Noth über das Land gebracht haben. Ich bin der Einzige, den Du nicht besiegtest, der noch frei ist und Dir noch Widerstand zu leisten im Stande wäre; — doch sehe ich Deine glorreiche Zukunft voraus, und ich brenne vor Begier, unter Deinen Bannern auf edler Laufbahn Deinen ruhmvollen Thaten zu folgen. — Ich achte Dich hoch, mein Herr und König, wenn ich Dich auch nicht fürchte. — Meine Ländereien, meine Städte, meine Schlösser, mit einem Worte, Alles übergebe ich Dir hiermit, ohne irgend eine Bedingung, ohne Vertrag. Ueber meine Person kannst Du gebieten! — Es lebe der König*)!

Er lebe! riefen Alle.

---

*) Giskra's Brief findet man vollständig bei Bonfinii Rer. Ung. Dec. III. L. 10. Seite 530.

Und du, wackerer Ritter — sprach Matthias gerührt, seine Worte an den unbekannten Botschafter richtend — Ueberbringer solch einer Nachricht, sprich, wer bist du? — Das ritterliche Gesetz ist mir heilig und ehrwürdig; — mein Vater hat mich zum Ritter geschlagen! — darum nöthige ich dich auch nicht, zu sprechen, wenn dein Gelübde dir dies verbiett; doch würde es mich hoch erfreuen, dem Ueberbringer einer solchen Botschaft in's Angesicht blicken zu können.

Es lebe der König! fiel der fremde Ritter mit gedämpfter Stimme ein, und mit einer ehrfurchtsvollen Verbeugung, ohne, der Hofsitte gemäß, die Entlassung des Königs abzuwarten, was jedoch bei solch räthselhaften, vermummten Rittern für keine Verletzung des schicklichen Anstandes galt, entfernte er sich schnell.

Ist Niemanden unter Euch diese Gestalt bekannt? fragte der König um sich blickend.

Alle schwiegen.

Mir ist sie bekannt, sprach er mit heiterer Ruhe, das Pergamentblatt zusammenrollend.

Auf dem Antlitze der Anwesenden malte sich die lebhafteste Neugier; der König lächelte. Zu fragen wäre unschicklich gewesen; ihre Augen hingen lauschend an den Lippen des Königs.

Matthias schwieg.

Emerich Deák, rief er endlich, die Sache kurz beendend, du kennst Giskra persönlich; ihr habt euch auf dem Schlachtfelde gegenseitig in's Angesicht gesehen. Du magst meine Antwort ihm überbringen. — Hierauf zog sich der König zurück, und Emerich Deák von Zápolya folgte ihm.

Die Zeit verrann. Ganz Ungarn war in der lebhaftesten Aufregung. Zur Auslösung der Krone, die sich noch immer in des Kaisers Händen befand, wurde auf dem Reichstag ein Dukaten auf jede adelige Person als freiwilliger Beitrag festgesetzt. Der König der Bosnier, die Venetianer und Raguzaner boten die Hand zu diesem heilsamen Zwecke. Der Türke rüstete sich; die Donau ächzte unter der Last des osmanischen Geschwaders. Rozgonyi, Bátori und Peter von Zokoli standen schlagfertig, und der heldenmüthige, hochherzige König war überall gegenwärtig, bald mit warnend emporgehobenem Finger, bald mit geschwungenem Schwerte, und stets mit durchdringendem Scharfblicke. Von Szegedin nach Ofen, von da nach Torda flog er mehr als er ging. Raduly, der gegen den blutlechzenden , grausamen Wlad kämpfte, erhob er zum Wojwoden der Walachei, und den besiegten Empörer Wlad schickte er als Gefangenen nach Ofen.

Ali Bei rückte inzwischen mit hundert fünfzig tausend Mann heran. Peter von Zokoli stand mit seinem in

aller Eile zusammengerafften Heere zum Empfange der Türken bereit.

Während sich Ungarns Horizont so stürmisch gestaltet, wollen wir uns dem Salomonsthurm nähern, wo Komoróczi seit mehreren Monaten schon gefangen saß. Die glänzenden Wetterfahnen der stolzen Burg wurden in dem nächtlichen Sternenlicht nur zuweilen durch einzelne blitzende Strahlen sichtbar; rings um die Veste breiteten sich dichte, laubreiche Waldungen und unten der stille Wasserspiegel des breiten majestätischen Ister aus.

Es war eine schwüle Sommernacht, und in den die Burg einsäumenden Waldungen Alles stumm und lautlos; nur zuweilen verließen die Krähen, eine nahe Eule witternd, ihre nächtlichen Ruheplätze und flatterten krächzend empor, und unten in der Niederung brachen sich die Fluthen des stolzen Stromes in gekräuselten Wellen an den Ufern. Die Donau nimmt hier eine solche Breite ein, daß sie, besonders wenn sie anschwillt, einem weiten See gleicht, und die ganze Gegend ist eine der reizendsten und malerischsten des schönen und reichen Landes. Die Burg ruht auf einer Felsenspitze, die aus einer abschüssigen Bergkette weit hervorragt. Die Schanzen und Bollwerke ziehen sich bis an den äußersten Uferrand der Donau herab. Der Salomonsthurm, von dessen schmalen Fenstern jetzt nur eines beleuchtet war, bildete den einen Winkel der untern Ringmauer. Die Donau fließt

hart an dem Fuße des Felsens hin, und jenseits derselben breitet sich eine unermeßliche, mit Forsten, Gehegen und Dörfern besäete Ebene aus.

Es mochte eine Stunde vor Mitternacht sein, als von Ofen her finstere Wolken auf Sturmesflügeln hereilten und über die gestirnte Himmelsglocke hinziehend, Alles in ihren schwarzen Mantel einhüllten. Von der Waitzner Seite kam ein leichter Kahn daher gerudert; er war so schmal, daß in seiner Höhlung kaum zwei Menschen Raum hatten, doch saß jetzt nur ein Ruderer an dem einen Ende desselben, und drückte mit seiner Schwere den sogenannten „Seelentränker" so tief hinab, daß der Schnabel desselben hoch aus dem Wasserspiegel emporragte. Das gebrechliche Fahrzeug näherte sich jenem Theile der Burg, wo der Salomonsthurm sich erhebt, der, wenn man von Pesth aus die Fahrt auf der Donau macht, noch heut zu Tage unter den beinahe stündlich ihrer gänzlichen Zerstörung entgegeneilenden, großartigen Trümmern linker Hand sichtbar ist.

Der schwere Druck der nahenden Wolken rief den Wind wach, der heulend durch die dichten Wälder strich und mit Blitzesschnelle die schwirrenden Wetterhähne in ihren Angeln bewegte. — Das Antlitz des Ruders konnte man nicht wahrnehmen; doch mußte er, so viel aus seiner gekrümmten Haltung ersichtlich war, ein hochbetagter Mann sein. Bald stieß er an's Ufer; den Kahn band

er an eine in die Erde geschlagene Pfoste, trat auf's Trockene, und richtete seine Augen gerade auf das beleuchtete Fenster des Salomonsthurms. In der Hand hielt er einen Bogen, und in seinem Gürtel staken zwei Pfeile; außerdem trug er unter dem Arm ein Bündel, dessen Beschaffenheit im Dunkel zu erkennen wohl schwer fallen möchte. — Nach einer kurzen Pause erklomm er mühsam den Felsen, in welchem der Thurm wurzelte, und nahm eine solche Stellung ein, daß er das Fenster keinen Augenblick aus den Augen verlor. — So stand er eine Weile da; um ihn her heulte der Wind und vom nahen Gebirge herüber dröhnten die im Sturme erbrausenden riesigen Bäume.

Hier wäre ich in Sicherheit, brummte der alte Mann leise in den Bart, und am Fuße des Thurmes sich niederlassend, zog er das Bündel unter dem Arme hervor. Bei naher Betrachtung erwies sich dies als eine Strickleiter. Der Bootsmann legte sie bei Seite und zog eine Schnur hervor, deren Stärke er untersuchte, indem er sie mit den Fingern zu wiederholten Malen emporschnellte. Dann befestigte er sie an das eine Ende der Strickleiter, nahm hierauf einen Pfeil aus seinem Gürtel und befestigte ihn an das andere Ende der Schnur. — Halt, das geht nicht! murmelte er zwischen den Zähnen; der Pfeil dringt so nicht bis hinauf. In jedem Falle ist's besser, wenn ich an diese Schnur noch eine dünnere an-

binde. — Unser Mann, dessen Seitentaschen ein ganzes Magazin zu enthalten schienen, holte nach kurzem Suchen einen Knäuel Garn hervor; seine rechte Hand sogleich als Haspel gebrauchend, wand er schnell einige Klaftern Bindfaden ab. Jetzt, fuhr er nachsinnend fort, befestige ich dies an das eine Ende der Schnur — so! — den Faden trägt der Pfeil aufwärts, der Faden dann die Schnur, und endlich die Schnur die Strickleiter. — Doch wie, wenn mein Herr nicht allein ist und seine Wächter um ihn wären? — Wie dann? — hm — ein Pfeil mit einer Eisenspitze ist nicht die allerletzte Waffe in einer Hand wie die seinige. — Sapperment! — kann doch ein Dorn zwischen den Fingern einer beherzten Dirne Einem das Auge ausstechen! Dann kann ich ja auch auf meinen Herrn zählen. — Genug, daß ich nur endlich da bin und mein Wagniß durch eine stockfinstre Nacht begünstigt wird.

Der Leser wird in dem Alten wohl gleich den Diener erkannt haben, der mit Komoróczi jene verhängnißvolle Nacht im Auwinkel zugebracht hatte. — Während des Königs Schergen an den Räuber Hand anlegten, entwischte der Diener, als eine nur wenig beachtete Person, in der allgemeinen Verwirrung, und als bald darauf sein Herr gefangen fortgeführt wurde, folgte er in's Geheim seinen Schritten. Später zog er in Waizen nähere Erkundigungen ein, und begann von dem

Augenblicke an auf die Befreiung seines Gebieters zu sinnen.

Nach vollbrachter Arbeit erhob sich der Alte von seinem Sitze. Hu! stöhnte er, plötzlich von einer abergläubischen Furcht befallen, wenn ich mir denke, daß jener alte Satansgeselle hier in der Nähe weilt, schaudert's mich! — Doch er soll ja, wie man sagt, der Vater meines Herrn sein, und so wird er uns wohl nichts zu Leide thun. — St! ich höre Tritte, — fuhr er aufhorchend fort, — es ist nichts, der Wind rauscht durch das Eichenlaub.

So mochte eine Viertelstunde verstrichen sein, als der Diener endlich den zweiten Pfeil aus seinem Gürtel hervorzog, und den Bogen spannend, auf das beleuchtete, als Zielscheibe in jedem Falle hinlänglich geräumige Fenster anlegte.

* *
*

Während dies außerhalb des Salomonsthurmes vorgeht, müssen wir einen Blick in das Innere desselben werfen, wo wir gegenwärtig nur zwei Personen gewahren. Der Eine war der greise Káldor, der es endlich dahin gebracht hatte, daß man seinem Sohne die Ketten abnahm; der Andere Komoróczi.

Die Stube, die mit dem Vorhause das ganze obere Geschoß des Salomonsthurmes ausmachte, hatte kahle,

doch ziemlich rein erhaltene dunkle Wände. — Aus einem Winkel gähnte eine feuerlose Esse des Kamins hervor, der jetzt im Sommer ganz entbehrlich war. An der einen Wand zog sich eine hölzerne Pritsche, an der gegenüber befindlichen eine breite Bank hin; zwei blau angestrichene Stühle von weichem Holze, an den Rückenlehnen mit rothen herzförmigen Löchern versehen, ein Tisch, auf welchem ein Becher Wein, eine Lampe und ein halbes Laibbrod lag, bildeten das ganze Geräth der Stube.

Auf der einen Bank lag der greise Káldor, das Kinn auf die dünne, fleischlose Hand gestützt, hingestreckt, während der lange Bart, seinen Arm zum Theil verhüllend, von der Bank herabhing. Ihm gegenüber saß Komoróczi mit über's Kreuz geschlagenen Beinen.

Coloman, mein Sohn, wie lange ist es nun, daß wir hier sind? fragte der Greis.

Vier Monate schon, mein Vater!

Eine lange Zeit, bemerkte Káldor, für den, der frei zu sein gewohnt ist; doch kurz für denjenigen, dem im Leben das gegeben wurde, dessen er sich am meisten freut. — Mein Sohn, du bist wohl gar deines alten Vaters schon überdrüßig?

O, Vater, entgegnete Komoróczi, ich leugne nicht, daß des Königs Benehmen mich anfangs überrascht hat, und in dem ersten Augenblicke glaubte ich, seine Großmuth übertreffe alle meine Erwartungen. Doch jetzt er-

scheint mir die Sache freilich in einem ganz andern Lichte.

Wie? rief der Greis mit dem dumpfen Hinstarren eines halb Wahnsinnigen.

Sieh, mein Vater, was hat der König denn eigentlich mir vorzuwerfen? — Etwa Grausamkeit? War der Kanibale Rozgonyi gnädig? waren es seine Hauptleute? Und der König selbst, übt etwa er Gnade? Schmachten nicht, wie wir vernommen, Wlad und Walgatha im tiefsten Kerker? Bin ich strafbarer als jene unzähligen Gewalthaber, die in ihren Raubschlössern zügellos hausten, als da sind die Podmaniczki's, die Pongrácz's und Andere? — Er darf mich höchstens als einen Kriegsgefangenen behandeln, und wenn mich nicht Alles täuscht, so hat die Gnade des Königs mich zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt.

Und wenn dem wirklich so wäre — was kannst du hoffen? antwortete der Greis. Der Felsen unter uns und die vielen Wachen um uns her — zuletzt bleibt uns in der That nichts Andres übrig, als uns der Gnade des Königs zu unterwerfen!

Unterwerfen? rief Komoróczi auffahrend, ha! daß ich das Unglaubliche hören muß, daß Komoróczi sich der Gnade eines Andern unterwerfen soll! Frei will ich werden! das ist es, worüber ich mir seit Monaten den Kopf zermartre; doch wie sollte ich dich, den gebrechlichen Greis,

unter den rächenden Händen lassen? du bist ja mein Vater!

Kümmre dich um mich nicht, du wildes Kind! wenn du nur erst frei wirst, was liegt mir am Leben dann? — Ja, wenn mir noch von irgend woher eine Hoffnung leuchten würde! wenn's wahr wäre, was du mir in einsamen Stunden mitzutheilen pflegtest — wenn so wie heute, die Lampe, dem Ersterben nahe, düster brannte, und die Wachen sich in ihre Schlupflöcher zurückzogen, weil draußen der Sturm heulte, der Wetterhahn schwirrte, und die Zollbrücke, von den Sturmesschlägen an der Felsenwand gepeitscht, laut erdröhnte — und du mir dann von einer Höhle erzähltest und von einem alten Manne, und von zwei Kindern, die gewiß deine Schwestern waren. — — Ja, wenn diese noch am Leben wären, dann gäbe es wohl noch etwas, was mich an's Leben fesselte: den Augenblick des Wiedersehens! — Doch das sind ja leere Träume!

Wohl erinnere ich mich alles dessen lebhaft, denn das Andenken an die Kinderjahre ist ewig neu, wie die Sonne, und prägt sich unauslöschlich in das Hirn ein. Der Jüngling, der reife Mann vergißt; — die Seligkeit der Kindheit vermag selbst die Hölle eines langen Lebenskampfes nicht aus unserm Geiste zu verwischen.

Der Mann, der Alles sieht und hört, auf den tausend Verhältnisse und Erscheinungen einstürmen, lebt ein

vielfach bewegtes Leben; tausend Gegenstände wirken auf seine Seele, der eine verschlingt den andern; — er ist ein Spielball seiner Empfindungen, Neigungen und Leidenschaften, die ihn hinreißen und die Seele ganz einnehmen; — er lebt, ohne auf das Leben zu achten, sein Nachen schwebt auf dem breiten Strome hin, doch sind seine Augen nicht vor ihm hin auf die Wogen gerichtet: sein Blick fliegt den an ihm vorübereilenden Ufern nach; — der Mann muß vergessen! — Das Kind lebt mit dem Leben, ihm ist das Leben Alles, das einfachste Ereigniß bildet bei ihm einen Lebensabschnitt; nur das Kind kann nicht vergessen, denn bei ihm fängt das Leben an.

Das Weib, fuhr Komoróczi fort, dessen Schrei in mein Ohr drang, war meine Mutter! Es gab also doch ein Wesen, das den wilden Freibeuter an seinem Herzen trug, das ängstlich seinen Schlaf bewachte, das ob eines Seufzers von ihm weinen, ob seines Lächelns selig sein konnte! — Greis! der Gedanke, daß dies möglich war, hebt mein Gemüth aus seinen verrosteten Angeln, träufelt Balsam auf meine Seele, die leer und ausgestorben ist. — O, es gibt Augenblicke, in denen ich glaube, oder vielleicht wünsche — was weiß ich! — dort an dem mütterlichen Herzen zu ruhen, von dessen Pochen ich kaum eine Ahnung habe. Du hast mir geschildert jenen Engel, der meine Mutter gewesen, und ihr Bild steht, aus den

Umrissen der Vergangenheit und deiner glühenden Schilderung neu geschaffen, lebhaft vor meinem Geiste. Auch meiner Geschwister erinnere ich mich als zwei kleiner Wesen, deren Züge zweifelhaft vor meinem Geiste dämmern. Wie ein wechselvolles Traumbild schwebt es vor mir, daß ich aus einer finstern Höhle hinausrannte, daß ich sprechen, rufen wollte und nicht konnte, daß ich dann, wie von einem heftigen Schlag oder Stich getroffen, zu Boden fiel, und als ich zu mir kam, ein alter Reitersmann vor mir stand; doch wie oft schon hörtest du dies von mir!

O, erzähle, erzähle! rolle auf vor mir die Bilder der Vergangenheit, sie bleiben mir stets neu, denn — ach! mein Kopf ist schwach; was du gestern gesprochen, dämmert heute nur dunkel noch vor meinem trüben Geiste.

Ich kam sodann an einen Ort, wo es lustig herging; viele Menschen tummelten sich da herum, und im Hofe sah ich aufgehängte Leichen. Zuweilen vernahm ich Waffengetöse und Schwertergeklirr. Ich trieb mich in finstern Ställen unter Pferden herum; Jedem stand ich im Wege, und das rohe Gesindel stieß mich mit Füßen. Einstmals ergriff mich sogar so ein schuftiger Kerl und wollte mich von den Wällen der Burg herab in die Tiefe schleudern, weil ich den Trunkenbold in seinem Rausche das Mittagsmahl hatte verschlafen lassen. Bei den Füßen packte mich der Hund und hielt mich über der schwindelnden Untiefe,

— noch heute schaudert's mich, wenn ich daran denke — doch seltsam! der Schreck fuhr mir wie ein eisiger Strom durch die Glieder, und in der entsetzlichen Angst entfährt mir plötzlich ein lauter Schrei; ich fühle den Ton in meine Kehle wiederkehren und schreie laut um Hilfe. Der Diener, meine Stimme hörend, hält überrascht inne, blickt mich staunend an und läßt mich am Leben. Ich erhielt den Gebrauch der Sprache zurück!

Von der Stunde an fing die Dienerschaft an, mich leidlicher zu behandeln. Mit der Macht der Sprache erwachte auch die ganze Heiterkeit des Knabenalters in mir; ich versah meinen Dienst mit verdoppeltem Eifer, und die Knappen und Troßbuben begannen mich lieb zu gewinnen, denn sie fanden Wohlgefallen an dem feurigen Jungen, der sie durch seine muthwilligen Streiche belustigte und den sie nun auch besser benutzen konnten.

Sogar der Schloßherr, der alte Peter Komoróczi, fing an, auf den tollen, wilden Buben aufmerksam zu werden. Als funfzehnjähriger Bursche folgte ich ihm das erste Mal in die Schlacht; durch meine Tollkühnheit gewann ich das Herz des Alten in dem Grade, daß ich ihm zuletzt ganz unentbehrlich wurde und nicht von seiner Seite weichen durfte. Durch mein aufgewecktes Wesen, durch mein heiteres Geschwätz verkürzte ich dem alten Hagestolz, der im Leben allein, so wie ich, da stand, die langen Abende. Auf diese Weise stahl ich mich in sein

Herz ein; er nahm mich als Sohn an und gab mir einen Namen.

Und von deinen armen Geschwistern, meinen süßen kleinen Mägdlein, hast du seitdem nichts vernommen?

Nein, Vater! habe ich dir dies doch so oft schon gesagt. Sie sind wahrscheinlich umgekommen, wie es auch mir ohne plötzliche Hilfe ergangen wäre.

Der Greis ließ kummervoll das Haupt sinken; nach einer Pause begann er wieder: Doch sage mir, mein Sohn, warum nahmt ihr, du und Walgatha, des alten Peter Komoróczi zweiter Pflegesohn, als eure Schlösser in Trümmern lagen, nicht zu ihm eure Zuflucht?

Hm, entgegnete Komoróczi mit einer besondern Miene, die eine geheime Selbstanklage und eine Art bittern Hohns verrieth, weil der Fluch auf mir lastet, weil ich undankbar war! Ich und Walgatha verlebten in Saus und Braus unsere Tage und kümmerten uns wenig um den alten Isegrimm, der unsere Handlungen stets tadelte und dennoch immer einen Theil der Beute haben wollte. Was bedurften wir auch ferner seiner? Galgócz und Vadna gehörten uns, und mehr als tausend Söldlinge gehorchten einem Winke von uns.

Undankbare! murmelte der Geis.

Undankbar? entgegnete Komoróczi gereizt. Behandelte mich der Alte nicht, so lang ich stumm und blödsinnig war, wie einen Hund, dem man aus Erbarmen

eine Brodkrume hinwarf, und dem man kaum das Abnagen der Knochen vergönnte? — O, ich habe die Menschen hassen gelernt, denn nur Eigennutz leitet sie. — Der Alte, der den stummen Knaben von seinen Dienern mit Füßen treten ließ, liebte dann später, als er Nutzen von mir zu ziehen hoffen konnte, in mir nur sich selbst. Glaube mir, Vater, nur an dem Mutterbusen und unter dem väterlichen Auge wird der Mensch zum Menschen; doch die in einem fremden Mistbeet keimende Pflanze kann wohl auch üppig emporwuchern, doch eine edle Frucht trägt sie nimmermehr.

Und du, sprach der Greis, der du dies zu sagen und zu denken vermagst, konntest so dein Glück verscherzen? Der greise Peter Komoróczi würde sich des dankbaren Pflegesohnes angenommen haben; die undankbare Schlange, die er an seinem Busen erwärmte, gab er ihrem Schicksale Preis, und mit Recht!

Jetzt habe ich ja einen Vater, und deine Worte hoben die Gestalt der schreienden Mutter aus dem Dunkel der Vergangenheit hervor; jetzt vielleicht könnte ich dankbar sein. — O, wer mir die Freiheit wiedergäbe! hier zwischen diesen finstern Mauern bin ich weder gut, noch schlecht; lieber den Tod, als ein solches Leben! Was nützt der Wille mir, wenn ich nicht handeln kann? und meine Flüche können diese Mauern nicht erschüttern! — Wäre nur Stroh da, ich würde mir längst Stricke ge-

wunden und mich an denselben herabgelassen haben; ich wäre frei und brächte dann auch dir Erlösung.

In diesem Augenblicke klirrten die Fensterscheiben; ein Pfeil flog von außen in die Stube, und im Falle einen Bogen bildend, drang er in Komoróczi's Schenkel.

Wüthend riß der Räuber den Pfeil aus der leichten, doch blutenden Streifwunde. Ha, rief er, Verräther! Auf eine solche Weise wollt ihr diejenigen tödten, denen ihr das Leben zugesichert? — Und als er zum Fenster hinrannte, gewahrte er an dem Pfeile einen schmalen Pergamentstreif. — Was bedeutet das? — sprach er stutzend, während er sich der Lampe näherte und das Pergament genauer betrachtete. — Vater, rief er, Hilfe! — höre, was hier steht:

Dein treuer Hund Kaspar ist da! gib ein Zeichen und ein zweiter Pfeil fliegt mit der Schnur, an der eine Strickleiter befestigt ist, hinauf in den Thurm.

Hier ist keine Zeit zu verlieren! rief Komoróczi ungestüm dem Greise zu, der sich mühsam von der Bank erhob, nachdem er sich vom ersten Schreck zu erholen begann.

Komoróczi ergriff die Lampe und schwenkte sie als Losungszeichen vor dem Fenster langsam hin und her; dann winkte er seinen Vater herbei, und Beide nahmen eine Stellung ein, wo sie von dem Pfeile, der in die Stube fliegen sollte, nicht erreicht werden konnten. Ko-

moróczi stellte die Lampe bei Seite, damit sie vom Luftzuge nicht verlöscht werde, und öffnete dann behutsam das Fenster. Nach einigen Minuten sauste ein Pfeil durch das offene Fenster herein. Komoróczi ergriff hastig denselben und fand an dessen Ende die angedeutete Schnur. — Er trat näher an's Fenster.

Bist du's, alter Kaspar? flüsterte er hinab. — Ein Windstoß fuhr durch das Fenster in die Stube und hätte die Lampe beinahe verlöscht.

Ich bin's! — ertönte es von unten herauf, kaum hörbar, — eile, Herr! denn ich höre Fußtritte auf den Mauern.

Nur ein Wort noch! mein Vater ist da, kann ich auch ihn retten?

Wenn du rudern kannst, ja, entgegnete Kaspar; in meinem Kahne haben zwei Personen kaum Platz. Ich bleibe dann zurück und werde meinen Rückweg über das Gebirge nehmen. Doch schnell, schnell! ziehe den Faden an.

Der Räuber begann den Faden sogleich aufwärts zu ziehen; bald gelangte er an das Ende einer dicken Schnur, und auch diese aufwärts ziehend, fühlte er bereits die Schwere der Strickleiter; mit starker Hand die Schnur ergreifend, hatte er auch jene bald oben, die er nun schnell an den Fensterrand befestigte.

Vater! flüsterte er, der Weg ist gebahnt; geh voran, ich folge dir!

In diesem Augenblicke hörte man Tritte, und das Gerassel der äußern Thüre des Vorhauses.

Eile! rief zitternd der greise Káldor, die Häscher sind schon im Vorhause!

Geh voran, mein Vater!

Nein, nein! entgegnete der Greis, seinen Sohn vorwärtsdrängend, ich folge dir; kann ich es nicht, so rette mich, wenn du frei bist.

Du wolltest es so! rief Komoróczi, gut denn, ich gehe voran; lösche die Lampe aus und steige hieher, damit du dem Fenster näher bist. — Komoróczi half seinem Vater auf den Tisch. Du folgst mir, flüsterte er aufgeregt — oder ich kehre zurück!

Mittlerweile rasselte der Schlüssel schon in der Thurmthüre, und das Waffengeklirr der Wachen wurde vernommen. — Komoróczi stand bereits auf der ersten Sprosse der Strickleiter, und als die Thüre knarrend der äußern Gewalt wich, war nur noch die eine Hand von ihm und die Spitze seiner Mütze oberhalb des Fensterrandes auf einen Augenblick sichtbar; seine Hand hielt die seines Vaters, den er nach sich zu ziehen bemüht war.

Der Büttel trat im Gefolge mehrerer Häscher ein.

Was geht hier vor? schrie er, wüthend um sich blikkend, während zwei von den Häschern ihre leuchtenden Laternen emporhielten.

Der greise Káldor stand schon auf der Fensterbrüstung;

sein langer Bart flatterte im Winde, der Ausdruck seines Antlitzes war schauderhaft, und von dem blassen Schimmer der Laternen beleuchtet, glich er einem grabentstiegenen Gespenste.

Ein namenloses Entsetzen ergriff die Häscher. Ha! rief der Büttel, Komoróczi ist verschwunden! Das ist Hexerei! Ergreift den alten höllischen Hund von einem Zauberer!

Sie stürzten auf den Greis los, der mit dem Fuße die Sprossen der Strickleiter suchend, in demselben Augenblicke das Fenstergesims, das er mit der einen Hand umklammert hielt, losließ und, das Gleichgewicht verlierend, hinab in die Tiefe sank.

Der Astrolog und sein Kind.

Tecum vivere amem, tecum obeam libens.

Horatius.

Geh'n will ich; ja, geh'n, und alle meine Gedanken.

Klopstock.

Wir haben wieder ein Jahr zurückgelegt; die Zeit führte in ihrem kühnen Fluge neuerdings die wichtigsten Ereignisse herbei, bei denen König Matthias mit einer Hauptrolle betheiligt war. Wir dürfen ihn, obgleich er hier in das zauberisch=glühende Colorit des Romantischen gehüllt, an uns vorübergegangen, auch jener historischen Wahrheit nicht entkleiden, die zur Ergänzung seiner groß=artigen Persönlichkeit unerläßlich ist; denn ohne diesen ihn umgebenden Glorienschein seines thatsächlichen Ruhmes würden wir seinen seltnen Charakter nur zum Theil auf=fassen und begreifen können. — Doch hatte auch die Ge=schichte und die Zustände jener Zeiten beinahe unmittel=

baren Einfluß auf den Gang der von uns erzählten Begebenheiten.

Giskra hatte bereits die Partei des Königs ergriffen, und schloß sich in Folge seines gegebenen Wortes mit derselben unerschütterlichen Treue an ihn an, mit der er einst an Elisabeth hing*)

Gegen die Osmanen, die auf's Neue Mahomed's Fahne wehen ließen, wurden im ganzen Lande die lebhaftesten Kriegesrüstungen getroffen. Venedig sagte Hilfe zu; der Landtag zu Peterwardein bewilligte eine allgemeine Beisteuer zu einem Dukaten von jedem Thore**). Die Truppen wurden zusammengezogen. Ein Theil derselben eilte Raguza zu Hilfe, mit dem andern unterwarf der heldenmüthige König Bosnien mit seinen zwei und zwanzig Städten, wo er Emmerich Deák Zápolya zum Statthalter einsetzte.***) Elemér der Aar, den wir unter Rozgonyi's und Hedervári's Kriegern gesehen, befehligte später eine Abtheilung in dem Heere Peter von

*) Giskra, den Matthias im Besitze von Szohl unangefochten gelassen hatte. Feßler Geschichte der Ungarn. Th. V. Seite 80.

**) Feßler Gesch. der Ung. Theil V. Seite 87. Péczeli József Magy. tört. S. 299.

***) Bonf. Rer. Ung. Dec. IV. Lib. I. S. 536. Feßler Gesch. der Ung. Th. V. Seite 118. Turóczi Chr.P. IV. C. 65. Péczeli József Magy. tört. Seite 300.

Zokoli's, eines Bruders des oft erwähnten Michael Zokoli, und kämpfte dann gegen Ali Bey bei Futak, von wo er nach erfochtenem Siege zu den Streitern des bei Temesvár gelagerten Pongrácz stieß *)

Der Name Aar wurde den Türken so furchtbar, daß seine Anwesenheit unter den königlichen Truppen den Sieg im Voraus zu sichern schien, und die Oberbefehlshaber waren auf alle Weise bemüht, den allgemein bewunderten edlen Ritter vom König für ihre Schaaren zu gewinnen. Das Interesse, welches die Thaten dieses tapfern unbekannten Ritters von so romantischem Geiste erregten, wurde durch die Beharrlichkeit, mit der er seinen Namen und Stand verheimlichte, noch um Vieles gesteigert. Nur zuweilen, wenn er allein oder unter seinen vertrautesten Freunden sich befand, nahm er sein Helmgitter ab.

Im Jahre ein Tausend vierhundert drei und sechzig, bei der Erstürmung von Jaicza**) traf ihn ein Pfeil, als er eben, der Erste auf den Wällen der Burg, die Fahne aufpflanzte. Vor den Augen des heldenmüthigen Königs und des Feldherrn Emmerich Deák von Zápolya trugen ihn die greisen Krieger, die er zum Ruhme geführt hatte,

---

*) Bonf. Rer. Ung. Dec. III. L. X. Seite 531. Feßler Gesch. der Ung. Seite 93.

**) Bonf. Rer. Ung. Dec. IV. Lib. I. S. 537. Feßler Gesch. der Ung. Th. V. S. 119. Katona Hist. Reg. T. XIV. S. 666.

auf ihren Schultern von den feindlichen Bollwerken herab. — In einem der Zelte des Königs entblößte er sein edles Haupt, und vertauschte das Helmgitter mit einer Sammtlarve, die er zu Hause zu tragen pflegte.

Die Wunde war lebensgefährlich, sein Aufkommen zweifelhaft. Matthias trug Verlangen, ihn zu sehen. Dem Wunsche des Königs konnte kein Vorwand entgegengesetzt werden; der Ritter mußte sich fügen, und der Besuch wurde auf den andern Tag verschoben.

Unter den Mauern der erstürmten Burg Jaicza erblicken wir den Verwundeten einen Tag später in einem mit reichen Tapeten ausgeschlagenen und mit türkischen Divans umgebenen Gemache.

Hier finden wir den Helden, hingestreckt auf ein schwellendes Ruhebett, über das eine glänzende Tigerhaut gebreitet war. Aus den seelenvollen Augen blitzte noch das heldenmüthige Feuer, doch auf den Gliedern lagerte Todesschwäche. Sein Haupt ruhte auf dem rothsammtnen Feldkissen des Königs, und ein leichter grüner Sommermantel diente ihm zur Decke.

Den Kopf auf den Arm gestützt, hielt er seine Augen unverwandt nach der Thüre gerichtet; vor ihm stand der Arzt, ein Italiener mit südlich gebräuntem Antlitz und einem langen schwarzen Barte, gehüllt in einen faltenreichen, bis auf die Knöchel herabfallenden blauseidnen

Talar, der um die Hüften mit einem einfachen Tuche befestigt war.

Die Thüre öffnete sich und der König trat allein in das Gemach, nachdem er zuvor seine Begleiter verabschiedet hatte. Sein Gesicht glühte noch von edlem Kampfesfeuer nach dem schwer errungenen Siege; er trug seinen gewöhnlichen Dolmány, mit einer schneeweißen Hemdkrause, den Nacken blos; an seiner Seite hing ein prachtvoller türkischer Säbel.

Elemér, sprach der König, wozu die Maske in Gegenwart deines Freundes? Zählst du mich also nicht zu deinen Vertrauten, denen du dein Antlitz unverhüllt zu sehen gestattest? — Ja, du bist's! — Wer könnte es sonst sein — als — —

Elemér hob die Hände bittend empor. — Matthias begab sich mit reger Theilnahme zum Lager hin und nahm zu des Kranken Häupten Platz. — Ich schweige, Starrsinniger! sprach er sanft. — Er erkundigte sich nun auf das Umständlichste und mit der zartesten Aufmerksamkeit nach seinem Zustande, seinen Bedürfnissen und hielt des Ritters Hand in der seinigen.

Elemér war tief ergriffen; auf seinen Lippen schwebten die Worte, die er nicht aussprechen konnte.

Laß das Sprechen! fuhr der König fort, das Reden strengt dich an. Was könntest du mir auch sagen, was ich nicht wüßte? — Tritt hervor aus deinem Dunkel;

denn es gibt nicht Einen unter all' meinen Kriegsschaaren, der deine Treue, du biederer magyarischer Jüngling, bezweifeln würde, der du dein Leben in jeder Schlacht preis gabst, überall der Erste, überall Sieger!

Elemér sah den König mit edler Offenheit an; sprechend war der Blick, den er auf den dankbaren Matthias heftete, und drückte die Frage: zweifelst du noch an mir? hundertfältig und verständlicher aus, als es Worte je im Stande gewesen wären.

Hab' ich das je gethan? — entgegnete der König, den vielsagenden Blick beantwortend. Was anders als mein Vertrauen veranlaßte mich, deinen Aufenthalt nicht auszukundschaften, und dies auch Andern streng zu verbieten? Ich habe dich in Ofen erkannt, und als der Wiederhall des Ruhmes den Namen Aar vertausendfältigte, da wurde in meiner Seele der Wunsch rege: wenn er es wäre! —

Der Arzt gab gleich Anfangs nicht alle Hoffnung auf, und nach mehrwöchentlichem Leiden ergab es sich, daß die Verheißungen des Italieners nicht leere Worte waren. Der Mann erhielt von dem Könige tausend Stück Dukaten und das in Diamanten gefaßte Bildniß seiner erlauchten Mutter Elisa als Belohnung*).

---

*) Ein diesem ähnliches, doch nicht in Diamanten gefaßtes Bild ist im Besitze des Freiherrn Johann von Jósika in Siebenbürgen.

Des Königs Bemühung, den romantischen Abenteurer zu bewegen, sein Incognito abzulegen blieb fruchtlos. Mit einer Festigkeit, die in der That an Starrsinn grenzte, wich Elemér jeder offenen Erklärung aus. — Wenn der Verdacht der Verrätherei, sprach er mit Würde, auf demjenigen haftet, den Ew. Hoheit unter dieser Maske vermuthen, so vermag dessen bisheriges Thun und Streben wohl nichts Anderes zu beweisen, als daß er sein Vergehen bereut, daß er in sich gegangen ist, und Gara, Ujlaki und all den Andern, die nach ihrer Bekehrung ebenfalls Treue, Thatkraft und aufrichtige Anhänglichkeit an die Person ihres Königs an den Tag legten, gleich zu stellen, nicht aber, daß er unschuldig sei!

Wer würde wagen, deine Unschuld zu bezweifeln, wenn ich dich als meinen Freund begrüßte? fragte der König heftig.

Die Feinde meines Königs, die Neider meines Ruhms! — Und darf ein Ritter seinen Eid brechen? Darf ich ein Antlitz, auf welchem ein Makel haftet, zur Schau tragen, bevor es nicht rein, bevor nicht Alles widerlegt, und durch die allgemeine Meinung der Bannfluch aufgehoben ist?

Und wenn dies nie geschähe?

Es lebt in mir der Glaube an eine ewige Gerechtigkeit, sprach der Jüngling. Doch brechen wir ab, mein

Herr und König, fuhr er etwas entkräftet fort, ich habe hier blos als Anwalt gesprochen.

Der König konnte nicht umhin, diese Charakterfestigkeit bei all' ihrer begeisterten Ueberschwänglichkeit zu bewundern; er reichte dem Jüngling die Hand. Ich will nicht ferner in dich dringen, sprach er; ja, es gibt eine ewige Gerechtigkeit! du wirst hehr und rein vor mir stehen und, was du auch immer für einen Namen tragen magst, meinem Herzen stets der Nächste sein.

Des Ritters Antlitz blieb verhüllt; als er, bereits zum Feldherrn vorgerückt, wieder im Heere erschien, war seine Brust mit dem Bildnisse des Königs geziert und an seiner Seite prangte das Schwert des Haram Beys, den er vor seiner Verwundung auf den Mauern Jaicza's persönlich gefangen genommen hatte*).

* * *

Nach vielen langwierigen Stürmen wurde endlich mit Kaiser Friedrich, wenn auch unter harten Bedingungen, der Friede abgeschlossen**). Matthias kannte die innern

---

*) Bonf. Rer. Ung. Dec. IV. Lib. I. S. 536. Feßler Gesch. der Ung. Th. V. S. 108 u. fgg. Péczeli József Magy. tört. S. 297.

*) Bonf. Rer. Ung. Dec. III. L. X. S. 533. Feßler Gesch. der Ung. Th. V. S. 108 — 109.

Zustände des Landes zu genau, um nicht einzusehen, daß unter den obwaltenden Verhältnissen ein theuer erkaufter Friede auch Gewinn sei.

So geschah es, daß der Kaiser den König Matthias an Sohnes Statt annahm, so zwar, daß die Krone im Falle eines kinderlosen Ablebens wieder auf den Kaiser oder einen seiner Söhne übergehen mußte; weshalb auch Matthias einer zweiten ehelichen Verbindung, wenn die dem Grabe zueilende Katharina das Zeitliche segnen würde, entsagte*). Schon das Jahr ein Tausend vierhundert und sechzig bethätigte es, worauf es der Kaiser eigentlich abgesehen hatte; denn die sanfte Katharina schlummerte hinüber in das bessere Leben, wohin sie sich während ihrer Körper- und Seelenleiden mit einem geheimen, peinlich-süßen Sehnen längst gewünscht hatte.

Die Tochter des Astrologen, die liebreizende Isabella, wich nicht vom Krankenlager der Königin, deren ersterbende Blicke für die ihr zu Theil gewordene Linderung in ihren letzten Stunden der keusch aufgeblühten Jungfrau zu danken schienen, die nun vollkommen entfaltet an Schönheit Alles überbot, was das Auge je Hinreißendes, Bezauberndes und Anlockendes gesehen, und deren Vorzüge durch eine anspruchlose Natürlichkeit noch mehr an Reiz gewonnen und gleichsam verklärt wurden.

---

*) Bonfin a. a. O. Feßler a. a. O.

Die Krone war bereits in Matthias Händen, der Tag der Krönung auf den neun und zwanzigsten des Lenzmonats in Stuhlweissenburg anberaumt, als der König von dem gefährlichen Zustande seiner Gattin Kunde erhielt. — Er verließ augenblicklich Weißenburg und eilte nach Ofen; er wollte die Krönungsfeierlichkeiten verschieben, doch der Tag war bereits festgesetzt und verkündet, die auswärtigen Höfe davon unterrichtet, die Krönung litt daher keinen Aufschub. Die Erscheinung des treuen Gatten war der letzte Freudenstrahl, der in die Seele der engelsanften Frau hinein leuchtete, — doch diesem letzten Aufflackern folgte der Tod. Das eines bessern, wenn auch einfachern Looses würdige Weib hauchte ihren Geist an dem Busen ihres edlen Gatten aus*).

Ihr Hinscheiden war sanft, wie ihr Leben; mit der Rechten drückte sie die Hand des Königs, in ihrer Linken ruhte die Hand der schluchzenden Isabella. Nach einer heftigen Zuckung schlossen sich ihre Augen — sie hatte aufgehört zu sein. Während dieses letzten kurzen Todeskampfes zogen sich ihre beiden Hände krampfhaft zusammen, wodurch die Hand des schmerzlich ergriffenen Königs in die der ohnmächtigen Isabella zu liegen kam.

Matthias ertrug diesen Verlust mit starker Seele, doch

*) Bonf. Rer. Ung. Dec. IV. L. X. S. 536. — Feßler Gesch. der Ung. Th. V. S. 123.

mit wahrhaften, ungeheuchelten Gefühlen. Der König ließ die früh Verblichene auf das Glänzendste bestatten; insgeheim jedoch, von Niemandem gesehen, besuchte der zärtliche Gatte das Grab der Dahingeschiedenen, auf dessen kalten Marmor die tiefgefühlte, unaussprechlich bittre Thräne des edelsten Mannes floß.

Wer vermöchte Isabella's Schmerz zu beschreiben! Sie fühlte ihr Herz von einer traurigen Ahnung, von einer Art peinlichen Vorgefühls beschlichen, es wollte sie bedünken, als spiegelte ihr der kurze Lebenstraum der Frühentschlummerten ihr eigenes Schicksal wieder. Monde verstrichen, ehe ihr Gram sich einigermaßen linderte, ehe die Lebenslust das Lächeln auf ihre Lippen zurückzauberte. — Doch dies war nicht mehr so heiter, neckisch und kindlich harmlos wie einst, etwas Schwermüthiges, Träumerisches lag in diesem Engelslächeln; was es jedoch dadurch an Heiterkeit verlor, gewann es andrerseits an unbeschreiblich süßem, wehmüthigem Zauber.

Seitdem Isabella, noch halb ein Kind, an dem Busen des Königs geruht hatte, als dieser in heiterer Stimmung sie scherzend vor sich auf das Roß hob, war die Zeit nicht stille gestanden. Wer würde jetzt das kleine Mädchen aus Prag — das sein reizendes Kinn sinnig auf die Hand zu stützen und unter den dunklen Schwibbögen des alterthümlichen Thurmes mit dem Vater zu streiten und ihm zu widersprechen pflegte, wieder erkannt

haben? Wer die neckisch heitere, aufknospende Jungfrau, die im Vorabende der Jungfräulichkeit in jener mondhellen Nacht sich an den Busen des Königs schmiegte, und wie ein ätherisches Wesen auf dem Rosse dahinflog? Wohl wölbte sich schon damals der zarte Lilienbusen, wohl traten schon dazumal die reizenden Wellenlinien der herrlichen Formen hervor, und des Königs Auge hing entzückt an dem sich in voller Pracht entfaltenden Zauber. Sein Herz, er wußte selbst nicht warum — schlug rascher, und lange, sehr lange blieb er im Anschauen des wunderlieblichen Engelsköpfchens verloren, das schalkhaft, doch furchtsam zu ihm emporblickte; er fühlte noch den Sammt ihres weichen Armes um seinen Nacken, und in seinen Träumen umschwebte ihn die liebliche, reizumflossene Gestalt.

Die kindliche Einfalt und der süße schmachtende Liebreiz in dem lächelnden Gesichtsausdrucke Isabella's war einem unbeschreiblichen Adel gewichen. Die Züge blieben wohl dieselben, doch als sie aus den dämmernden, zweifelhaften Umrissen der in ihrer ganzen Herrlichkeit früher nur zum Theil ausgesprochenen und entwickelten Formen heraustraten, da mahnten diese dunkellodernden Augen, diese feingeschnittene Nase, und das ganze herrliche Antlitz mit den lachenden Grübchen, dem runden Lilienkinn und der heitern Stirn an die edlen Gestalten der klassischen Vorzeit. Fürwahr, man wurde zur Bewunderung hingerissen, wenn man sie nur sah!

Ihr Gemüth, wiewohl stets heiter und sanft, war um Vieles ernster als sonst, und in ihrem Herzen lebte ein namenlos räthselhaftes Gefühl, von dem sie sich keine Rechenschaft zu geben vermochte. Dies machte sie zuweilen träumerisch und in sich gekehrt; doch wagte sie nicht die Tiefen desselben zu ergründen, indem es ihr schien, als gähne ihr von daher ein bodenloser Abgrund entgegen.

An jenem Abende, als wir sie vor Matthias im Sattel sitzend gewahrten, war eine große Veränderung mit ihr vorgegangen. Anfangs wünschte sie, es möge bis an's Ende der Welt so fortgehen, das Haupt an den Busen des großen Königs gelehnt, und den Mann an ihr Herz drückend, den sie so sehr liebte, anbetete, ohne daß sie es wußte und wollte. Doch kaum war das edle Roß eine kleine Strecke vorwärts gelangt, als das jedem zartfühlenden Weibe inwohnende Schicklichkeitsgefühl, und eine gewisse Scheu und Beklommenheit sie zwangen, den König zur Rückkehr zu bewegen. Diese unwillkürliche Regung überraschte sie, ein innerer Kampf entspann sich in ihrem Busen, und eine geheimnißvolle Stimme ließ sich in ihrem Innern vernehmen, die sie anklagte und zugleich in Schutz nahm. — Das erste Mal in ihrem Leben war ihr Matthias mehr als ein bloßer Bekannter, mehr als ein Geistesverwandter; zum ersten Male wollte es sie bedünkrn, daß es schicklich sei, sich von ihm zu

trennen, daß seine Umarmung sie erröthen mache, — daß — — — ach! sie hatte keine Idee, keinen Gedanken, kein Wort, um dies ausdrücken zu können. —

Dieselbe Empfindung überraschte den jugendlichen König, dem bisher das Gefühl der Liebe fremd geblieben war; und sie schieden diesmal viel ernster, ahnungsreicher und schweigsamer von einander, als dies nach dem so heiter, so unschuldig begonnenen Abendritte voraus-zusetzen und erklärlich war.

So wie das süße Andenken an diese romantische Situation, an diese unaussprechlich zauberische Scene noch lange in Matthias Busen fortlebte und nur inmitten seiner erhabenen Berufsgeschäfte in den Hintergrund zu treten begann, so konnte auch das Mädchen sie nimmermehr vergessen. Das liebliche Kind sehnte sich nach Ruhe und vermochte es kaum zu erwarten, sich in ihre weichen Kissen einzuwühlen, um bei den durch das Fenster hineinlächelnden Strahlen des sanften Mondes die ganze Scene wachend zu durchträumen.

Es kam ihr vor, als hätte der Jüngling, während des raschen Dahinstürmens, als ihr Lockenköpfchen seinen Lippen so nahe war, einen leisen Kuß auf die Stirne gedrückt. — — Dies geschah wohl auch sonst schon, denn Matthias betrachtete Isabellen als Kind; doch flüsterte ihr diesmal eine geheime Regung zu, daß die

Schamhaftigkeit es verbiete, einen solchen Kuß in Gegenwart Anderer anzunehmen. Inmitten ihrer süßen Träumereien entschlummerte sie. Noch war sie nicht im Klaren darüber, was sie empfand, was sie betroffen gemacht hatte; und in der Nacht tauchten die Bilder vom vergangenen Abend wieder auf und träumend lag sie wieder in den Armen des Königs. — Rings um sie her wüthete der Sturm, und sie schmiegte sich immer dichter an den Reiter an und umschlang immer fester und fester seinen Leib, und das Roß stürmte unaufhaltsam fort, bald über Berg und Thal, daß der Kies unter seinen Hufen Funken sprühte, bald über breite Flüsse, deren Wogen über ihrem Haupte zusammenschlugen; und so gelangte sie zitternd immer weiter, halb ohnmächtig und bewußtlos an dem Busen des herrlichen Jünglings ruhend, und es dünkte ihr, als berührten die Lippen des Königs die ihrigen, und es strömte ein nie empfundenes Wonnegefühl, ein namenloses Entzücken durch all ihre Fibern, und als schrie sie laut auf, bewältigt von dem Uebermaß der süßen ungekannten Seligkeit; — sie erwachte.

Die seidne Decke war zur Hälfte zurückgeschoben, und die ersten Purpurstrahlen der erwachenden Sonne kosten mit ihrem schneeigen Busen, und die Lippen des gluthübergossnen Mädchens hafteten mit einem heißen Kuß auf den Lilien ihres vollen Armes.

Von dieser Nacht an wurde sie nachdenkender. Sah

sie den König, was nur äußerst selten und immer nur auf kurze Zeit geschah, so überflog eine dunkle Gluth ihr Antlitz, und unwillkürlich tauchten jene zauberischen Traumgebilde in ihrer Seele wieder auf. Zuweilen kam es ihr vor, als müsse sie fliehen und sich vor sich selbst bewahren; nur ihre streng häusliche Erziehung und ihre ununterbrochene Beschäftigung, die ihr selten Muße gönnten ihren Träumereien nachzuhängen, machten es möglich, daß sie ihren Gefühlen noch immer keinen Namen zu geben wußte. Sie sah, daß ihre Neigung zu dem Könige wuchs; doch die Natur dessen, was Liebe ist, nicht kennend, überließ sie sich kindlich einer Empfindung, die sich in ihrem Herzen namenlos mit der Leidenschaftlichkeit und jener romantischen Richtung ihrer Einbildungskraft vereinte, die einen so eigenthümlichen, interessanten Zug ihres Charakters bildete. Sie liebte, das konnte sie vor sich selbst nicht mehr verhehlen; ja zuweilen durchzuckte der Gedanke ihren Geist: sie habe deu König bisher nie gekannt, er stehe jetzt in einer ganz andern Gestalt vor ihr, und der Freund aus ihren Kinderjahren sei jetzt großartiger, herrlicher, als er einst gewesen. — Ja, ja! sprach sie zu sich, es ist die Verstandesreife, die mich den Werth des großen Mannes jetzt erst auffassen und seine Thaten würdigen lehrt. — Ist es möglich, einen solchen Mann nicht zu bewundern, nicht zu lieben? — Doch jene Liebe, die die Geschlechter

an einander kettet, war der hehren keuschen Jungfrau unbekannt. Die männliche Jugend zog dazumal in den Krieg zur Vertheidigung des allseitig bedrängten Landes, und obgleich Isabella öfters nach Hofe kam, so sah man sie dennoch selten, da sie größtentheils in den innern Gemächern der kranken Königin weilte. — War sie zuweilen in größern Zirkeln anwesend, so kannte man sie zu wenig, als daß einer von den in Ofen und am Hofe erscheinenden Jünglingen sich ihr entschieden genährt haben sollte, obgleich sie die Aufmerksamkeit und Bewunderung sehr Vieler auf sich zog. — Sie hatte indeß Stunden, wo das Wesen ihrer Empfindung sie beunruhigte und ängstigte, wo sie die Lage der Königin mit dem sie erwartenden Loose verglich, wo Gedanken in ihrem Geiste auftauchten, die sie erschrocken zurückwies, gleichsam zitternd vor dem Namen und der Natur des Gefühles, das bereits in ihrem Herzen lebte. Unsere Seele ist mit einem geheimnißvollen Ahnungsvermögen begabt, das sie kraft irgend eines prophetischen Vorgefühles vor Allem, was Unrecht ist, bewahrt; hinausgeschleudert in den Sturm des Lebens, büßen wir erst später diese Spannkraft des Gefühls ein. Des Königs Verhältniß zu seiner Gattin gestaltete sich in Beziehung auf Isabella, ohne daß sie selbst klar wußte warum, als ein stummes, warnendes Verbot, dessen wahre Beschaf-

fenheit vor ihrem Geiste in zweifelhaftem Dunkel dämmerte.

Sechs Monate nach dem Tode der Königin sah sie den König zum ersten Male wieder. So sehr Matthias auch sein einstiges, unbefangenes Betragen anzunehmen bemüht war, so konnte er sich dennoch in das frühere Verhältniß nicht hineinfinden. Die blendende Schönheit, das sittliche Gefühl und der jungfräuliche Zauber übten ihre Gewalt, und der König näherte sich mit unverkennbarer Ehrerbietung und Scheu jenem Wesen, das er einst auf seinem Knie geschaukelt, und mit dem süßen, trauten Du angeredet hatte. Doch war einestheils der ungeheuchelte Gram über den frühen Verlust seiner Gattin, anderntheils sein Schicklichkeitsgefühl die Ursache, weshalb er Isabellens Anblick so lange gemieden hatte. In den peinlichen Stunden, wo Matthias das sanfte Geschöpf als Schutzengel seiner Gattin an ihrem Bette auf dem Schemel knieen und auf jede Bewegung ihrer Lippen lauschen sah, da erschien Isabella wie ein überirdisches Wesen, und er würde es für eine Tempelschändung gehalten haben, in der Nähe dieser Himmlischen, die er bei ihrer schönsten, heiligsten Beschäftigung nur anbeten, nur anstaunen durfte, irdischen Gedanken Raum zu geben.

Der greise Bretizlav empfing den König nach so langer Zeit mit gewohnter Schlichtheit. Isabella saß eben

in einer Fensternische, und als Matthias eintrat, fühlte sie ihr Antlitz glühen, ihr Busen wallte ungestüm; doch faßte sie sich und mit Ehrerbietung erhob sie sich von ihrem Sitze.

Matthias warf einen bis in's Herz dringenden Blick auf sie; sprachlos blieb er vor der Jungfrau stehen, die durch das stille Leiden in dem seelenvollen blassen Antlitz und durch die tiefe Trauer, die sie der verstorbenen Königin wegen trug, interessanter und liebenswerther als je erschien. In diesem Augenblicke fühlte der König zum ersten Male, daß er liebe, und eine Art stolzen Selbstbewußtseins verklärte dieses Gefühl; denn er war in seinem Innersten überzeugt, daß sein Herz weder einen liebreizendern, noch würdigern und edlern Gegenstand zu erwählen vermocht hätte. Alles dies durchkreuzte sich in seinem Kopfe während einer kurzen Minute; doch in der nächsten schon mahnte es ihn an die unübersteigliche Kluft, die ihn von der edlen, hehren Jungfrau trennte.

Seitdem Isabella den König nicht gesehen, hatte sich sein Antlitz in den Schlachten gebräunt; seine Züge waren männlicher geworden, sein Kinn umschloß der jugendliche Bart in dunklen Seidenringen, und sein Blick hatte an Festigkeit sowohl, wie an Adel gewonnen. Die Jungfrau wäre hingestorben in seinem Anblicke, so sehr überraschte sie dieses wahrhaft adelige imposante Aeußere; doch ihr weiblicher Takt ließ sie bald das rechte Maaß

finden, und ohne in das alte, kindlich-trauliche Benehmen zurückzufallen, empfing und unterhielt sie ihren erlauchten Gast mit edlem Anstande und weiblicher Würde. Matthias verweilte gegen seinen Willen den ganzen langen Abend bei Bretizlav, und konnte sich nur schwer, sehr schwer von Isabellen trennen.

Als er fort war, fühlte die liebliche Jungfrau ihren Busen seltsam beklommen; es war eine peinliche und dennoch süße Empfindung. Sie konnte nicht sprechen, und freute sich, die Nacht durchwachen zu können. Endlich ließ sie sich auf ihren Armsessel nieder; ein leises Zittern umspielte ihre Lippen, ihre Augen füllten sich mit Thränen: — sie liebte!! und ihr himmlisch seliges Lächeln schwamm in süßen Zähren.

Bretizlav blickte sie lange theilnehmend und in tiefes Sinnen versunken an; endlich ergriff er ihre Hand und sprach: Isabella, mein gutes Kind, du bist unruhig! — Das menschliche Herz wird oft von Regungen überrascht, die der jugendliche Verstand noch nicht aufzufassen, denen er durch Worte kein Leben, keine Gestalt zu geben vermag. Die Empfindung, die in dem jugendlichen Busen als schwacher Nebelfleck, als ein Wolkenpunkt in der Ferne erscheint, birgt oft, so wie dieser, in seinem Innern den Gewittersturm, den nur das erfahrene Greisenalter ahnt. — Das geübte Auge des Feldherrn findet die verschwommenen zweifelhaften Gestalten des Feindes hinter den in

weiter Ferne sich emporwirbelnden Staubwolken heraus. — In dem perlendem Schaume der an dem Rande der blumenbedeckten Gestade sich brechenden, kaum bemerkbaren Wellchen erkennt der erfahrene Seemann den nahenden Sturm und die sich emporthürmenden Wogen. — Ich könnte, ich sollte vielleicht noch schweigen; doch eine höhere Macht übt ihren Einfluß über mein Leben aus. Ich lese mein und dein Geschick in den Sternen, ich muß daher sprechen. Verzweifle nicht, meine Tochter! fuhr der Greis nach einem tiefen Seufzer fort, nicht freudenlos wird dein Leben sein; wo sich Hindernisse auf deinen Wegen dir entgegenthürmen, dort werden dich auch die blitzenden, wachsamen Augen des Himmels warnen, und diesen Wink zu begreifen und zu befolgen steht in der Gewalt des Sterblichen, denn die hehren Himmelskörper verkünden nicht immer Unausweichliches.

Die Jungfrau blickte auf, ihre thränenschweren Augen auf den Vater heftend; sie schien gespannt auf das, was sie vernehmen würde, und was dasjenige eigentlich sei, was ihr im Leben bevorstehe.

Der Greis drückte innig die Hand seiner Tochter, deren Herz hörbar pochte. Erhebe dein Antlitz zu mir! sprach der Vater, sieh mir so offen, so vertrauensvoll in's Auge, als du es bisher noch immer gethan. — So, meine Bella! — Ich habe ein ernstes Wort mit dir zu reden.

Das Mädchen bebte.

Bretizlav's Blicke ruhten eine Weile auf seinem Kinde, mit einer Miene, aus welcher deutlich hervorging, wie sehr er von der Wahrheit dessen überzeugt sei, was er zu sagen im Begriffe stand. — Isabella, sprach er endlich, — du liebst!

Der Jungfrau Antlitz erglühte, eine seltsame Empfindung beschlich ihr Herz: mit Unwillen sah sie ihre geheimsten Regungen gleichsam entweiht, und dabei fühlte sie sich dennoch gewissermaßen erleichtert; wie wenn Jemand den Anblick eines verhüllten Bildes zu vermeiden sucht und dennoch ein unwiderstehliches Verlangen trägt, den Schleier zu lüften — ein Anderer enthüllt das Bild vor ihm, und bei all seinem Unwillen sieht er doch mit einer gewissen Freude seinen geheimen Wunsch erfüllt. — Es schien ihr, als rollte eine schwere Last von ihrem Herzen, und als athmete sie nach einem peinlichen, flüchtigen Druck neuerdings leichter auf. — Das Wort war ausgesprochen, das Räthsel gelöst, das Dunkel zertheilt; es leuchtete nun in ihrem Busen, ihr Vater las darin, was die Jungfrau wohl zu empfinden, nicht aber zu benennen gewußt noch gewagt hatte.

Du liebst! — wiederholte der Greis — du liebst den, den auch ich liebe, den edelsten Mann, du liebst ihn — und er betet dich an! — ja, Bella, er betet dich an!

Das Herz der Jungfrau drohte der Wucht ihrer widerstreitenden Empfindungen zu erliegen, doch inmitten derselben wallte ein Gefühl des Entzückens auf, dessen Wonne, Stolz und Seligkeit keine Feder zu beschreiben im Stande wäre.

Er liebt dich, fuhr der Astrolog fort; dieses Bewußtsein verleihe dir Kraft und erhebe dein Gemüth. Dein Gefühl ist edel, wie das seinige; ihn hat die Liebe eben so überrascht, wie dich, doch beide steht ihr am Rande eines Abgrundes. Ich kenne ihn, er wird dich zu lieben nimmer aufhören, — und eben weil ich dich und ihn kannte, wagte ich zu sprechen und mußte es auch. Bella, im Besitze der Liebe eines solchen Mannes sollst du Kraft finden, ihm zu entsagen!

Nach einer Pause, in welcher die Jungfrau ihre Gedanken zu ordnen bemüht war, näherte sie sich ihrem Vater. Mein Vater, begann sie mit bebender Stimme, doch entschlossen, ich verstehe dich! — nicht verargen will ich dir, daß du das, was in meinem Busen als ein Traumbild lebte, was ich auszusprechen zitterte, durch die Gewalt des kalten Wortes zur Wirklichkeit umgestaltet hast; nicht verargen, daß du das Einzige, was ich besaß, die süße Ruhe, die meine Seele aufrecht hielt, von dort verscheuchtest, und einen Abgrund vor mir öffnetest, in dessen Tiefe ich nur schaudernd blicken kann.

Isabella!

Laß mich enden, was ich zu sagen habe, und verdamme mich nicht! — Glaube mir, mein Vater, nun erst weiß ich, daß es Liebe war, was mich mit süßer, unwiderstehlicher Allgewalt zu dem Jüngling hinzog, den du mich kennen, lieben und bewundern lehrtest. Doch dieses Gefühl in meinem Herzen, jeder irdischen Schlacke bar, war mehr als Freundschaft — Herzens- und Seelenverwandtschaft war es, und jenes innige, heilige Anschließen, daß nur in einer bessern Welt zwischen Seele und Seele, Geist und Geist, Engel und Engel besteht. — Die Macht des vorlauten, aberwitzigen Wortes hat mich aus meinen Himmeln, nach deren Herrlichkeit ich wohl zuweilen einen vermessenen Blick zu werfen wagte, herabgeschleudert, doch blendete der ungewöhnliche Glanz meine Augen und ich wendete sie schnell wieder hinweg. Nein! nimmermehr würde ich dahin zurückgeblickt haben. So ist's, mein Vater, und du wolltest es so, denn du hast es ausgesprochen. — Ja — ich liebe! — längst schon habe ich geliebt, doch eben weil meine Empfindung keinen Namen hatte, war ich sicher.

Ueberrascht staunte Bretizlav seine Tochter an, die mit leuchtendem Antlitz vor ihm stand.

Ich liebe, mein Vater! und wäre es auch möglich, ihn nicht zu lieben? — Du weißt, Vater, wie innig ich mich seit meiner Kindheit an ihn angeschlossen habe. So oft ich mich freute, schwebte sein Bild mir vor, und

wenn ich Großes, Schönes höre, so ist er es nur, und seine Thaten! Und du selbst, mein guter Vater, kamst du in deinen Gesprächen, du mochtest reden, wovon immer du wolltest, nicht stets wieder auf ihn zurück, wie der Wandelstern zur Sonne? Und stand nicht jede Hoffnung deiner Zukunft mit dem Jüngling, den ich liebe — mit dem Gefangenen — dem Edelknaben — dem Könige, dem immer mehr und mehr Angestaunten, in innigster Verbindung?! — Ach! lehre mich einen solchen Mann vergessen! — Was kümmert mein Gefühl sich um alles das, was irdische Verhältnisse und Zustände meiner Liebe, die nun zum Riesen herangewachsen, entgegenstellen wollten, und die kraft eines einzigen von dir ausgesprochenen Wortes, aus einem Kinde, aus einem Schatten so groß, so gewaltig geworden ist, daß du und ich vor ihr zittern müßten, wäre ich nicht Isabella und hättest du mich nicht zu etwas mehr als einem bloßen Weibe geschaffen!

Meine Tochter, sprach der Astrolog mit zunehmendem Ernst, noch weiß ich nicht, wo du hinaus willst, und ich will das Ende deiner Worte abwarten, obgleich sie einen Vorwurf gegen mich zu enthalten scheinen. — Fahre fort, ich werde dich ruhig anhören.

Kennst du Matthias? fuhr Isabella schwärmerisch fort. Nein, du kennst ihn nicht! sonst würdest du dich nicht ängstigen, sonst würdest du mir der Eingebung

meiner Seele zu folgen, und meinen schönen jugendlichen Traum fortzuspinnen, gestattet haben. Auch um meinetwillen durfte dir nicht bange sein, denn mein, so wie sein Herz ist einer unedlen Liebe unzugänglich. — Ich lese in seinem Antlitze, seitdem ich weiß, daß ich liebe; räthselhafte Zeichen waren mir bisher seine Blicke, seine seelenvollen Worte, sein süßes Lächeln — jetzt ist mir das Auge, die Stirne, die Lippen ein offenes Buch. — — Fürchte nichts, mein Vater! doch mögest du auch vor ihm kein ähnliches Wort laut werden lassen; zünde nicht in seinem Busen eine Fackel an, so wie du es in dem meinigen gethan. Ich bin Herrin meiner Liebe, ich schwöre es dir, so lange deren heiliges Geheimniß nur mir allein angehört; — doch ich wiederhole es dir: hüte dich, Matthias wissen zu lassen, daß ich ihn liebe! — denn wenn er es wüßte, — ahnete, — so würde nicht die Krone, nicht du, nicht das ganze weite Weltall uns hinfort zu trennen im Stande sein, wenn ich anders Matthias recht kenne! — doch wer sollte ihn kennen, wenn ich nicht?!

Meine Tochter! bist du es, die so spricht? — nein, nein! — Meine Bella, die, wie sie vorgibt, Herrin ihrer Liebe ist, könnte es aufhören zu sein, sobald Matthias diese ihre Liebe erführe?

Ja! antwortete Isabella stolz.

Und du wärest bereit, deiner Liebe Alles hinzuopfern?

Alles!

So habe ich dich, schwache Maid, nicht gekannt! so bist du nicht die, für die ich dich hielt.

Du hättest mich nicht gekannt? O Vater, Vater! warst du es nicht, der mir die Lehre ertheilte, daß die Liebe der Menschen in den Sternen verzeichnet stehe, und daß keine irdische Macht das zu lösen im Stande sei, was Gott zusammenfügt? sagtest du nicht so? — und jetzt forderst du Unmögliches von mir! — Du wirst einwenden, daß ich zuweilen den Einfluß der Gestirne auf das Schicksal der Menschen bezweifelt habe; — wohl ist der Glaube an die Sterne zweifelhaft, doch der Glaube an die Liebe trügt nie; wo der Glaube einmal aufhört, da ist auch keine Liebe mehr. Erinnere dich deiner eigenen Worte; wer lehrte mich die Dinge in einem solchen Lichte sehen, wie sie mir erscheinen? War mein ganzes Leben nicht eine Art der Erde entrückte Begeisterung? und jetzt sollte ich Ideen, die mit mir groß geworden und gleichsam in mein Blut übergegangen sind, verleugnen? — Vergib, wenn ich dich erinnere, daß es im menschlichen Leben Augenblicke gibt, inmitten deren Begeisterung das irdische Sein sich in seiner ganzen Nichtigkeit vor uns hinpflanzt; vergib, wenn ich dich daran mahne, was der stolze Mann so oft vergißt, daß du ein Mensch bist, ein sterblicher Mensch mit begrenztem Geiste, der keine einzige von den tausend Leidenschaf-

ten, die unsern Busen durchwogen, ihrer ganzen Wesenheit und Tiefe nach aufzufassen und aus dem Leben zu greifen im Stande ist: — und du willst die Liebe kennen? du willst einer Leidenschaft Schranken setzen, die ewig ist, endlos wie der Ring des Weltalls, die die ganze Natur belebt, umfließt und umgrenzt, die sie zusammenhält, die das All, die Gott selbst ist?

Es ist wahr, meine Tochter, eure Sterne waren sich stets nahe, doch verkündete diese Nähe deßhalb noch keine Liebe; auch mein Stern steht dem des großen Königs nahe. — Was aus dir spricht, ist nicht natürlich, nicht recht, es ist eine überschwängliche Begeisterung, und deine überspannte Schwärmerei ist es, die keine Schranken kennt. Die Seelenstärke kommt von Gott, in ihr liegt Verstand und Charakter, nur sie ist fähig, den Leidenschaften Schranken zu setzen, die sie nimmer überschreitet. Dies können, ist die wahre Freiheit, denn in dem selbstgeschaffenen Kreise athmet ihr Geist; nur wer Kraft kennt und dieser vertraut, wer für sich bürgen kann, der ist der Starke, der Freie!

Ist etwa der nicht eher frei, der liebt? — kann ein edles Gemüth einer unedlen Liebe Raum geben? und verträgt sich mit dieser hochherzigsten aller Leidenschaften die Idee von Knechtschaft? — Wirf dem Himmel vor, daß seine blaue Ferne uns so freundlich entgegenlächelt, verdamme die Pflanze, daß sie, angelockt von den bele-

benden Sonnenstrahlen, aus der Erde aufschießt, daß sie in grünender Ueppigkeit lustig emporstrebt, ihre Aeste ausbreitet, Knospen treibt, und daß ihre Früchte in der Sonnengluth sich dann vergolden; verdamme die Brust, daß sie athmet — das Herz, daß es liebt! — Klage mich nicht überschwänglicher Schwärmerei an; die Macht des Augenblickes reißt mich hin und verleiht meinen Worten Begeisterung, doch mein Herz ist das alte, mein Gefühl echt und wahrhaft. — Versetze dich in meine Lage, denke dir den großen König und mich, das einfache Kind des Astrologen, füge hinzu, daß sein Königthum mit all seinem Glanze und Ruhm das Mindeste ist, was zu meinem Herzen spricht! — kannst du nun begreifen? erstaunst du darob, daß es mich über jeden Ausdruck beseligt, außer mir bringt, mich wahnsinnig macht, von einem solchen Manne geliebt zu werden, einen solchen Mann lieben zu dürfen? Theile ich auch seine Liebe mit dem ganzen Vaterlande, so gehört doch sein Herz mir einig und untheilbar — ausschließlich und allein nur mir an. Begreifst du das, mein Vater? — und ich sollte diesen Schatz, mein Eigenthum, nicht zu würdigen, zu bewahren, zu vertheidigen wissen?

Wer wollte zweifeln an der Liebe Macht? Doch ist diese deshalb etwa schranken- und gränzenlos? — fügt die Natur sich nicht selbst dem Weltensystem, das da gebietet: bis hieher und nicht weiter! Du magst lieben! —

Ein Weib wie du, hört nur mit dem Leben zu lieben auf, doch — — —

Auch mit dem Leben nicht, und nimmermehr! fiel Isabella ein; sagte ich doch, du werdest den Sinn meiner Worte nicht auffassen. — Wenn Matthias mich anspräche, wenn er erführe, daß ich ihn liebe, und er vor mich hinträte, er, der Jüngling, dem ich angehöre, der mein Gott ist, den ich anbete — wenn er meine Hand erfaßte, während sein seelenvolles Auge mit dem meinigen verschwämme, und die Frage an mich richtete: Bella, Seligkeit meines Herzens! Leben meines Lebens! ich habe in deiner Seele gelesen, nicht wahr, du liebst mich? — —

So würdest du schweigen!

Schweigen? — Also unwahr sein, im Falle Matthias mein Stillschweigen für eine Verneinung hinnähme, oder Alles eingestehen, wenn er es dafür hielte, was es wirklich ist: für ein stummes Geständniß? — Und wie, wenn er es in der That so deutete — und er wird es auch — was dann? — Wenn seine Liebe aufflammte, wenn ich sähe, daß er seines Lebens Heil von mir erwartet, wenn es in meiner Macht stände, Denjenigen zu beglücken, den ich mit der ganzen Kraft meiner Seele liebe — sollte ich mich da etwa kalt und gemessen zurückziehen? sollte ich auch dann noch schweigen, während

er sich in Sehnsucht verzehrt, während mein Schweigen der Tod — ein Wort von mir Heil und Seligkeit wäre?

Himmel! woher kennst du die Liebe so, du, die du doch erst zu lieben begonnen?

O mein Vater! Wohl weiß ich jetzt erst, daß das, was ich empfunden, Liebe ist, doch nicht jetzt habe ich zu lieben begonnen. Und wenn auch! Sagte ich dir nicht, daß Gott die Liebe, folglich auch diese allwissend ist, und nun staunst du, daß ich diesen Gott, nachdem er in meinen Busen eingezogen ist, erkannt habe — daß sein Glanz, seine Herrlichkeit sich strahlend um mich her verbreitet, und sein Himmel mit all seinen Engeln sich vor meinen Blicken erschlossen hat?!

Was willst du nun beginnen? fragte der Greis beinahe heftig, deine Leidenschaftlichkeit erschreckt mich!

So lange das Geheimniß meiner Liebe nur mir angehört, so lange kannst du, mein Vater, wie ich dir bereits sagte, ruhig sein; doch sobald du mit Matthias gesprochen hast, hört sie es auf zu sein; mein Wesen schmilzt dann mit dem seinigen zusammen, dann gehöre ich ihm an, dann — bin ich er selbst. Mit seinem Herzen werde ich dann fühlen, mit seinem Geiste denken, mit seiner Seele wollen! — Was bleibt mir nun noch dir zu sagen übrig? Ich habe dich in den tiefsten Schacht meiner Seele geleitet, ich habe aufgeschlagen vor dir das

Buch meines Herzens; — trage ich die Schuld, daß du doch nicht lesen kannst, daß deine Augen von dieser Flammenschrift geblendet sind? — Doch sei ruhig. Ich werde mich entfernen; dein Wille, Vater, geschehe, ich ziehe von dannen, denn nur so kann ich das Geheimniß meiner Liebe bewahren. — Doch ihm entsagen! nein, das kann, das werde ich nimmermehr!

Der greise Astrolog umarmte bewegt seine Tochter. — Von dir, mein theueres Kind, ließ sich nichts Anderes erwarten, sprach er einigermaßen beruhigt. Meine Antwort auf Alles das, was du mir mitgetheilt, verspare ich mir auf einen Augenblick, wo der erste gewaltige Eindruck vorüber und deine Gluthenseele ruhiger sein wird. Dann dürftest du wohl selbst einen Theil deiner Behauptungen für überspannt halten, während du über den andern schier erröthen wirst.

Mein Vater! entgegnete Isabella mit hohem Selbstgefühl, was ich in diesem Augenblicke glaube und bekenne, das werde ich nimmer zu glauben und zu gestehen aufhören! — Meinst du etwa, in meinem Gefühle liege etwas, worüber ich erröthen müßte? Ein unantastbares Heiligthum ist meine Liebe! sie ist mein Stolz, mein Ruhm! — Gebricht es mir an Kraft, mich von Matthias zu trennen, oder bittet er mich liebend, zu bleiben, so verdamme mich nicht! Vater, du kennst das weibliche Herz nicht, nein! — gerade das, was der

stolze Uebermuth des Mannes unsere Schwäche nennt, ist unsere Kraft: Zu lieben sind wir geboren — nicht zu lieben ist uns so viel, als unser eigenes Ich verleugnen, so viel, als nicht leben wollen! — Doch wenn du an meiner Kraft zweifelst, so stelle meine Liebe auf die Probe! — Wer einer hochherzigen Liebe hochherzig Alles hinzuopfern vermag, der ist — o glaube mir! — nicht schwach! Wenn derjenige, der, von den Vorurtheilen und all jenen Mißbräuchen angefangen, über die unter jedem Himmelsstriche andere Ideen, andere Ansichten herrschen, bis empor zur Wirklichkeit, zum Leben — Alles hinzuopfern fähig ist, wenn der, sage ich, noch schwach genannt werden kann: wo ist dann die Kraft? — wer ist dann der Starke?

Ich habe es mir selbst zuzuschreiben, daß du bewanderter im Vernünfteln als in Dingen bist, über die das Weib sich nicht erheben sollte, entgegnete Bretizlav kalt und beinahe höhnisch; ich habe in dein Herz geschaut, doch beim Himmel, noch weiß ich nicht, ob das, was aus dir spricht, Zartgefühl oder empfindelnde Schwärmerei, Liebeswuth oder Seelenadel ist. Doch so viel weiß ich, es ist die höchste Zeit, daß du dich entfernst! — Halte dich bereit! Noch heute verlässest du Ofen! —

A m i n h a.

Antonio. — — — — Ich kann Euch seltsame Neuigkeiten sagen, von denen Ihr Euch nichts hättet träumen lassen.

Leonato. Sind sie gut?

Antonio. Wie der Ausgang sie stempelt; sie haben wenigstens ein gutes Kleid, von außen zeigen sie sich hübsch.

Shakspeare.

Isabella entfernte sich, ihr Vater begleitete sie selbst nach Breslau, wo er sie der Fürsorge einer nahen Verwandten übergab; er selber kehrte dann zurück nach Ofen.

Alles, was überspannt, überschwenglich ist, und der natürlichen Ordnung der Dinge entgegenläuft, muß früher oder später aufhören, so raisonnirte der lebenskluge Astrolog, und endlich baute er auch auf die bessere Ueberzeugung seiner Tochter, sobald nur die ersten heftigsten Eindrücke vorübergegangen sein würden.

* *

*

Die schöne, lebenslustige Jlka hatte inzwischen — wie wir dies auch vermöge der ihr unbestreitbar inwohnenden Seelenstärke, von der wir uns zu überzeugen bereits Gelegenheit hatten, voraussetzen können — ihre frühere Rolle wieder vorgenommen und sich die Oberherrschaft im Hause auf die umsichtigste Weise neuerdings angeeignet. — Ihr Gatte verrieth einen nicht geringen Hang zur Eifersucht, und die gewandte feurige Frau wußte nur zu gut, daß Alles hauptsächlich auf einen guten Anfang ankomme; sie unterließ demzufolge nicht, die ersten Augenblicke ihres Beisammenseins möglichst zu ihren Gunsten zu benutzen und der Absicht ihres Eheherrn zuvorzukommen. — Statt sich also über ihr Verweilen zu Vadna, und über die unserm würdigen Ritter etwas bedenklich scheinende Rolle, die sie dort gespielt haben mußte — um sich nicht allein das Leben, sondern auch das Ansehen der Burgherrin zu bewahren — umständlich ausfragen zu lassen, nahm sie selbst mit wahrhaft weiblichem Takte die Maske der Eifersucht an und zog ihren theuern Nabuchodonozor zur strengsten Rechenschaft über jede Minute seines Strohwittwenstandes. — Der auf diese Weise überrumpelte Ritter gerieth nicht wenig in die Klemme, um so mehr, da seinen Worten auf die schelmischste Weise jeder Glaube versagt wurde, und indem sie den ernsten Ritter der Treu- und Lieblosigkeit beschuldigte, trieb sie ihn so sehr in die Enge,

daß er seinen ganzen Scharfsinn aufbieten mußte, um sich selbst von dem Verdachte rein zu waschen.

Jlka spielte ihre Rolle vortrefflich, und kaum hatte sie wahrgenommen, daß sie gewünschtermaßen Alles wieder in's alte Gleis gebracht habe, als auch schon alle Streitigkeiten ein Ende nahmen, und der Ehehorizont bis auf ein jeweiliges Wetterleuchten sich gänzlich wieder aufhellte. Nachdem sie sich nun endlich wieder in ihrer eigentlichen Sphäre ganz heimisch sah, suchte sie über gewisse Dinge, über die sie schon während ihres Aufenthalts in jener berüchtigten Burg — leidigen Andenkens! — nachgegrübelt hatte, in's Klare zu kommen. Sie hielt es jetzt beinahe für ganz gewiß, daß der jugendliche Wratizlav, der schon vor der Königswahl auf die unverhohlenste Weise um ihre Gunst gebuhlt hatte und später zu Vadna in ihr Schlafgemach gedrungen war, kein Anderer als Komoróczi selbst sei. Schon viel früher nämlich wollte es Jlka bedünken, als sei weder das struppige Haar, noch die Blindheit des einen Auges echt, denn obgleich diese falschen Mittel auf das Täuschendste nachgeahmt waren, und dem damaligen Zeitgeiste gemäß, wiewohl sehr häufig gebraucht, dennoch ihren Zweck selten verfehlten, so ließ sie ihr längeres Beisammensein mit dem Räuber dennoch jenen Kontrast wahrnehmen, der dem weiblichen Scharfblicke kaum entgehen kann, und der ihr jetzt zwischen dem verworrenen Haar und Bart und der jugend-

lichen Frische der Haut und der Züge des Räubers mehr als einmal auffiel. Hierzu gesellte sich noch ein ganz eigenthümliches, nicht leicht zu verkennendes zwiefaches Muttermal am linken Ohre, das sie in Ofen auch an Wratizlav bemerkt hatte.

Doch regte sich in ihrem Busen, so oft sie seiner ansichtig wurde, ein Gefühl, von dem sie sich durchaus keine Rechenschaft zu geben vermochte. Gegen Wratizlav als Anbeter empfand sie eine entschiedene Abneigung. Möglich, daß die Persönlichkeit oder die unausgesetzte Zudringlichkeit des liebeschmachtenden Ritters ihr mißfiel; doch mochte auch, was wir zu ihrer Ehre gestehen müssen, die aufrichtige Anhänglichkeit, mit der sich Jlka, besonders in der ersten Periode ihrer Ehe, ihrem ehrenfesten Gemahl anschloß, die Ursache gewesen sein, weshalb ihr Wratizlav's Huldigungen nicht allein unangenehm, sondern auch höchst ungelegen waren.

Ihre deutlich ausgesprochene Abneigung gegen den schmucken böhmischen Ritter als Galan konnte sie sich wohl erklären; doch um so mehr machte sie eine Art unwiderstehliche Hinneigung zu seiner Person stutzen.

War es weibliche Eitelkeit oder irgend ein geheimer unerklärlicher Zug, von dem das Herz zuweilen willenlos überrascht wird — sie wußte es nicht und konnte es sich auch auf keine Weise erklären. — In Ofen wollten Viele behaupten, Jlka sehe dem böhmischen Ritter auffallend

ähnlich, besonders im Profil. Dies mußte Jlka selbst als wahr anerkennen; ja, sie mochte die Erste gewesen sein, der sich diese Bemerkung aufdrang. Sie hatte sich übrigens über diese Aehnlichkeit keineswegs zu beklagen, denn Wratizlav's Profil besaß einen ungewöhnlichen Adel und eine wahrhaft antike Regelmäßigkeit; indessen bei aller ihrer Eitelkeit fühlte die gefallsüchtige Frau dennoch deutlich, daß nicht dieser Umstand es sei, der sie so wundersam zu Wratizlav hinziehe.

Schon zu Vadna, als sich Komoróczi's falscher Bart einstmals zufällig ein wenig seitwärts schob, und die stets wachsame Jlka zwischen seinem Angesichte und dem Barte eine Lücke wahrnahm, steigerte sich, wie gesagt, ihre bisherige Vermuthung: Komoróczi und Wratizlav seien eine und dieselbe Person, beinahe bis zur völligen Gewißheit. — Von dieser Stunde an begann sich ihr Abscheu gegen Komoróczi einigermaßen zu mildern, und fast würde sie an seiner räthselhaften Person denselben Antheil, wie an Wratizlav genommen haben, wenn sein lasterhaftes Gemüth und seine unmenschliche Grausamkeit dieses Gefühl nicht abgestumpft hätte und sie ihm dadurch nicht wieder gänzlich entfremdet worden wäre.

Nach ihrer Befreiung aus dem Raubschlosse brachte Nabuchodonozor seine Gattin nach Ofen, wo er sie in der Nähe der streng bewachten königlichen Burg vor jeder fernern Gefahr gesichert hielt. Doch der Ritter selbst

konnte ihr keinen Schutz gewähren, denn er mußte dem Befehle des Königs zufolge zu dem Heere Peter von Zokoli's.

Vor seinem Aufbruche traf der Ritter Nabuchodonozor mit all der den Deutschen eigenthümlichen pedantischen Umständlichkeit seine Vorkehrungen zur Abreise und ordnete bedächtig sein Gepäck, wobei er auch nicht das mindeste zu seiner abenteuerlichen Ritterfahrt etwa Nothwendige vergaß, während er die übersprudelnde Redseligkeit seiner theuern Ilka, die ihm gewandt und willig seine Mantelsäcke einpacken half, in vollem Athem erhielt. Als sie ihm auf diese Weise ein Stück nach dem andern, und jedes einzelne mit irgend einer Glosse begleitend, hinreichte, gerieth ihr eine kupferne Büchse, mit buntem Schmelzwerk verziert, in die Hand, die sie ihm mit den Worten hinreichte: Was ist denn das wieder für ein Plunder?

Ach, die Büchse! entgegnete Nankelreuther, die kannst du daheim behalten. Bewahre sie auf, mein Kind; man kann nicht wissen — vielleicht nützt dir deren Inhalt doch noch ein Mal.

Was enthält sie denn? fragte Ilka mit erwachender Neugier.

Ueberzeuge dich selbst davon, antwortete der Ritter.

Ilka öffnete die Büchse und fand ein kleines kupfernes

Medaillon in der Gestalt einer Münze; es hing an einer dünnen schwarzen Schnur.

Sieh da! rief sie, laut auflachend, wohl gar eine Reliquie aus alten Zeiten! oder etwa ein Liebesgeschenk, he? so kommt man hinter deine einstmaligen Sünden!

Diesmal, mein Schatz, bemerkte Nabuchodonozor, diesmal bist du im Irrthume. Ich will dir Aufschluß über die Sache geben, an die ich bisher kaum mehr dachte. Als du mir mit Einwilligung deines Pflegevaters deine Hand reichtest, händigte mir eine alte Dienerin eures Hauses einige Stunden bevor wir dasselbe verließen, diese von Niemand beachtete Büchse mit der dringenden Bitte ein, dieselbe, so geringfügig mir dieselbe auch scheinen möge, sorgfältig aufzubewahren, indem sie mir früher oder später gewiß von Nutzen sein würde.

Ich begreife nicht, fiel Ilka ein, was an diesem kupfernen Muttergottesbildchen, das einst den Rosenkranz einer frommen Nonne geziert haben mag, gar so Wichtiges sein kann? — Kaum hatte sie diese Worte ausgesprochen, als plötzlich ein Gedanke ihr durch den Kopf fuhr. Laß 'mal sehen, sagte sie, das Denkzeichen aufmerksam betrachtend. — Seltsam! — rief sie aus, fürwahr seltsam! — ganz dasselbe! —

Was sprichst du da, mein Schatz? fragte der Ritter.

Nichts! entgegnete Ilka, mir ist, als hätte ich irgendwo schon ein ähnliches Bild gesehen. Sag' 'mal! weißt

du nicht, auf welche Weise es in die Hände jener alten Dienerin kam?

Sie sagte, es habe an deinem Halse gehangen, als man dich in Ofen vor der Thüre deines Pflegevaters gefunden, und die alte Dienerin fügte gläubig hinzu, es sei das Geschenk irgend einer wohlthätigen Fee, welches dir unausbleiblich Glück bringen müsse.

Ilka wurde auffallend ernst und versank in tiefes Sinnen. Warum erwähntest du bisher mit keinem Worte dieses Talismans? sprach sie, das Muttergottesbild unverwandt betrachtend; wer weiß, vor wie vielem Ungemach diese unscheinbare Münze mich bewahrt hätte? — Sei mir gegrüßt, du kleines einziges Denkmal meiner geliebten Mutter! fuhr sie träumerisch fort, während sie das Bild mit einer beinahe unwillkürlichen Bewegung an ihre Lippen führte; meine Mutter mag dich wohl gar von einem aus dem gelobten Lande gebrachten Rosenkranz abgelöst haben, um dich mir um den Hals zu hängen! O süß mochte der Seufzer gewesen sein, mit dem sie dies that, weich und zart die mütterliche Hand, die es um meinen Hals band. Nimmer will ich mich von dieser theuren Reliquie trennen, die von meiner Mutter kommt!

Ilka war ein Engel, als sie dies sprach, während Thränen in ihren Augen glänzten. — Fürwahr, es liegt in der Kindesliebe etwas Veredelndes, was jedes Antlitz verklärt!

Wer vermag es zu enträthseln, warum der stets nach Selbständigkeit ringende Mensch so sehnsüchtig an die Jahre der Abhängigkeit zurück denkt, an das Kindesalter, wo er selbst fast ohne Willen ist und Alles nur von Andern erwartet? Was ist denn die Potenz jener Liebe, die zwischen Kind und Eltern obwaltet, die dauernder als jedes andere Liebesverhältniß ist, der sich am wenigsten das Erbübel aller menschlichen Leidenschaften, die Selbstsucht beimischt? — Die Stimme der Natur? — in welcher Sprache spricht diese? — Tieferes Forschen drängt uns fast die Idee auf, daß unser Leben nur eine Fortsetzung von dem unserer Eltern ist und daß vollkommene Selbständigkeit hienieden nicht zu beglücken vermag.

Ilka brach das Gespräch mit ihrem Gatten schnell ab, und als Alles zu dessen Abreise geordnet war, zog sie sich in ein Nebengemach zurück, wo sie sich gedankenvoll in einen Sessel warf, ihren Arm auf die Fensterbrüstung stützte und ihre Blicke über die weiten Ebenen Pesth's, über die grünenden Inseln und die majestätischen Fluthen des ernsten Stromes hinschweifen ließ. Himmel! rief sie aus, wie wunderbar dies kleine Bildchen mein Herz ergriffen hat! Welche Gedanken steigen in meinem Gehirn auf! — ja, ja! es gleicht vollkommen jenem Marienbilde, von dem ich die Schnur einst an Wratizlav's Halse bemerkte, die ich im Scherze hervorzog, weil ich irgend ein Amulet vermuthete. Nimmer vergesse ich die Miene,

mit der er es an seine Lippen führte und dann schnell wieder in seinen Busen barg! — Das kommt von einer Heiligen! rief er, ihr Name ist — Mutter! — und damit eilte er fort. Ja, ja! nun wird mir Alles klar; von diesem Augenblicke an fühlte ich mich auf eine unbegreifliche Weise zu jenem Menschen hingezogen, den ich hassen wollte und — liebte!

Und Wratizlav ist kein Anderer als Komoróczi! ja, Komoróczi, der zu Visegrad gefangen sitzt, fuhr sie aufgeregt fort. Was bewegt mein Herz so seltsam? Was bedeutet das gleiche Zeichen an meiner und seiner Brust? — woher die Aehnlichkeit zwischen uns, die Jedermann so sehr auffiel? — Er ist gefangen! — sprach sie, in Gedanken vertieft. — Plötzlich erhellte sich ihr Antlitz und sie rief freudig auf: — Ich gehe zum König und werde um seine Begnadigung anhalten! — Ach, ich weiß nicht, was mich so unwiderstehlich drängt, — ja, ich will zum König! — Sie erhob sich von ihrem Sitze und blieb wieder nachdenkend stehen. Nein, nein! das geht nicht, das darf ich nicht thun! — was würde die Welt, was würde mein Mann sagen? — nein, nein! — Und dennoch treibt mich eine innere Gewalt! — Was soll ich nur anfangen?

In diesem Augenblicke ließ sich ein leises Pochen an der Thüre vernehmen. Herein! rief Jlka, und durch die

langsam sich öffnende Thüre trat eine seltene Erscheinung herein.

Es war eine jugendliche weibliche Gestalt, nach dem ersten Anblicke zu urtheilen, kaum achtzehn Jahre alt; ihr Anzug war so ganz verschieden von Jlka's Kleidung und überhaupt so ganz eigenthümlicher Art, daß wir der Beschreibung desselben nothwendigerweise einige Zeilen widmen müssen.

Das schöne, orientalisch-regelmäßige Haupt, von dem das goldne Seidenhaar in zwei reichen Flechten herabfloß, war mit einer Art Diadem umgeben, das einen breiten Goldreif bildete und so den herrlichen Kopf auf die reizendste Weise umschloß. Um ihren Nacken wanden sich dicht an einander gereihte orientalische Perlenschnüre, und das sanfte, träumerische Antlitz mit den überraschend edlen Formen bot einen Anblick, wie sie nur jene antiken griechischen Statuen gewähren, die durch das Gepräge der klassischen Vorzeit belebt wurden. — Ihren Oberleib bedeckte ein tunicaartiges Kleid aus Goldbrocat, das bis an die Knie reichte, und vorn offen stehend, das himmelblaue Futter hervorschimmern ließ; um den schlanken Leib war das Gewand mit einem emaillirten, von Demanten blitzenden Gürtel befestigt. Die Ermel dieses überaus reizenden Gewandes reichten, knapp an den Armen anliegend, bis zu den Ellbogen, während von den allerfeinsten Spitzen umschattet der untere Theil des vollen Armes und die

mit Ringen geschmückten, blendend weißen Händchen durchschimmerten. Unter dem Oberkleide hervor floß in dichten malerischen Falten ein Kleid aus schwerem weißen Seidenstoffe, der mit jedem Tritte auf dem Fußgetäfel rauschte. Die etwas aufwärts gebogenen Spitzen ihrer weißen Schnabelschuhe vollendeten die orientalische Tracht dieser wahrhaft überraschenden Gestalt.

Jlka wandte sich gegen die Eintretende, und mit der heitersten Miene rief sie ihr entgegen: — Aminha! — wie lange ließest du auf dich warten! Hältst du so dein Wort, du schönes Kind? — Einen vollen Monat bliebest du weg!

Nach einer anmuthigen Kopfbeugung nahm die Angeredete Platz auf dem ihr angebotenen Sitze. Herrin, sprach sie, wir Israeliten sind ein handeltreibendes Volk, und uns bleibt nur wenig Zeit zu Besuchen übrig; fürwahr, käme ich irgendwohin, so wäre es hieher, denn nirgends weile ich lieber, als bei Euch.

Aminha, wie schön du bist! begann Jlka wieder. Sage mir, wie lebst du? was macht dein alter Vater? ist er bereits völlig genesen? Ach, ich hätte dir so Vieles zu sagen, gutes Kind; — seitdem ich dich nicht gesehen, ereignete sich so Manches, was Weiber gern ihren Freundinnen mittheilen.

Ihr seid so gütig, Herrin! sprach die Tochter des Orients, indem sie die Hand der Sprecherin ergriff und

ihre Lippen führte, als Dankeserguß für die Benennung „Freundin"; doch Ilka zog die Hand zurück und drückte einen Kuß auf die Stirn des holden Wesens.

Auch ich hätte Euch viel zu sagen, fuhr Aminha seufzend fort, und wenn ich meiner guten, gnädigen Herrin — —

Freundin, willst du sagen, fiel Ilka verbessernd ein.

Nicht lästig falle, ergänzte Jene, so will ich Euch Alles erzählen, was mir seit unserm letzten Beisammensein widerfahren ist. — Mein Vater fühlt sich, dem Himmel sei Dank! von Tag zu Tag besser. Ihr wißt, daß ihn seit unserm qualvollen Aufenthalte zu Vadna ein düsteres, schweigsames Hinbrüten nie gänzlich verließ, — ach! sein damaliger Schreck hatte ihn wahnwitzig gemacht, — und er blieb es noch drei volle Monde nach unserer Heimkehr, bis endlich die nothwendigen Zerstreuungen und Mühseligkeiten des Handels diesen mehr fiebrischen Irrsinn, als wirklichen Wahnwitz in tiefe träumerische Schwermuth umwandelten. Zum Theil gab auch der ungeheure Verlust, den er erlitten, seinem Gemüthe diese Richtung; denn obgleich wir durch die Gnade und die strengen Maßregeln unseres guten, erhabenen Königs Vieles zurückerhielten, so ist unser Schaden dennoch höchst bedeutend. — Doch der überraschende Erfolg mehrerer glücklicher Unternehmungen und einige günstige Ankäufe gaben meinem Vater das Vertrauen, das er bisher in der Handelswelt

genoß, so wie seine Hoffnungen wieder, und sein Gemüth wird allmälig ruhiger und heiterer. Das Nervenübel stellt sich nur noch selten und auf kurze Zeit ein; übrigens ist er jetzt der Erfüllung eines längst gehegten innigen Wunsches näher als je, und das scheint ihn überaus glücklich zu machen. — — — Ich bin Braut.

Ha, wer ist der Glückliche, dem Ofen's schönste Jungfrau die Hand reicht?

Nephtali, entgegnete das Mädchen, leicht erröthend und mit sanfter Heiterkeit, jener wackere Jüngling, der unser Loos zu Vadna theilte und von dem ich Euch so Manches schon erzählt habe.

Ich kann deine Wahl nur billigen, Aminha, obgleich du es deiner Freundin nachsehen mußt, wenn sie deine Glaubensgenossen um deinetwillen beneidet und Aminha's Herz und Hand einem edlen Ritter gönnte.

Der Tochter des verachteten Israeliten ist es verboten, auch nur zu träumen von einem so hohen Glück, entgegnete Aminha ernst. Nephtali ist ein biederer Jüngling, sein Vater Schmul einer der wohlhabendsten Kaufleute im Lande; doch nicht dieser Umstand hat ihm mein Herz zugewendet. Mit edler aufopfernder Treue schloß er sich längst an mich und meinen alten Vater an. Zu Vadna lernte ich den edlen Jüngling vollends kennen, wo er seiner ganz vergessend mit der hingebendsten Aufopferung so innigen Antheil an dem Loose meines Vaters und an

dem meinigen nahm. — O damals dachte sich ihn die treue Tochter dankbar als einen jener gewaltigen Helden der Vorzeit, von denen die heiligen Geschichtsbücher des israelitischen Volkes voll sind; mit einem Worte, ich hielt den armen verachteten Juden für nicht schlechter, als einen edlen Ritter! — Die letzten Worte des lieblichen Wesens verriethen einen unsäglichen Schmerz, dem sich eine gewisse Hoheit und stolze Bitterkeit beimischte.

Ilka hörte sie ruhig an; dann legte sie ihre Hände in die des Mädchens: fühlst du dich aber auch glücklich? — zufrieden? sprich, Aminha!

Ein leiser Seufzer hob den Busen der Gefragten. Ich bin es! — antwortete sie nach einer kurzen Pause, warum sollte ich es nicht sein? Ich liebe Nephtali mit ganzer Seele, und das erste Mal in meinem Leben habe ich dieses Gefühl kennen gelernt; ich weiß, daß ich nie einen Andern zu lieben im Stande wäre, auch keinen würdigern, emsigern Jüngling finden könnte, der mir so gut, so unaussprechlich gut wäre.

Ich nehme den herzlichsten Theil an deinem Glücke, meine gute Aminha, — doch scheint deine Freude nicht vollkommen zu sein; ich lese es in deinem Antlitze; sprich! was fehlt dir noch zu deinem Glücke?

Ach, Herrin, wie sehr liebe ich meinen alten Vater! nicht wie es ihrer Tausende gibt, nein — wie sich ihn meine jugendliche Einbildungskraft in Abraham und Jacob

denkt, in jenen ehrwürdigen Patriarchen, die Väter, Könige und Gott in einer Person waren, deren Worte wie die Sprüche der Propheten auf den Geist wirkten, auf deren Wink das treue Hausgesinde die Zelte abbrach und mit ihren flockigen Heerden und belasteten Kameelen unter dem Schall der Glocken durch die Wüste zog; auf deren Befehl ein Land geschaffen wurde auf den reichen fetten Triften, wo sie ihre Zelte aufschlugen, deren Kuppel der freundlich lachende Himmel war! — So wie mein Vater, könnte mich nimmer Jemand lieben!

Ich verstehe dich, du gutes Kind, sprach Ilka gerührt, und in ihr Auge stieg eine Thräne der Theilnahme und der Bewunderung; es fällt dir schwer, von deinem Vater dich zu trennen. Bleibe bei ihm! viele gute Menschen haben ja unter einem Dache Raum, und dies ist ja bei euch, wie ich mir erzählen ließ, so Sitte!

Ja, bei ihm und den Seinen will ich bleiben! rief Aminha begeistert, treu meinem sanften Glauben, und dem Glauben Abrahams, Jacobs und Moses!

Was ergreift dich so sehr, Aminha? du bist so aufgeregt, ich sah dich noch nie so. Theile dich deiner Freundin mit! es scheint dir etwas auf dem Herzen zu liegen.

Die schlichte, mitunter etwas derbe Einfachheit der treuherzigen Ilka bildete einen auffallenden Contrast mit der Begeisterung der schönen Israelitin, die sich sowohl in ihren Worten, wie in ihrer Haltung kund gab. Doch

verriethen ihre Mienen auch einen leisen Zug von Bitterkeit und Angst, und Alles deutete darauf hin, sie müsse sich in jener peinlichen Spannung befinden, die großen, entscheidenden Momenten voranzugehen pflegt.

Ich weiß nicht, sprach das Mädchen mit schwankender, beinahe bebender Stimme, was mir begegnen wird; doch irgend ein peinliches Vorgefühl schnürt mir den Busen zusammen. — Ach, Ilka! rief sie, von ihren Gefühlen überwältigt an den Busen der Freundin sinkend, — das erste Mal in meinem Leben wage ich es, dich, edle Frau, bei diesem trauten Namen zu nennen, zu dem du mich so oft schon ermuthigt hast. Ich will dann wieder in die Schranken der Ehrerbietung zurücktreten, sobald ich dies übervolle Herz in einen theilnehmenden Busen ausgeschüttet habe; denn es gibt Augenblicke, wo wir einem mitfühlenden Wesen gegenüber alle weltlichen Rücksichten vergessen, die im äußern Leben eine so unübersteigliche Kluft bilden; Augenblicke gibt es, wo nur der Mensch dem Menschen gegenüber steht, und Bettler und König sich die Hände reichen!

Ilka blickte erstaunt die Jungfrau an, die wie eine begeisterte Seherin vor ihr stand und in peinlicher Aufregung fortfuhr:

Von meinen Vater wollen sie mich trennen! — doch nein, nein! Gott ist ja groß und gut! — und ich sündige, wenn ich mir Herzeleid bereite und nicht auf ihn

vertraue und so heiter bin als bisher! — Das gläubige, fromme Kind war nun bemüht, ihren Mienen den heitern Ausdruck zu geben, mit dem sie hereingetreten war.

Von deinem Vater! rief Jlka überrascht. Und wer denn? Wohl gar Nephtali?

Nein, nein — nicht er!

Wer sonst? — Aminha, ich begreife dich nicht, sprich offen!

So höret denn. Ich pflege jeden Abend, wenn ich mit meiner Arbeit fertig bin, mich vor das Hausthor auf die Steinbank zu setzen, um dort die Abendkühle zu genießen. Ach, ich fühle mich dann so wohl und die Welt dünkt mir so heiter, so schön! — Zuweilen sitzt Nephtali oder mein theurer guter Vater an meiner Seite, doch öfter bin ich allein. — Hier pflege ich mir dann meine Zukunft mit kindlicher Harmlosigkeit auszumalen und werde oft nachdenkend und zerstreut. — Als ich nun so vergangne Woche in tiefes Sinnen verloren da saß, fühlte ich plötzlich die Berührung einer Hand, und als ich aufblickte, stand ein langes hageres Weib vor mir. — Ihre strengen Züge und der lauernde Blick prägten sich tief und unauslöschlich in meine Erinnerung ein; ich könnte das Weib unter Tausenden herausfinden. — Sie erfaßte mit ihrer knöchernen Hand die meinige, und mit jenem hochmüthigen, verächtlichen Tone, mit dem der Christ den armen Juden anspricht, fragte sie mich mit einem beson-

dern, und wie es mich bedünkte, tückisch schadenfrohen Nachdrucke: Jüngferchen, du willst dich verheirathen?

Die Ueberraschung machte mich unfähig, zu antworten.

Mit einem Juden? fuhr das Weib mit sichtlichem Hohne und jener verletzenden Geringschätzung fort, die für den verhöhnten Juden so unaussprechlich schmerzlich, so bitter ist, wie es der stolze Christ wohl nimmer ahnt!

Was kümmert dich das, gute Frau? fragte ich sie mit aller mir nur zu Gebote stehenden Sanftmuth; wen dürfte eine Judenmaid sonst heirathen, als einen von ihrem Glauben?

Das Weib blickte um sich, und mit einem Gesichtsausdrucke, der mir noch jetzt das Blut zu Eis gerinnen macht, antwortete sie schnell: So wisse denn, Dirne! du wirst nimmer Nephtali's Weib! — du bist nicht die Tochter des alten Juden Abraham! — du bist eine Christin! —— Hüte dich, denn diese Ehe kann deinen Vater, Nephtali und dich auf den Scheiterhaufen bringen.

Eine Christin?! rief Jlka auf das Freudigste überrascht, indem sie von ihrem Sitze aufsprang. Aminha, wenn dies wahr, wenn es möglich wäre! Und was sprach das Weib sonst noch zu dir?

Herrin, Ihr könnt Euch hierüber freuen? stotterte Aminha erschüttert. Die Worte dieses Weibes trafen mich wie ein Blitz aus heiterm Himmel, fuhr sie schmerz-

lich bewegt fort; mir fiel sogleich ein, was mein Vater einst zu Vadna in seinem Wahnsinn gesprochen; immer wieder kam er damals auf die Worte zurück: sie sagen, Aminha wäre nicht mein Kind, und sie ist es doch! — Ich erschrak über die seltsame Uebereinstimmung zwischen den irren Reden meines Vaters und dem, was das Weib mir sagte. — Endlich ermannte ich mich, mein Quälgeist war verschwunden; aus der Ferne gewahrte ich noch das Weib, ihr Angesicht war mit drohender Geberde gegen mich gekehrt, ihr dürrer Arm erhoben.

Seltsam! fürwahr seltsam! fiel Ilka ein. Und seitdem hast du sie nicht wieder gesehen? weißt du, Aminha, daß dieser Zufall für dich ein höchst glücklicher werden kann?

Ein glücklicher? seufzte das Mädchen mit peinlich beklommenem Busen auf, ach nein! das Weib ist ja verrückt, ihr irrer Blick verrieth es mir gleich, und sie schwatzte ja dummes Zeug durch einander; ja, ja, sie ist verrückt! — und dennoch, — fuhr sie nachdenkend fort — treibt es mich, sie nur noch einmal zu sehen und zu sprechen. — Gestern bedünkte es mich, als sähe ich sie in dies Haus hineingehen; ja, ich glaube nicht, daß ich mich getäuscht habe; — sie war's! ihre Züge haben sich zu tief in mein Gedächtniß eingeprägt, als daß ich sie je vergessen könnte. Ich kam eben von einer Bürgersfrau, zu der ich, der Weisung meines Vaters gemäß, Sammt-

stoffe zum Verkauf trug — Nephtali war mit mir — als ich dem Weibe begegnete; sie schien meinen Blicken ausweichen zu wollen, und nur als wir eine ziemliche Strecke von ihr entfernt waren, ging sie schnell in dies Haus hinein.

Weiß dein Vater oder Nephtali von der Sache?

Nach einer Pause antwortete Aminha: Ich erwähnte des ganzen Vorfalls mit keinem Worte; wozu auch? — Glaubt mir, Herrin, das Weib ist verrückt — und warum sollte ich den armen, kaum genesenen Greis beunruhigen?

Und in dies Haus sahst du das Weib hineingehen? — fragte Jlka. Sonderbar! wer mag sie sein? — Wohl hält sich hier gegenwärtig eine alte Frau auf, doch erst seit drei Tagen; sie ist das Weib meines Schaffners von Neutra, wo ich eine kleine Besitzung habe; die kann es ja doch unmöglich sein. — Vor einigen Wochen sahst du sie das erste Mal? fuhr Jlka nachdenkend fort. Seltsam! mir fällt eben ein, daß mein Schaffner zu der Zeit mit seinem Weibe in der That hier war, sie brachten Lebensmittel her, und jetzt ist sie allein hier.

Nein, nein! rief Aminha zusammenfahrend, sie ist es nicht, sie kann es nicht sein! Die ich in dies Haus gehen sah, war ein langes hageres Weib, tiefe Runzeln bedeckten ihr Gesicht, und schneeweiße Locken quollen unter ihrer Haube hervor; sie ist es nicht! — Die Frau, von der ich Euch sagte, war verrückt und mag jetzt, wer weiß wo sein!

Deine Beschreibung, Aminha, trifft ganz zu, entgegnete Jlka lebhaft, meine Schaffnerin ist ein hochbetagtes Mütterchen, aber nichts weniger als verrückt.

Sie ist verrückt, sag' ich Euch! rief Aminha aufgeregt, ich bitt' Euch, Herrin, laßt die Sache auf sich beruhen! forschet nicht weiter! — um des Himmelswillen nicht! — Sie war wahnwitzig, oder ich müßte es werden! Ich habe gesündigt, daß ich sie nochmals zu sehen Verlangen trug; es war eine sträfliche Neugier, eine Versuchung des Schicksals, ein Einmischen in Gottes unerforschliche Fügungen! — nein, ich will sie nicht sehen! — durchaus nicht! — Gestattet, Herrin, daß ich mich entferne, denn ich sehe den Abgrund sich vor mir öffnen. Ich kann, ich will sie nicht sehen, nur jetzt nicht, nachdem ich weiß, daß sie da ist, und Ihr mir sagt, sie sei nicht wahnwitzig. — — Ach, Herrin, laßt mich fort, denn ich kann meine Empfindungen nicht bemeistern; ich weiß nicht, was ich will, was ich rede; mein Verstand ist verwirrt!

Theure, sprach Jlka gerührt, wenn es aber doch so wäre, wie jenes Weib sagte? fürchtest, du eine Christin zu sein? — was macht dich so zittern? ich weissage dir Glück. Ja, Aminha, es ist nothwendig, daß du sie siehst und sprichst. — Ein gewisses Uebel, wenn anders das ein Uebel sein kann, was der Seele Heil verheißt, ist doch besser, als diese qualvolle Angst und Ungewißheit.

Thut, Herrin, was Ihr wollt! sprach Aminha. Gott

ist mit mir, und möge kommen, was da wolle, ich bleibe Aminha, die Tochter des greisen Abraham!

Ilka ließ sogleich die Schaffnerin vor sich rufen. Nach einigen Minuten trat das Weib in das Gemach. — Aminha sank mit einem lauten Schrei in Ilka's Arme.

Kennst du dieses Mädchen? rief Ilka dem Weibe entgegen, indem sie mit dem Finger auf die schöne Ohnmächtige wies.

Die Löwen.

Doch der Gluthblick des Mädchens
Galt für ein Verbot,
— — — — — —
— — — — — —
Das die Hoffnung und allen Muth
— — — — mir raubt.

Vörösmarty.

Bevor wir zu Aminha zurückkehren, die in ihrer Ohnmacht einem Marmorbilde glich, das nur dem belebenden Hauche Pygmalions entgegen zu harren schien, müssen wir uns zu einem andern Theile der handelnden Personen unseres Drama's wenden, welcher unter historisch-wichtigen Verhältnissen auftritt.

Zu Stuhlweißenburg wurde das Krönungsfest des bereits durch ganz Europa anerkannten und gewürdigten Königs auf das Feierlichste und Glänzendste begangen

und durch die unzähligen Botschafter der auswärtigen Fürsten noch mehr verherrlicht*).

Unter den in ihren prachtvollen, orientalischen Trachten schimmernden Herren erregte die herrliche in eine einfache schwarze Rüstung gehüllte Gestalt eines Ritters die allgemeine Aufmerksamkeit. Sein Helmgitter war herabgelassen, doch wo er erschien, waren Aller Augen auf ihn gerichtet; die greisen Kriegshelden, das Volk und Jedermänniglich wies nur auf ihn: Seht hin! das ist Elemér der Aar! Ein runder blanker Schild hing an seinem Arme, ein schwarzer Adler in blauem Felde war auf demselben sichtbar, darüber ein zerrissener Kranz und ringsherum die Worte: ALES AQUILA.

Als die Krönungsfeierlichkeiten zu Ende waren, begab sich der König nach Ofen; in seinem Gefolge befand sich auch der alte Held Giskra, dem von allen Seiten mit der achtungsvollsten Aufmerksamkeit begegnet und in der königlichen Burg eine Wohnung angewiesen wurde. Die Königsburg erhob sich damals fast an derselben Stelle, wo jetzt das Palatinalschloß mit seiner aus hundert Fenstern bestehenden stolzen Vorderseite auf das heitere und großartig emporstrebende, damals jedoch so kleine Pesth herablickt**).

---

*) Bonf. a. a. O. — Feßler a. a. O.

**) Siehe Ortelius redivivus et continuatus. S. 322. Wahre

Der linke Flügel des in einem Stockwerk hinlaufenden düstern Gebäudes enthielt die Abtheilung, in der dem gewaltigen Parteigänger Giskra seine Gemächer angewiesen wurden. Es hatte ihn nicht allein der Wunsch, in der Nähe des Königs weilen zu können, nach Ofen geführt, sondern auch die durch seinen plötzlichen Uebertritt zur Partei des Königs nothwendig gewordene Regulirung mancher Besitzungen und Schlösser in Oberungarn.

Unter denen, die Giskra wieder in seinen Schutz nahm, oder für die er vielmehr durch seine Vermittlung die königliche Gnade zu erwirken bemüht wahr, befanden sich auch Komoróczi und Talafuz, welcher Letztere sich nach Böhmen geflüchtet hatte, wo er bereits seit längerer Zeit in der äußersten Noth lebte*).

Wir verließen Komoróczi in dem Augenblicke, als er auf der wankenden Strickleiter abwärts zu steigen im Begriffe war. Bald vernahm er das Getöse der hereinstürzenden Häscher, und suchte eben mit doppelter Anstrengung seinen Vater nach sich zu ziehen, als er plötzlich durch einen heftigen Schlag am Rücken beinahe in

---

Contrefactur der Stadt Ofen und Pesth. — Die uralte Abbildung der Stadt Ofen findet man auch in dem Pesther National-Museum.

*) Bonf. Rer. Ung. Dec. III. L. X. S. 531. — Feßler Gesch. der Ung. Th. V. S. 91.

die Tiefe geschleudert wurde. Der Schlag kam von dem greisen Káldor, der Komoróczi in seinem Falle beinahe mit sich fortgerissen hätte; doch konnte ihn die Schwere seines Körpers, der wegen des langen Talars an den hervorspringenden Felsenzacken hängen blieb, nur zum Theil treffen. Nichts destoweniger war der Stoß betäubend, und nur der in so vielen Todesgefahren gestählten Geistesgegenwart des kühnen Raubritters läßt es sich zuschreiben, daß Komoróczi sich schnell von der ersten Ueberraschung erholte, seinen an einer Felsklippe baumelnden Vater auf die Schulter lud und hinunter trug, von wo er ihn dann mit Hilfe seines alten Dieners in den Kahn brachte.

Auch todt sollt ihr ihn nicht haben! brüllte Komoróczi, und legte seinen greisen Vater der Länge nach in das Boot. Es war keine Zeit zu verlieren; bald darauf verkündete der eintönige Ruderschlag, der immer dumpfer durch das Gebrause des wüthenden Sturmes verhallte, daß der Kahn rasch vorwärts glitt.

Einige aus dem Thurmfenster und von der Ringmauer herab den Fliehenden nachgesendete Pfeile sausten im Finstern über ihre Köpfe hin, und ein Wurfspieß drang in die Vorderseite des Kahns.

Die mit dem Aufgebote aller ihrer Kräfte Rudernden verschwanden bald im undurchdringlichen Dunkel der

Nacht; da der greise Káldor leblos im Nachen lag, so hatte der alte Diener mit hinein gemußt, um beim Rudern die nothwendige Hilfe leisten zu können. — Der rasende Sturm jagte das leichte Fahrzeug vor sich her, bis sie endlich in der Morgendämmerung nach Tolna kamen, wo der treue Diener seinen Herrn und dessen Vater, der schon unterwegs Lebenszeichen von sich gegeben hatte, bei einem alten Bekannten in Sicherheit brachte.

Komoróczi durfte nicht lange verweilen. — Er hatte von seinem Diener Dinge erfahren, von deren Bestand sich persönlich zu überzeugen, sein Interesse dringend erheischte.

Komoróczi's Vater begann sich inzwischen zur nicht geringen Freude seines Sohnes zu erholen. Die bei dem gefährlichen Sturz vom Thurmfenster davongetragene Wunde war wohl nicht tödtlich, doch hatte der starke Blutverlust den alten, ohnehin schwachen Mann, bedeutend entkräftet, und der Raubritter sah sich genöthigt, ihn einstweilen der Fürsorge seines treuen Dieners zu überantworten, während er ohne Verzug Tolna verließ und nach Bicske eilte. Dort hatte, wie er von Kaspar erfahren, Komoróczi's liebwerther Verwalter und Schreiber Angelus Diak den Edelhof seines Herrn und Gönners mittlerweile in Vertheidigungszustand gesetzt, und die dortigen Compossessoren Bartos und Korbel, zwei zu je-

ner Zeit mächtige Rottenführer, hatten ihm Schutz und Beistand versprochen*).

Der Richter und der Notar der Ortschaft zechten gerade wohlgemuth bei dem würdigen Angelus Diak, als die Thüre aufging, und Komoróczi mit Staub und Schweiß bedeckt plötzlich zwischen seinen Getreuen stand, die zeither auf das Wohlsein ihres Herrn zu trinken gar nicht aufgehört hatten. Die frohe Botschaft wurde sogleich verabredetermaßen den Herren Bartos und Korbel gemeldet, die freudige Wiederkunft wurde bei einem lustigen Gelage gefeiert, und seit vielen Monden ruhte Komoróczi heute zum ersten Male auf einem weichen Lager.

Hieher wurde dann später der greise Káldor in finstern Nächten und auf geheimen Umwegen gebracht, dessen Gesundheitszustand sich inzwischen bedeutend gebessert hatte.

Im Jahre ein Tausend vier hundert sechs und funfzig am neun und zwanzigsten des Herbstmonats erhielt Komoróczi auf Giskra's angelegentliche Verwendung einen Schutzbrief, kraft dessen er sich frei nach Groß-Sarló begab, wo ihn der königliche Bevollmächtigte er-

---

*) Feßler Gesch. der Ung. Th. V. S. 91. Turóczi Chron. P. IV. C. 65.

wartete und mit dem kühnen, stolzen Freibeuter unter harten Bedingungen einen Vergleich einging*).

* *
*

Giskra, der sich, wie bereits erwähnt, gegenwärtig in Ofen aufhielt, barg in seinem Busen einen tiefen Schmerz. Der ungeheuchelte Gram, welcher aus seinen Mienen sprach, und der mit der jetzigen Gemüthsstimmung des Königs in vollkommenem Einklange stand, machte diesem die Nähe und den Umgang seines einstigen entschlossensten Feindes wünschenswerth. Giskra hatte einige Monate vor der Krönung des Königs zu Lippa seine angebetete Gattin verloren, die er bei aller Wildheit seines in unzähligen Schlachten abgehärteten Geistes mit stets jugendlicher Leidenschaft und unerschütterlicher Treue liebte.

Die seelenvolle Züge seiner Tochter mahnten ihn lebhaft an sein theures Weib, vorzüglich aber ihre Augen, in denen dieselben zauberische, leidenschaftliche Gluth loderte, nur daß ihr Blick noch stolzer und kühner war, als der Blick der Mutter.

Die verwaiste Jungfrau schloß sich nun mit verdoppelter Zärtlichkeit an ihren Vater an; und hatte schon bei Lebzeiten der Mutter das Geräusch des Lagers nichts

---

*) Feßler a. a. O. — Turóczi a. a. O.

Abschreckendes für sie, um nur in der Nähe ihres Vaters weilen zu können, so blieb sie jetzt, nach dem Hinscheiden ihrer geliebten Mutter, unzertrennlich an der Seite des gramgebeugten Vaters, und so befand auch sie sich gegenwärtig in Ofen.

Wir sind mit der Geistesrichtung dieses eigenthümlichen Wesens schon in dem Grade vertraut, um bei ihr und ihren Leidenschaften eine ungewöhnliche Lebhaftigkeit, wie in ihrem Charakter eine seltene Festigkeit vorauszusetzen. Wir sahen sie an den malerischen Ufern des Poprád, umschwärmt von huldigenden Rittern, auf die sie mit kaltem Stolze und gewissermaßen verächtlich herabsah. — Wir waren Zeuge von dem Eindrucke, den der Name Aar auf ihre Seele hervorgebracht; wir wissen, wie geschäftig ihre Imagination diese ideale Gestalt mit einem andern ihr theuren, unvergeßlichen Schattenbilde verwob. — Die romantische Richtung ihres Geistes trug nicht wenig dazu bei, daß der von Tag zu Tag glorreichere Name jenes Jünglings, der aus einem Feinde der Freund ihres Vaters geworden war, ihre Einbildungskraft stets mehr und mehr in Aufregung setzte. Durch den Vergleich mit diesem Ritter, dessen Interesse vermöge des geheimnißvollen Dunkels, das über seinem Stand und Namen schwebte, noch um Vieles erhöht wurde, mußten natürlich selbst die Verdienstvollsten ihrer Verehrer in den Hintergrund treten.

Nur zweimal hatte sie den herrlichen, allgemein angestaunten Ritter gesehen, einmal an den Gestaden des Poprád, und dann in Weißenburg beim Krönungsfeste; und beide Male wurde sie durch die Aehnlichkeit dieser Gestalt mit einer andern, die unauslöschlich in ihrem Herzen lebte, zur Begeisterung hingerissen, und immer und immer wieder stand dieser Ritter in seiner strahlenden Herrlichkeit vor ihrem Geiste.

In geheimer, zweifelhafter Erwartung, die ihr Stolz vor sich selbst einzugestehen ihr nicht erlaubte, kam sie nach Ofen, wo sie den Ritter zu sehen hoffte. Doch so oft dieser Gedanke sie überraschte, erwachte jedesmal ihr Selbstgefühl, und ihre weibliche Würde sträubte sich dagegen, sich mit Jemanden zu beschäftigen, der sie nicht aufsuchte.

So saß sie einst in Gedanken verloren in dem königlichen Palast. Ihr Vater war zu Michael Ország zu einem glänzenden Banket geladen, das auch der König mit seiner Gegenwart verherrlichte.

Das Mahl mochte muthmaßlich bis nach Mitternacht währen, indem die Gesellschaft nur aus Männern bestand. Die holde Jungfrau befand sich aber in einer Gemüthsstimmung, die ihr diese Einsamkeit wünschenswerth machte und die sie auch zu genießen Willens war.

Das Gemach, in welchem Giskra's Tochter sinnend am offnen Fenster saß, bot eine großartige Fernsicht über

die blühenden Inseln des Ister, über die mondscheingebadeten Ebenen, über einen Theil der sogenannten Wasserstadt und endlich auch auf ein mit einer Mauer umfriedigtes Viereck, das von einem der Pesther Seite zu liegenden Garten abgesondert, mit sammtglattem, im flimmerden Abendthau erglänzenden Rasen bedeckt war*). Ein einzelner ungeheurer Nußbaum breitete in diesem Viereck seine langen, weithinschattenden Aeste aus.

Es mochte zehn Uhr sein; in den Straßen war Alles öde und lautlos, nur hie und da in den niedern Häuschen der Wasserstadt und jenseits der Donau in dem Wartthurme des Waitzner Thores konnte man noch ein Lampenlicht gewahren. Ein langer, glänzender Silberstreif des Vollmondes zitterte über den breiten Strom hin, in dessen leise sich kräuselnden Wellen die Sterne umhergaukelten.

Ein leises Rauschen und bald darauf vernehmliche Tritte weckten die in das Anschauen der herrlichen Ferne verlorne Jungfrau aus ihrem träumerischen Hinbrüten, und ihre Augen blieben auf jenem rasenbedeckten, mit einer Mauer eingeschlossenen Viereck ruhen, woher ihr das Geräusch zu kommen schien.

Doch wer schildert ihre Ueberraschung, als plötzlich an der links vom Fenster sich hinziehenden Seitenmauer,

*) Siehe Ortelius redivivus et continuatus. S. 322.

aus einer bisher nicht wahrgenommenen Höhle ein furchtbarer Löwe stolzen, langsamen Schrittes heraustrat; sein königliches Haupt mit der goldnen Mähne war zu Boden gesenkt, und den mächtigen, in einen Büschel endenden Schweif schleppte er wie eine müde Schlange nach sich. Als er in die Mitte des Geheges gelangt war, erhob er sein Haupt; unter den borstenbedeckten Nüstern öffnete sich ein weiter Schlund, gähnend sperrte das edle Thier den Rachen auf, die schneeweißen Zähne blitzten aus demselben hervor. Der Löwe senkte wieder sein Haupt, und nach Art des Katzengeschlechtes zog er den Rücken entlang behaglich seinen Wedel, der in seinen beweglichen krampfhaften Windungen selbst irgend ein lebendiges Thier zu sein schien; die gewaltigen Tatzen streckte er von sich, und dehnte und reckte zu wiederholten Malen die Glieder, bis er stolz und in vollem Bewußtsein seiner Kraft das Haupt mit den blitzenden Augen neuerdings erhob. Endlich drehte er sich im Kreise um sich her, und mit gravitätischer Langsamkeit sich auf den Rasen lagernd, ließ er das Mähnenantlitz auf die Vorderfüße niedersinken.

Die Scene war schauerlich und zugleich erhaben. Die Jungfrau betrachtete das majestätische Thier mit jener Mischung von Furcht und Entzücken, die uns die sichere Stellung einem Ungethüm gegenüber einflößt; solch ein Anblick ist stets eine Art gemütherhebenden Genusses.

Der goldhaarige König des Thierreichs mochte eine Weile so gelegen haben, als in kurzen Sprüngen eine Löwin aus derselben Richtung sich näherte. Ihr Haupt war mähnenlos, und mahnte noch mehr an das Katzengeschlecht, als der mähnenumsäumte Kopf des männlichen Löwen; ihr Gliederbau war auch schwächer und schlanker, das Haar kurz und golden. Das behende Löwenweibchen umsprang zweimal den weichen Rasenteppich, und ein kurzes Gebrüll ausstoßend, blieb es vor dem Löwen stehen, ließ sein Haupt auf den breiten Rükken desselben niedersinken, und fuhr mit den Zähnen über das Rückgrat des Männchens hin, während es mit den Tatzen seine hügelichen Ribben streichelte und betastete. Der stolze Löwe schien diese Zärtlichkeit gleichgiltig hinzunehmen, nur zuweilen kreiste sich sein Schweif empor und peitschte den Rasen um ihn her.

Nach einer Weile lagen die beiden Thiere mit hörbarem Schnauben neben einander, und der schöne Kopf der Löwin ruhte mit geschlossenen Augen auf dem Halse des Männchens.

Die Jungfrau weidete sich an den Anblicke des herrlichen Thierpaares, dessen Erscheinen wohl geeignet war, sie auf das Höchste zu überraschen. Zwar wußte sie, daß Georg Castriott, der Statthalter von Albanien, dem Könige zwei Löwen zum Geschenk übersendet hatte, welche dieser überaus lieb gewann, und die sich zuletzt

in dem Grade an ihn gewöhnten, daß sie wie Hunde seinen Schritten folgten. Zuweilen lagen sie in den Gemächern des Palastes oder am Fuße seines Thrones, zum nicht geringen Entsetzen der Anwesenden, die wissen mochten, daß ihr Leben bei einer solchen Leibwache von einem Wink Matthias abhänge; denn die Augen der beiden stolzen Bestien waren unverwandt auf den König geheftet, als warteten sie in der That nur auf ein Zeichen von ihm *). Doch wußte Serene auch, daß diese Thiere auf der entgegesetzten Seite des Gartens, in einem eigens für sie aufgeführten Gebäude unter starkem Gitter gehalten, und nur zuweilen den Tag über herausgelassen wurden.

Der Busen der Jungfrau schwoll entzückt im Anschauen all der herrlichen Naturreize. Zuweilen seufzte sie tief auf, und jene jugendlich-süße Ahnung umfing ihr Herz, die keine Wirklichkeit zu ersetzen vermag, die den Himmel herniederzaubert und die Zukunft mit heitern Bildern belebt, denen eine glühende Phantasie Gestalt und Seele gibt, eine edlere, schönere und bessere, als uns später die nüchterne Alltäglichkeit vorführt; und nie mag eine Jungfrau wohl schöner sein, als wenn sie

---

*) Es ist bekannt, daß König Matthias zwei zahme Löwen hatte, von denen die Sage geht, daß sie in derselben Stunde in Ofen ihr Leben endigten, in welcher Matthias zu Wien starb.

den Himmel, den ihre Einbildungskraft sich geschaffen, kühn durchfliegt, oder hinabtaucht in die grüne Fluth ihrer Hoffnungen. Die Züge der edlen Tochter Giskra's verriethen in diesem Moment jenes unbestimmte Etwas, wofür es kein Wort, keinen Ausdruck gibt, was das Männerantlitz vor dem Manne, das Weiberantlitz vor dem Weibe sorgsam zu verbergen sucht: — wir möchten es den Geschlechtsgeist nennen.

Plötzlich schien es ihr, als stiege ihr gerade gegenüber auf dem Gemäuer ein Punkt empor, den sie nach einigen Minuten im vollen Mondenschimmer für das erkennen mußte, was es wirklich war: für einen Männerkopf, von einer runden Tigermütze bedeckt und von dunklen Locken umwallt.

Der erste Gedanke, der sich ihrer bei dem Anblick dieser unerwarteten Erscheinung bemächtigte, war: es werde der Thierhüter sein, der von der Mauer herab einen Blick nach den Löwen werfen wollte; doch verrieth das Aeußere dieser Gestalt, sie müsse einem Besseren als einem Löwenhüter angehören.

Das Herz der Jungfrau schlug rascher. — Wer mag dieser Mensch sein? dachte sie, ihre Augen auf die Erscheinung heftend. — Der Mann schwang sich in diesem Augenblicke, den Kopf unverwandt gegen die Jungfrau gewendet, auf die Mauer empor. Seine Züge konnte man nicht wahrnehmen, doch mahnte sein Anblick an

jene Nachtwandler, deren verklärtes Antlitz mit einer Art sehnsüchtigem Verlangen nach dem Monde gerichtet ist, dessen Einfluß sie gleichsam begeistert und ihre Blicke mit überirdischer Macht begabt erscheinen läßt.

Ein neuer Gedanke verdrängte den frühern. Wie, wenn dieser Mensch — sprach sie zu sich — dieselbe räthselhafte Gestalt wäre, die seit einigen Tagen regelmäßig im Garten erscheint, und die mir schon neulich vor der Salomonskirche auffiel, als sie unter einem weiten Mantel hervor die flammenden Blicke auf mich schoß, die mich so sehr in Verlegenheit brachten? — — Welch eine Vermessenheit! — — welch eine unverschämte Zudringlichkeit! — fügte sie zaudernd hinzu — denn willenlos tauchte in ihrem Geiste Elemér's Gestalt auf, und mit der üppigen Phantasie der Jugend glaubte sie in der Erscheinung auf der Gartenmauer die Umrisse desjenigen herauszufinden, mit dem ihr Geist sich unabläßsig beschäftigte.

Die Stellung des Mannes auf der Mauer war der Art, daß er das Fenster, an welchem die Jungfrau saß, ganz überblicken konnte; doch entzog ihm das herabhangende Laub des astreichen Baumes den Anblick der beiden Löwen.

Wie unverschämt! wiederholte die Jungfrau, während sie sich stolz und mit sichtlicher Verachtung in den Zügen zurückzog, um das Fenster zu schließen und durch

das Herablassen der Gardinen dem zudringlichen Lauschen ein Ende zu machen.

Doch in demselben Moment gewahrte sie, daß der Mann an der Mauer abwärts glitt, während er sich mit den Händen an dem obern Gesimse derselben anklammerte.

Schaudernd blickte sie hin, — nur noch ein Sprung, und er war am Boden! — Entsetzen ergriff sie; sie wußte nicht, was sie beginnen sollte. — Die Anwesenheit der Löwen ließ einen gewissen Tod vorhersehen; zudem drängte sich ihr immer wieder der Gedanke auf, es sei kein Anderer als Elemér!

Der Mann hatte inzwischen den kühnen Sprung vollbracht, und in demselben Augenblick drang ein gellender Schrei in sein Ohr. — Er sah Giskra's Tochter am Fenster zusammensinken, überwältigt vom Schrecken, taumelte sie rückwärts und fiel in den Sessel.

Doch bald erhob sie sich wieder mit Anstrengung all ihrer Kräfte; sie wagte keinen Laut von sich zu geben, um die Aufmerksamkeit der Löwen nicht zu wecken, von denen das Weibchen mit einem dumpfen Gebrumme horchend das Haupt emporreckte, während das Männchen in tiefem Schlummer lag. — Sie sah, daß das Antlitz des jugendlichen Wagehalses unverwandt nach ihrem Fenster gerichtet war, er konnte sonach jede ihrer Bewegungen bemerken. Die heftig zitternde Jungfrau streckte den einen

Arm aus und wies in jener Richtung hin, wo die Löwen lagen, während sie ihm mit der andern Hand lebhaft zuwinkte, damit er sich entferne.

Ueberrascht durch das so eben vernommene Gebrumme sowohl, wie durch die angstvollen Geberden und Zeichen der Jungfrau, blickte der Jüngling sie an, ohne sich dies Alles deuten zu können. Er näherte sich jenem dichtbelaubten Baume, dessen umfangreicher Stamm die Bewohner und Wächter dieses gefährlichen Ortes seinen Blicken entzog.

Wieder drang ein lauter Schrei durch die Stille der Nacht, und nur noch ein kleiner Raum schied den Mann von den Ungethümen, die bei seiner Annäherung ihre Köpfe erhoben und die flammenden Augen auf den ungerufenen Störenfried hefteten.

Der Moment war schauderhaft! Die Mauer unerklimmbar; — der Baum, auf dessen Höhe er Schutz hätte suchen können, den Löwen so nahe; — die Bestien wach — — Kalten Muthes und der Geistesgegenwart bedurfte es hier, nicht um sich zu retten, denn hiezu war weder Zeit noch ein Mittel vorhanden; doch zur Vertheidigung oder zum Tod!

Die ganze Bewaffnung des Jünglings bestand aus einem kurzen Dolch, den er, beinahe unbewußt, bereits in seiner Hand hielt, während seine Blicke in dem mondbeleuchteten Gehege spähend umherflogen. — Unter dem

Fenster der Jungfrau zog sich ein grünes dichtes Lattengitter hin, an dem sich Weinreben emporrankten.

Kaum hatte der kühne Jüngling, der seine volle Geistesgegenwart behalten hatte, das Gitter wahrgenommen, als auch schon der ermuthigende Gedanke an Rettung sein Hirn durchzuckte.

Die Löwen lagerten noch auf dem Rasen und ließen ein markerschütterndes Gebrüll vernehmen. — Das Losspringen auf den Feind bedurfte von Seiten der Thiere einiger Augenblicke, und der Jüngling wußte, daß sich diese Bestien, wie jedes Thier aus dem Katzengeschlechte, zuvor zum Angriff rüsten. Dies bestimmte ihn zu einem schnellen Entschluß. Mit festem Blicke die wilden Thiere im Auge behaltend, machte er einen Seitensprung nach rechts, und einen kurzen Umkreis in raschem Lauf zurücklegend, gelangte er unter das vor dem Fenster angebrachte Lattenwerk. Daß dies Alles das Werk weniger Augenblicke war, läßt sich wohl leicht denken.

Die Jungfrau zweifelte nun nicht mehr daran, daß der sich Nähernde dieselbe Gestalt war, die sich nur all zu tief ihrem Herzen eingeprägt hatte. Mit unsäglicher Angst schrie sie hinunter: Unglücklicher! was hast du begonnen? — Du bist verloren! —

Dich habe ich gesehen! rief der Jüngling hinauf, indem er sich kühn auf die erste unter seinen Füßen kra=

chende Lattensprosse schwang; und sterbe ich, so wirst du mir eine Thräne nachweinen!

Inzwischen ging das, wovor die Jungfrau am Meisten gezittert hatte, in Erfüllung. — Die Löwen waren, als sie den Jüngling wahrgenommen hatten, sogleich auf den Beinen, und wie zu einem mächtigen Sprunge ausholend, kauerten sie sich wuthschnaubend zusammen, und ließen eine Art dumpfes Geröchel vernehmen.

Elemér (denn wir dürfen ihn nun bereits bei seinem Namen nennen) war kaum mit dem einen Fuße auf der ersten Lattensprosse, als die Löwin auch schon mit einem gewaltigen Satze auf ihn lossprang, während der stolze Löwe, seinem Weibchen gleichsam den Vorrang gestattend, aus seiner gekrümmten Stellung sich emporrichtete und mit gravitätischen Schritten sich dem Lattengitter näherte.

Die Löwin hatte jedoch ihrer Entfernung wegen den Jüngling mit einem Sprunge nicht erreichen können. — Dieser klimmte an dem Lattengitter schnell aufwärts; zwei Reihen brachen unter seiner Last und fielen krachend zur Erde. Nun war er dem Boden wieder bedeutend näher, indem er auf die vierte oder fünfte Sprosse zu stehen kam, mehr von den vielfach verschlungenen Weinrebengewinden als von dem schwachen Gitter gehalten; doch suchte er nun mit seltner Fassung den Fuß nur dorthin zusetzen, wo die Latten an die hölzernen Säulen befestigt waren.

Eine Waffe, edle Jungfrau! rief er — eine Waffe, damit ich nicht unvertheidigt sterbe; ich habe nichts als diesen Dolch bei mir!

Weiter hinauf! — stammelte das Mädchen mit stokkendem Athem, bewußtlos, willenlos ihren Arm hinunterreichend. — Weiter hinauf! wiederholte sie; unten erwartet Euch der Tod!

Ha! rief Elemér, den das Löwenmännchen, als es seiner Beute verlustig zu gehen fürchtete, unter gewaltigen Sprüngen von seiner Höhe herabzureißen suchte, dort oben steht mein Schutzengel! Der unerschrockene Jüngling gelangte auf dem zerbrechlichen Holzgitter, das mit jedem Tritte krachte und zusammenzustürzen drohte, immer höher aufwärts, bis er endlich die Hände der halbohnmächtigen Jungfrau erreichte, die all ihre Kräfte aufbieten mußte, um in ihrer Angst nicht niederzusinken. Der süße Druck der ihm beistehenden und ihn aufwärtsziehenden zarten Rosenfinger jagte Elemér das Blut in's Angesicht; Alles war vergessen, seine Lage — die Löwen — die Todesgefahr — Alles! —

So erreichte er endlich das breite Fenstergesims, auf das er sich schnell emporschwang; wie betäubt wendete er sich gegen das Gemach.

Die Jungfrau befreite ihre Hand aus der seinigen und hielt sie schützend vor sich hin; auf ihrem Antlitz kämpfte Theilnahme, Stolz und gerechter Unwillen. —

Da seid Ihr in Sicherheit, sprach sie, während sie in ihre Worte so viel als möglich kalte Ruhe zu legen bemüht war; hier bleibt, bis ich Hilfe herbei rufe!

Elemér erfaßte leidenschaftlich die Hand des holden Wesens. — Leben meines Lebens! rief er, du zürnest? schleudere die Donnerkeile auf den Sünder, der tempelschänderisch das Heiligthum seiner Göttin zu entweihen wagte! reiche mir eine Waffe, damit ich mir einen Weg zur jenseitigen Mauer erkämpfe! nur rufe keine Zeugen herbei, um deinetwillen nicht, Serene!

Giskra's Tochter stand sprachlos da, die Gewalt des Augenblickes machte sie stumm.

Es wollte dem Jüngling bedünken, als zitterte ihre Hand in der seinigen. Hingerissen von der Liebe Gluth, die seit Jahren schon in seinem Herzen loderte, schlang er seinen männlichen Arm um den schlanken Leib der angebeteten Jungfrau.

Serene! sprach er mit dem schmelzenden, unnachahmlich süßen Ton wahrer Liebe, mein Leben gebe ich hin für diesen Augenblick! Du warst es, die die erste Liebe in meiner Seele entzündet hat. Ach Serene! erinnerst du dich des Jünglings nicht, der dir wie dein Schatten folgte, von der Minute an, als er dich das erste Mal sah? — O kannst du mir vergeben?

Hinweg, Tollkühner! entgegnete die Jungfrau, sich seinen Armen entwindend. Auf solchem Wege wollt Ihr

das Herz der Tochter Giskra's gewinnen? Wenn Ihr es je besessen hättet — fuhr sie stolz fort — in diesem Augenblicke würdet Ihr es verlieren!

Zeige mir einen Weg, damit ich von dannen gehe! reiche mir eine Waffe! oder ich will mit diesem Dolche mir einen Weg durch das Herz des Löwen bahnen; nur ein einziges Wort noch! — vergibst du mir?

Elemér machte Miene, sich vom Fenster wieder herabzulassen, und seine Füße suchten bereits einen Stützpunkt am äußern Gitter. — Die beiden Löwen wühlten unten wuthschnaubend den Rasen auf, und hoben zuweilen mit einem fürchterlichen Gebrülle das Haupt zu ihm empor.

Haltet ein! rief Serene außer sich, um des Himmelswillen haltet ein! Eure Verwegenheit hat mich und Euch in's Verderben gestürzt; wenn mein Vater Euch hier träfe! Verweilet einen Augenblick noch, — mein Geist ist verwirrt — ich will Euch retten, — ja ich will Euch retten — doch nur aus Menschenliebe, die auch dem Feinde vergibt.

Aus Menschenliebe? rief der Jüngling am Lattengitter immer tiefer abwärts gleitend; Serene! du fühlst also nichts für mich? — Ohne deine Liebe ist der Tod mir Leben, hier sterbe ich mindestens für dich!

Unedler! — entgegnete die Jungfrau leichenblaß — das Entsetzliche meiner Lage wollt Ihr zur Erpressung eines Geständnisses benutzen, das auf eine solche Weise

abgelegt, allen Werth verliert. — Ihr seid ein Mann! — fuhr sie stolz und bitter fort — nicht besser als alle Uebrigen! Tretet in dies Gemach! vielleicht finde ich einen Ausweg, den zu retten, der mich inmitten meiner mildherzigen Theilnahme auf das Unzarteste verletzen will.

Elemér war mit einem leichten Sprunge im Gemache.

Die Nacht.

Seht den feurigen Jüngling zur Seite der lieblichen
Jungfrau,
Dort ist Stärke die Schönheit, hier wird Schönheit
zur Stärke.
Fürchtend treffen die Augen einander.

Vörösmarty.

Dein Antlitz ist auch im Zorne noch schön und erhaben, wie der stürmische Himmel! sprach der Ritter, und sein Blick ruhte mit staunendem Entzücken auf den edlen Zügen der Jungfrau aus dem Böhmerlande.

Serene bebte, doch einer jener von Unschuld und hohem Selbstbewußtsein hervorgerufenen Blicke, die dem Auge eines hochherzigen Weibes entsendet, von so gewaltigem Eindrucke sind, machten Elemér verstummen; sprachlos stand er vor seiner Angebeteten, und schien stumm um Vergebung zu flehen. Es trat eine Pause ein; die Jungfrau sammelte sich, stolz und kalt wies sie

den Jüngling auf einen entfernt stehenden Sessel — dann öffnete sie eine Thüre und entfernte sich schnell durch dieselbe. Bald darauf kehrte sie zurück, und trat neuerdings durch eine zweite, der ersteren gegenüberliegende Thüre.

Serenens Wohnung bestand aus drei Gemächern. Das eine war das, in welchem sie sich mit Elemér befand; links, wohin sie sich später begab, lag ihr Schlaf-Closet — auf der entgegengesetzte Seite ein schmaler, finstrer Gang, der seine Beleuchtung durch ein einzelnes, ziemlich hoch und der Pesther Seite zu gelegenes Fenster empfing. Das jenseitige Ende dieses schmalen Durchganges war von einer eisenbeschlagenen Thüre geschützt, die in eine geräumigere und längere Gallerie führte, jedoch stets verschlossen blieb, damit diese Abtheilung des alten Gebäudes um so gesicherter sei. Hier pflegte Matthias seine vornehmern Gäste unterzubringen. Aus dem eben beschriebenen verschlossenen Gange gelangte man in einen Saal, dessen Fenster sich in den Hof öffneten. — Hier wohnten dermalen Serenens Frauen, und in einer durch Gardinen abgesonderten Abtheilung befanden sich gegenwärtig zwei Kammerzofen.

Diese Wohnung hatte also zwei Ausgänge: der eine war die Thüre rechts, durch welche wir Serenen sich das erste Mal entfernen sahen und die zu einer längern Zimmerreihe führte, welche Serene von ihrem Vater

schied und mit einem Saale endete, der seinen Ausgang in ein Vorhaus bot, wo sich die Edelknaben des einst so mächtigen Gewalthabers, nunmehr königlichen Feldherrn, befanden; der zweite Ausgang führte durch das Frauengemach auf eine Seitentreppe.

Aus dieser Lage der Dinge geht nun hervor, daß sich Elemér auf drei Wegen hätte entfernen können: durch die eben bezeichneten beiden Ausgänge, und auf demselben Weg, auf welchem er hieher gekommen war.

Im ersten Augenblick der Ueberraschung wollte Serene um Hilfe rufen, oder besser gesagt, sie wollte dadurch dem Geretteten einen Weg zur Entfernung öffnen. Doch nach einiger Ueberlegung hielt sie dies für unausführbar.

Elemér's Anwesenheit in ihrem Gemache, mochte er nun wie immer dahin gerathen sein, mußte zu einem Mißverständniß Anlaß geben. Denn blieb auch sein Erklettern des Lattengitters, um einer wirklichen Todesgefahr zu entrinnen, erklärlich, so konnte doch sein Eindringen in den Thiergarten durch nichts beschönigt, und Serenens Ruf in jedem Falle gefährdet werden; sonach waren die beiden Auswege, durch die er sich in keinem Falle ohne Zeugen hätte entfernen können, von unserm Helden nicht zu benutzen.

Wie wär's, dachte Serene, wenn er, von mir selbst begleitet, durch das Gemach meiner Frauen ginge, um

nach einem vorgeblichen Besuche bei meinem Vater, den er nicht daheimgetroffen, durch diesen Ausgang — als auf dem kürzern Wege sich zu entfernen? Es könnte ja heißen, er sei durch die Stube der Edelknaben gekommen. — Doch ging auch dies durchaus nicht an; denn Serenens Gemach in so später Nacht als Durchgang zu benutzen, blieb an und für sich sehr anstößig. Ueberdies mußte Elemér's Erscheinen auch Serenens Frauen, die um diese Zeit bereits schliefen, oder gar im Begriffe sich zu entkleiden sein mochten, mit vollem Rechte auffallen und sie befremden, da doch die Kürze des Wegs in keinem Falle als Entschuldigung dienen konnte, den schicklichen Anstand zu verletzen, um so weniger, da er sich auf demselben Wege wieder hätte entfernen können, auf welchem er hiehergekommen war.

Alles dies durchkreuzte sich in ihrem Kopfe, und es blieb ihr zuletzt nichts übrig, als auf den einzigen Zufall zu rechnen, daß sie am Morgen ihre Frauen unter irgend einem Vorwande aus dem Saale entfernen und den Ritter durch jenen Ausgang entlassen würde. Doch eine ganze lange Nacht lag noch zwischen dieser einzigen so zweifelhaften Hoffnung und deren Verwirklichung.

Während diese Besorgnisse und die zwischen gerechtem Zorn und innigem Mitleiden schwankenden Empfindungen ihr Gemüth aufregten, konnte sie, wie dies leicht er-

klärlich ist, anfangs nur so viel Zeit gewinnen, um für die ersten Augenblicke ihrer überaus peinlichen Lage Trost zu finden. Demzufolge war ihr erster Gedanke, zu erfahren, ob ihr Vater vom Bankett bereits zurückgekehrt sei; — und so begab sie sich auch eilends, zwar todtenbleich, aber mit dem vollen Muthe der Unschuld in den Zügen, durch jene Zimmerreihe in den Saal, und von da in das Vorgemach, wo Giskra's Edelknaben, ihren Herrn erwartend, mit Würfelspiel sich die Langeweile vertrieben; sie wußte dann sogleich, daß ihr Vater noch nicht zurückgekommen sei.

Giskra unterließ selten, wenn er noch so spät heimkehrte, seiner Tochter gute Nacht zu sagen; der den Tag über zu sehr in Ansprnch genommene Häuptling pflegte dann mit seinem Herzenskinde noch ein Viertelstündchen traulich zu verplaudern. Dies befürchtete Serene am Meisten. Als sie sich nun das zweite Mal entfernt hatte, verschloß sie ihre Schlafkammer. Dasselbe wollte sie im angrenzenden Gemache thun; doch sträubte sich ihr Zartsinn dagegen, sich auf diese Weise von allen Seiten mit einem Manne eingeschlossen zu wissen, dem sie zu zürnen die gegründetste Ursache hatte, und den sie, so nahe er auch ihrem Herzen stand, beinahe gar nicht kannte; sie wagte aber auch aus dem Grunde nicht das zweite Gemach zu verschließen, weil man die Thüre dieses Nebenzimmers stets offen zu sehen gewohnt war.

Als sie in das Gemach zurückkehrte, in welchem sie den Ritter verlassen hatte, erhob sich dieser ehrerbietig von seinem Sitze. Edle Jungfrau, redete er sie mit gedämpfter Stimme an, indem er sich gänzlich jenes vertraulichen Tones entäußerte, der wohl in den ersten Augenblicken der Aufregung zu entschuldigen war, jetzt aber die vermessenste Verletzung der schuldigen Ehrerbietung und des Anstandes gewesen wäre — edle Jungfrau, könnt Ihr mir jemals die peinliche Lage vergeben, in welche die achtungswertheste aller Frauen durch mein Verschulden gerathen? Nein, diesen Blick des Unwillens und des Zornes ertrage ich nicht! überlasset mich meinem Schicksale, damit ich mich auf dem Wege, auf welchem ich hieher gekommen, wieder entferne.

Ritter, sprach die Jungfrau mit unbeschreiblicher Hoheit, wie unlieb mir Eure Gegenwart sein muß, mögt Ihr Euch selber denken; doch bin ich nicht so engherzig, aus Rücksicht auf eine mir selbst drohende Gefahr Jemanden dem sichern Tode preis geben zu wollen. — Euer Muth, fuhr Serene fort, indem sie ihre Theilnahme für den Ritter möglichst zu verbergen bemüht war, ist Tollkühnheit — und diese verabscheue ich. — Ich weiß die Hochherzigkeit zu schätzen, — doch Alles was herzlos ist, mag es nun gegen sich selbst oder gegen Andere sein, ist mir in der Seele zuwider. Was könnte Eure Unbesonnenheit auch nützen? und gesetzt, ich gäbe

Euch eine Waffe, wie wolltet Ihr es mit zwei Löwen aufnehmen?

Das Auge des Jünglings erglühte in edlem Feuer, er wollte sprechen.

Serene winkte ihm mit der Hand Stillschweigen zu. Nicht an Eurem Muthe zweifle ich, sprach sie kalt, nur an dessen Erfolg. Und was ließe sich dann endlich selbst von der Leiche sagen, die man mit Giskra's Waffe in der Hand unter dem zerknickten Lattengitter meines Fensters fände?

Ein unwillkürlicher Seufzer hob Elemér's Busen. Was soll ich beginnen? rief er aus.

Euch fügen und unbedingt gehorchen! — entgegnete die Jungfrau voll Adel und Würde in Miene und Haltung. — Tretet in dies Gemach! — sie wies auf ihr Schlafcloset.

In diesem Augenblicke wurden Tritte den Saal entlang vernommen, und man hörte eine Thüre öffnen. Serene erschrak, sie preßte die Lippen zusammen und ihr Antlitz wurde auf's Neue leichenblaß; mit der einen Hand stützte sie sich auf die Lehne eines Stuhles, mit der andern gab sie Elemér einen Wink, sich zu entfeenen. Von der Gewalt des Augenblickes gedrängt, war dieser in einem Nu in Serenens Schlafgemach, die zur Thüre hinschwankte, mit krampfhafter Hast den Schlüssel abzog und denselben in ihren Busen verbarg; ihre Knie schlotterten,

so daß sie nahe an der Thüre erschöpft in einen Armsessel sank.

Jetzt ging die andere Thüre auf und Giskra trat herein, heiterer, als er seit langer Zeit gewesen, und wie es schien, vom Weine etwas aufgeregt.

So eben höre ich, daß du nach mir gefragt; ich komme — dir eine gute Nacht zu wünschen. Wie kommt es, daß ich dich noch hier finde? heute bliebst du ungewöhnlich lange wach.

Serene sammelte all' ihre Kräfte; sie erhob sich vom Stuhle und ging ihrem Vater entgegen. Sprachlos wies sie auf den Divan, auf welchem Giskra sogleich Platz nahm.

Ich fühle mich etwas unwohl, stotterte das Mädchen beklommen, für Schlaflosigkeit ist Wachen wohl das beste Mittel, darum wollte ich noch nicht zu Bette gehen. — Wie hat mein Vater sich unterhalten? fuhr sie ablenkend und bereits etwas gefaßter fort, während sie freundlich seine Hand ergriff.

Es ging ziemlich lustig her, entgegnete dieser; der König war ungewöhnlich guten Humors. — Die Geschichte mit dem alten Káldor kam auch auf's Tapet, und seine Flucht aus der Festung Visegrad. Der König gab die ganze Teufelsbeschwörung, der er im Auwinkel persönlich beigewohnt hatte, auf eine sehr witzige Weise zum Besten. Das war Wasser auf Galeotti's Mühle, und nun ging der Streit über den Satan und seine Genossen-

schaft mit Gara, Ország und Csupor erst recht an, — das Ding machte mir vielen Spaß.

Was sagte der König zu Komoróczi's Flucht? fragte Serene, um die Aufmerksamkeit ihres Vaters von sich ab und auf Gegenstände hinzulenken, die, wie sie wußte, ihn interessiren mußten.

Er lachte! — Wenn man mich irgendwo gefangen hielte, sagte er, so würde ich es schier eben so machen; — übrigens ist mir's lieb, fuhr der König fort, daß er seinen Vater nicht im Stiche ließ. —

Ein Teufelskerl, dieser Komoróczi! rief Giskra nach einer Pause aus; an der Spitze der Drescher oder auf den Bollwerken einer von den Türken belagerten Festung würde sich dieser Mann gar nicht übel ausnehmen!

Der König ist so gut, sagte Serene, nur um etwas zu sagen; er verfuhr mit Komoróczi — oder dem jungen Káldor — eben so großmüthig, wie mit Szilágyi, dem er die Einnahme der Festung Világos auch verzieh.

Fürwahr, mein Kind, entgegnete Giskra, der König handelt weise und besonnen; er weiß nur zu gut, wie sehr er sich und seiner Sache durch eine solche Nachsicht nützt, und daß er sich dann am Meisten die Herzen aller Bekehrten zuwendet, wenn er Keinen von den Strafbaren mit übertriebener Strenge behandelt. — Er ist ein Mann, er achtet die Menschheit, folgt der Eingebung seines eigenen Kopfes, und wahrlich! es wäre auch ein großes

Uebel, unter so vielen Wirren jedem Rathgeber ein geneigtes Ohr leihen zu wollen. — Aber, Kindchen, du siehst so blaß aus; was ist dir, meine gute Serene? du mußt augenblicklich zu Bette gehen. — Wie spät mag's wohl schon sein?

Die Uhr ist im Schlafgemach, entgegnete Serene beinahe geistesabwesend, und indem sie die Hand auf den vor dem Divan befindlichen Tisch stützte, war sie bemüht, sich aus ihrer halbsitzenden, halbliegenden Stellung emporzurichten.

Bleibe, Kindchen! dir ist nicht wohl, sprach Giskra, zärtlich besorgt; ich will selbst nachsehen, wie spät es ist.

Mir ist ja gut, mein Vater! sagte Serene, indem sie ihre Kräfte zusammenraffte und wankenden Schrittes dem Schlafgemache sich näherte. Doch plötzlich blieb sie stehen, und mit der Geistesgegenwart, die in solchen Lagen nur Reinheit und Unschuld einzuflößen vermögen, wendete sie sich wieder um und sprach mit einem erzwungenen Lächeln: Eben fällt mir ein, daß die Uhr heut' Abend stehen geblieben; ich weiß nicht, vergaß ich sie aufzuziehen, oder ist sie verdorben; sie zeigt fortwährend auf sechs.

Mitternacht mag wohl schon vorüber sein, sprach Giskra, und in jedem Falle ist's hohe Zeit, daß du dich zu Bette begiebst.

Nur noch ein klein Wenig will ich wach bleiben, Väterchen, sagte Serene, ihre Fassung immer mehr zurück-

erlangend, während sie sich mit bereits festern Schritten wieder zum Divan begab, wo sie Platz nahm und die Hand ihres Vaters erfaßte; mich flieht in der That der Schlaf heute, und dann — fuhr sie, sich zum Scherzen zwingend, fort — weißt du doch, lieb Väterchen, wir Frauen haben unsere eigenen Grillen! — für diesmal beharre ich auf meinem Starrköpfchen, und der edle Ritter, fügte sie mit komischem Pathos hinzu, der neben mir sitzt, wird die Rechte des schönen Geschlechtes wohl zu ehren wissen!

Du loses Kind! rief Giskra; ganz als sähe ich ihre Mutter vor mir! Und in die Augen des wilden Parteigängers stahl sich eine Thräne, und die breite Brust, die des Himmels Donnerkeile nicht zu erschüttern vermochten, hob ein leichter Seufzer. — Du sitzest ja da so schlecht! fuhr der zärtlich besorgte Vater fort, warte, ich hole dir ein Polster. Dabei stand er schnell auf und schritt dem Schlafgemache zu.

In Serenen gerann das Blut wieder zu Eis; mit einer Art Gereiztheit und Ungeduld, die die wiederholte Angst in ihr hervorrief, spähte sie nach einem neuen Rettungsmittel im Gemache umher, und mit lebhafter Hast schrie sie auf: dort liegt ein Polster, mein Vater!

Er blickte hin, und gewahrte auf einem Stuhle ein goldgesticktes Kissen aus Corduan, das er sogleich herbeiholte und seiner Tochter unter das Haupt schob.

Jede Fiber der Jungfrau bebte in überreizter Spannung, denn sie fürchtete, durch irgend ein Wort, durch eine Geberde sich zu verrathen. — Die Wucht des Augenblickes lag mit bleierner Schwere auf ihr. — Mein Gott! — seufzte sie im Stillen auf — verkürze diese qualvolle Stunde, die mir endlos dünkt. Dann fuhr sie laut fort: Du verwöhnst mich ja ganz, Väterchen! wie oft lag ich nicht auf den bloßen Gurten eines Feldbettes, mit einem groben Tuchmantel unter dem Haupte; bin ich nicht Giskra's Tochter?

Der Alte streichelte die Stirn seines geliebten Kindes; endlich erhob er sich. Gut' Nacht denn! rief er, indem er sie zärtlich küßte. Serene fühlte neues Leben in sich; ihr Vater wendete sich links und schritt wieder ihrem Schlafgemache zu.

Serene bebte an allen Gliedern. Wünschest du etwas, mein Vater? fragte sie, sich schnell erhebend.

Nein, mein Engel! entgegnete Giskra; ich will nur deine Frauen herbeirufen, damit du dich sogleich zur Ruhe begibst. Ein solches Wachen schadet mehr als es nützt.

Serene schlang ihren Arm um den ihres Vaters. Ich gehorche ja schon — sprach sie, indem sie ihre Unruhe und Angst zu bemeistern suchte — ich gehe sogleich zu Bette. Hierauf führte sie den Vater, ihren Schritten, als geschähe es unwillkürlich, eine entgegengesetzte Richtung gebend, zur andern Thüre. Ich will meine Frauen

schon selber rufen, fuhr sie fort — gute Nacht, mein guter Vater! — Morgen hoffe ich das Frühmahl frisch und gesund mit dir zusammen einzunehmen. — Schlaf wohl!

Alles dies that und sprach Serene mit jenem sichern Takte und jenem schnellen Zurechtfinden, das den Frauen in den Augenblicken der Gefahr so eigenthümlich und natürlich ist; und der Alte, seiner Tochter ebenfalls eine ruhige Nacht wünschend, entfernte sich, ohne das Mindeste zu argwöhnen.

Kaum war er fort, so schloß sie die Thüre wieder zu; erschöpft von der Ueberspannung, der ihr Gemüth ob dieser wechselnden, durch das Zweifelhafte ihrer Lage höchst drückenden Scenen beinahe erlegen wäre, sank sie auf den Divan nieder. Auf ihrem Antlitze konnte man Unwillen, Gereiztheit und peinliche Ungeduld lesen. — Welch eine Lage? rief sie aus. Wie befreie ich mich nur von diesem Tollkühnen, der mir so viel Unruhe bereitet? — Sie erhob sich rasch und schritt im Gemache heftig auf und ab. — Endlich blieb sie vor der Thüre des Schlafgemaches unwillkürlich horchend stehen, doch vernahm sie keinen Laut, Alles war stumm und athemlos um sie her.

Während Serene im Gespräche mit ihrem Vater begriffen war, befand sich Elemér's Gemüth in der allerpeinlichsten Aufregung; er fühlte, in welch eine zweideutige, ja ehrenrührige Lage er die Jungfrau versetzt hatte,

die er anbetete, und die er nach dieser unverhofften Zusammenkunft, trotz ihres verletzten Zartgefühls, so edel, so weiblich heilig fand, daß seine Liebe in dieser Stunde um Jahre wuchs. Alle seine Gedanken waren einzig und allein dahin gerichtet, die Geliebte seines Herzens aus dieser Bedrängniß zu befreien.

Das Gemach, in welchem er sich befand, war ein schmales, gothisch geformtes Gewölbe, dessen Schwibbögen keilförmig in einander liefen, und das einst muthmaßlich zu einem Archiv benutzt worden sein mochte; doch wurde es seit der bei Gelegenheit der Königswahl vorgenommenen Anordnung sämmtlicher Gemächer zu einem Gastzimmer bestimmt. Die Wände desselben waren mit schwerem blauen Zeug überzogen; das Gesimse ließ eine verwitterte Vergoldung sehen. Ein breiter, mit farbigen Blumen gestickter Divan aus rothem Corduan, Serenens von battistenen Gardinen umschattetes Bett mit seinen schneeweißen schwellenden Kissen und seiner sammtnen Decke, einige Armstühle, eine große schwarze kupferbeschlagene Truhe und zwei Schränke bildeten den alterthümlichen Hausrath des Gemaches.

Elemér hatte sich in einen Sessel geworfen, und mit hochklopfendem Herzen lauschte er auf das, was im Nebengemache vorging; von dem Gespräche zwischen Vater und Tochter konnte er jedoch kein Wort vernehmen, und so oft er Tritte hörte, die sich der Thüre näherten, griff

er unwillkürlich nach seinem Dolche; wozu? — er wußte es selbst nicht. Sein erster Gedanke war, der Sache, auf welche Weise es auch sei, ein Ende zu machen. Mit dem glühenden Gefühle und der heldenmüthigen Aufopferung wahrer Liebe wollte er zurück in den Thiergarten. Erwog er auch Serenens Einwürfe im Falle einer Entdeckung und die sich dann ergebenden Folgen, so schien ihm sein Tod doch ein kleineres Uebel, sowohl in Beziehung auf sich als auf Serenen. Von diesem Gedanken ergriffen, zog er die herabgelassenen Gardinen des hohen Fensters aus einander; doch zu seinem Schrecken gewahrte er, daß vor den Fensteröffnungen des gewölbten Gemaches starke Eisenstäbe sich kreuzten.

Nun bot er seinen ganzen Scharfsinn auf, um irgend eine Ausflucht, einen Vorwand oder eine Entschuldigung ausfindig zu machen, im Falle er hier ertappt würde. Mit der aufopfernden Hingebung treuer Liebe wollte er einen Augenblick lang wofür immer gehalten sein, wenn nur Serenens Tugend ungefährdet bliebe. Als er sein Versteck eine lange Zeit ganz unangefochten sah, beruhigte er sich zuletzt einigermaßen, und mit zurückgehaltenem Athem saß er ruhig da.

Kann ich nicht im schlimmsten Falle vor Giskra offen mit der Wahrheit hintreten? — dachte er; kann ich ihm nicht geradezu gestehen, daß ich seine Tochter liebe, seitdem ich nur weiß, daß sie unter den Lebenden ist? daß ich sie

zu sehen Verlangen trug, weil ich morgen von hier aufbrechen muß, und daß ich diese Wonne meinem Herzen nicht versagen konnte? Ich wollte ja auch sonst nichts! — Doch wird ihr Vater dies Alles auch unbedingt glauben? — wie würde Serene dies aufnehmen? — und dennoch bleibt mir zuletzt nichts Anderes übrig!

In diesem Augenblicke knarrte der Schlüssel leise in der Thüre, und Serene trat herein; sie winkte ihm mit der Hand, Elemér folgte ihr sprachlos in das Nebengemach, das er, bei kälterem Blute bereits, jetzt näher betrachtete. Die beiden Fenster der geräumigen Stube, durch deren eines der Jüngling in das Gemach gekommen war, bot die Aussicht gegen Pesth. Links zog sich an der Wand ein rosafarbenes Sopha aus geschornem Sammt mit auswärts geschweiften dicken hölzernen Beinen hin. Vor demselben stand ein Tisch, an der Wand hing ein Stahlspiegel mit einem Rahmen aus Mosaik, und mehre in Oel gemalte Schlachtstücke. Seltsam gestaltete Schränke und Stühle, ein alterthümlicher Ofen und eine von der Zimmerdecke herabhängende Lampe ergänzten die Ausstattung des Gemaches.

Ihr habt mich, begann Serene mit Ruhe, doch würdevoller Hoheit, in die peinlichste Verlegenheit gebracht; ich will Euch Eurer Unbesonnenheit willen, die mich und Euch in's Verderben stürzen kann, keine Vorwürfe machen; die Sache ist einmal geschehen. — Ihr werdet den

Morgen hier abwarten. — Das Ganze kann mich eine schlaflose Nacht kosten; denn morgen hoffe ich Euch, von Niemand gesehen, aus meinen Gemächern zu entfernen. — Ihre Mienen, ihre Haltung wurden plötzlich stolzer, und aufgeregt fuhr sie nach einer kurzen Pause fort: Daß ich gegen meinen Vater das erste Mal in meinem Leben unwahr sein mußte; daß zwischen mir und Euch ein Geheimniß obwaltet, in dessen Labirinth ich unwillkürlich gerieth, und dessen Eingeweihte zu sein — fügte sie beinahe verächtlich hinzu — weder mein Wunsch ist, noch mir zum Ruhme gereicht — — das zu bedenken, und hierüber in Eurem eigenen Herzen eine Rechtfertigung zu finden, überlasse ich Euch, und somit habe ich Euch für dieses Leben nichts mehr zu sagen! — Ich entferne mich in mein Gemach, Ihr könnt hier auf dem Divan der Ruhe pflegen. Ich werde die Nacht durchwachen, denn dies ist unerläßlich! — eine Nacht ist nicht die Welt!—

Während Serene diese Strafrede hielt, wollte Elemér zu wiederholtenmalen das Wort nehmen; doch ein stolzer Wink der Jungfrau nöthigte ihn jedesmal zum Schweigen. Serene schritt ihrer Schlafkammer zu; Elemér stellte sich mit der tiefsten Ehrerbietung zwar, doch mit der Kühnheit der Leidenschaft vor sie hin.

Serene, sprach er mit gedämpfter Stimme, ja, ich bin strafbar! — du siehst mich hier zu deinen Füßen, — ich bin bereit, auf einen Wink von dir zu sterben, oder für

dich und dir zu leben, und das Leben als ein Geschenk von deinem Blicke hinzunehmen!

Serene hatte den peinlichsten Kampf zu bestehen; sie ging mit sich selber zu Rathe, ob sie sich entfernen oder bleiben sollte. — Ihr Antlitz war kalt und beinahe von strengem Ausdrucke; endlich begann sie wieder: Ritter, Ihr befindet Euch hier gegen meinen Willen, — und ich wünsche dies Gemach zu verlassen; redet! was könntet Ihr mir noch sagen wollen?

So zurückweisend auch die Mienen, der Ton, die Worte Serenens waren, fuhr Elemér dennoch fort: Ich bin strafbar, Serene, denn nimmer bereue ich mein Verschulden! — Doch du wärst die Göttin nicht, die ich anbete, wenn du mir deshalb zürnen könntest, weil ich für die Seligkeit dieses Augenblickes gerne mein Leben hingäbe! — weil ich deinen Zorn nicht fürchte, nachdem ich den Himmel gesehen, und seinen schönsten, seinen heiligsten Engel in seiner ganzen Herrlichkeit von Angesicht zu Angesicht!

Der Ton, in welchem der Jüngling dies sprach, war so sanft, so voll glühender Leidenschaft, drückte so viel tiefe und wahre Verehrung aus, daß Serene ihren Busen beklommen fühlte; doch bald ermannte sie sich wieder, ihr Stolz kehrte zurück, und mit schneidender Kälte sagte sie: Fürwahr, ich bin begierig zu sehen, wie weit diese Unverschämtheit gehen, und welchen Zudringlichkeiten die

Tochter Giskra's einem Soldaten gegenüber noch ausgesetzt sein wird!

Nein, nein! — rief der Jüngling aus — ich will deine Worte, edle Jungfrau, so schwer sie mich auch treffen, nicht auf die Wagschale legen! — nein, nicht aus deinem Herzen kommen sie. O, Serene, sei gerecht! — Ich liebe dich, wie kein Sterblicher noch je geliebt! — Ist es ein Verbrechen, daß ich in den Himmel deines Antlitzes zu schauen wünsche? Seit Jahren trage ich dich in meinem glühenden Busen, Serene! du weißt dies nicht, und seitdem ich dich das erste Mal sah, wich dein Bild auch nicht auf einen Augenblick aus meiner Erinnerung. Oft durchstrich ich das Lager deines Vaters, vermummt und ungekannt, nicht um seine Zelte zu zählen, nicht um die Reihen seiner Drescher zu mustern, nein, nur um einen Blick auf dich werfen zu können. — Ich sah dich in Strasznicz, unbemerkt, doch ich sah dich! — Ich habe die Strahlen deiner Feueraugen gesucht, wie der Schiffer den Schein des Leuchtthurms, wie der Osmane nach einer Sonnenfinsterniß den ersten blendenden Strahl des königlichen Gestirnes!

Und warum — fragte Serene mit Hoheit, doch mit unwillkürlich sanfterer Miene — warum seid Ihr nicht frei und offen aufgetreten? — Wer seid Ihr? — Ich kenne Euch nicht; dürft Ihr als ein edler Rittersmann, durch Thaten oder Geburt dazu berechtigt, Eure Augen

zu mir erheben, wozu dann die Mummerei? wozu nächtliches abenteuerliches Nachstellen? — Wozu dies Alles? — Hält Giskra seine Tochter unter Schloß und Riegel? — bin ich eine Nonne, vergraben unter moosigen Mauern? Was kann ich mir für einen Begriff von dem Manne machen, der es scheut, frank und frei aufzutreten?

Die Wucht Eurer strafenden Worte würde mich zermalmen, dürfte ich nicht im Gefühle meiner Unschuld meine Augen kühn zu Euch, edle Jungfrau, erheben, entgegnete Elemér sanft. — Wohl hätte ich dies Alles, so wie Euer Mund es sagte, thun und mich Euch nähern können; besonders jetzt, da Ihr, reizende Tochter des treuen Helden meines König, in des Letztern Nähe weilet — Doch was würdest du — o gestatte, daß ich dich in dieser Stunde, in der ich aus meinem frühern Leben gleichsam heraustrete, mit dem herzerhebenden Du anrede, wie der Gläubige seine Gottheit — was würdest du mit deinen lebenspendenden Augen, aus denen ein strafender Wink der Tod, Versöhnung Heil ist, — von einem Ritter halten, der an Geburt dir gleich, doch seinem Wesen nach von dir, du Unvergleichliche! in unermeßlicher Ferne steht, — was würdest du, sage ich, von einem Ritter halten, der sein Gelübde zu übertreten fähig wäre? — Ich habe keinen Namen! der Name, den ich einst hatte, ist gebrandmarkt; den ich jetzt führe, gab ich mir selbst: Elemér — den Aar nennen mich die Söhne des Krie-

ges; doch mein Antlitz bedeckt ein finstres Gitter, ein heiliger Eid verbietet mir, es vor der Welt zu erheben, so lange es noch Züge verbirgt, in denen hinterlistiger Neid einen Mann erkennen würde, dessen makellosen Namen die schändlichsten Ränke in den Staub getreten haben.

Serenens Züge erhellten sich allmälig; ein Gedanke zuckte in ihrem Geiste auf, ihr flammender Blick ruhte auf dem von der langen Verhüllung ungewöhnlich zarten Angesicht des Jünglings, und ein Strahl der Rührung und Versöhnung dämmerte in dem reizenden Antlitze der Jungfrau auf. Ihr seid also jener — — —?

O nenne mich bei diesem Namen nicht! fiel Elemér schnell ein.

Serene schwieg, es entstand eine Pause, eine wohlthuende Wärme durchströmte den Busen der Jungfrau. Ritter! sprach sie mit glühendem Antlitze und schmelzender Stimme, ich leugne nicht, daß ich dem Träger jenes Namens, der auf meinen Lippen schwebte, nimmer meine Bewunderung versagen konnte, und Eure edle Selbstverleugnung, so wie die wahrhafte Ritterlichkeit, mit der Ihr Eurem gegebenen Worte treu bleibt, sind meiner vollen Würdigung werth!

Serene! fuhr der Ritter fort, ein Eid, wenn auch in leidenschaftlicher Hitze, jedoch vor dem hochherzigsten Könige der Welt freiwillig und entschieden ausgesprochen,

von einem Ritter in voller Rüstung nach einem errungenen Siege — gestattet mir nicht, weder am Hofe, noch vor deinem Vater anders, als mit verhülltem Antlitze zu erscheinen. Verdamme mich nicht des heutigen Abends willen! nur sehen wollte ich dich, bevor ich von dannen ziehe, und ich suchte dein Antlitz dort, wo ich es schon früher erblickt hatte; weiden wollte ich mich an deinem Anblicke, nicht sprechen, nicht die Schwelle deines Gemaches betreten. — Daß du mich siehst, daß diese Züge sich dir unverhüllt zeigen, ist ein Werk des Zufalls. Begreifst du mich nun, hehre Jungfrau? Meine Liebe wuchs mit den Jahren, und gleich wie du in der vollen, entfalteten Pracht deiner Reize, deiner Herrlichkeit vor mir stehst, so steht auch meine Liebe — in ihrer Kraft ein Gott, in ihrer Selbständigkeit ein Fels, da! — Du hast mich lieben gelehrt! — und bin ich auch an Liebe eine Waise, so sagt es mir doch mein Herz, daß ich deinen Werth aufzufassen im Stande bin. Ich erwarte nichts von dir, Serene! nur möge in der Tiefe deines Herzens zuweilen eine Saite erbeben, die dich an den vergessenen Elemér mahnt!

Elemér! rief Serene mit der Gluth losbrechender Leidenschaft aus, ich war ungerecht! Bei meinem Gott! dieser Name ist glorreich, und erhebt sich hoch, wie der Aar, der ihm folgt.

Der Jüngling erfaßte stürmisch die Hand der Jung-

frau: Was sagst du? Ist das die Stimme deines Herzens?

Serene befreite ihre Hand sanft aus der des Jünglings.

Serene! fuhr dieser fort, du ließest mich die ganze Wucht deines Zornes fühlen; sei nun großmüthig und gib mir einen Beweis deines Vertrauens — diese himmlische Frucht jeder edlen Seele! Unvergleichliche! sei barmherzig, und schenke meinen Worten in der Reinheit deines Herzens Glauben! o gib mir Hoffnung!

Serene schwieg. — Nach einer Pause stotterte sie kaum hörbar: Elemér, nicht edel, nicht ritterlich ist dies Verlangen; — möge das Verletzende darin Eure glühende Leidenschaft entschuldigen, doch will ich mit der Antwort hierauf weder Euch, noch mir zu nahe treten.

Die Liebe ist in geläuterten, keuschen Gemüthern etwas so Heiliges, Hehres, daß sie Alles von sich weist, was sie, die Freie, mit Fesseln bedroht. Jeder Gedanke an Zwang ist ihr verhaßt: freiwillig sich hinneigen, oder nie! das ist der Wahlspruch wahren Gefühles. Zeit, Verdienste, Anhänglichkeit können Dank und Neigung erwecken — die Liebe erschafft sich selbst — sie wird, um nie wieder aufzuhören! —

Elemér, von seiner Leidenschaft hingerissen, wollte den drängenden Moment gleichsam zu Hilfe rufen, um Serenens Herz zu überraschen. Dies schmerzte die edle Jung-

frau und mißfiel ihr zugleich. Als die Liebe in ihrem Herzen so laut sprach, hielt sie es für beschämend, der Unfreiwilligkeit derselben etwas zu vergeben; es wollte sie bedünken, als sei ihr Herz dann eher frei, wenn tausend Hindernisse ihrem Geständnisse hemmend in den Weg träten, als jetzt, wo der Zufall selbst es ihr entlocken zu wollen schien.

Serenens sinnige Antwort voll zarter Beziehung, so wie ihre edle würdevolle Haltung waren vollkommen geeignet, die Aufwallung des stürmischen Ritters zu dämpfen und ihn in die Schranken der Ehrerbietung zurückzuweisen. Edle Jungfrau! sprach er sanft, wohl könnt und dürft Ihr in einer solchen Lage nicht sprechen; doch mir, ach! gab der Himmel nicht so viel Kraft, um hier, Euch so nahe, im Anschauen Eurer Herrlichkeit verloren, verschweigen zu können, was ich seit Jahren nur mir selber zu gestehen wagte. Ja, Serene, ich verdiene Strafe, darum mag mir auch keine Antwort von Euch werden; doch sei mir gestattet, Eure Worte zu deuten, mich täuschen und schwelgen zu dürfen in dem Glauben, daß Ihr mir nicht so fremd wie bisher seid. Wollt Ihr mir einen schwachen Hoffnungsschimmer vorenthalten? darf von des Himmels Seligkeit nicht ein einziger Strahl, ein Funke des Entzückens in meinen Busen dringen? Ich erwarte das Urtheil von Euren Lippen.

Elemér, sprach Serene mit Ruhe, ich entferne mich.

Wozu diesen Gegenstand noch länger verhandeln? — Ich fühle, es ist die höchste Zeit, daß ich Euch verlasse. — Ich werde wachen für Euch, fuhr sie sanft fort, das ist Alles, was ich thun kann.

Serene! rief Elemér, nicht Ihr sollt wachen! Gestattet Eurem Ritter, daß er an der Thürschwelle seiner Dame lausche und ihre Träume bewache!

Serene entfernte sich schnell, und die Thüre hinter sich zuziehend, schloß sie dieselbe zu.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Inhalt.

	Seite
Der Raubritter	5
Ein Abendritt	24
Geisterbeschwörung	43
Der Vater	76
Der Salomonsthurm	101
Der Astrolog und sein Kind	124
Aminha	157
Die Löwen	180
Die Nacht	203

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jósika, Miklós, / Schwarz, V. / Klein, Hermann

Nikolaus Jósika's sämmtliche Werke

Bd.: 11

Pesth 1840

P.o.rel. 1290-9/12
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10035694-4